

Zukunft denken

11. Kongress der Österreichischen Gesellschaft für Philosophie
Graz 2025, 25. – 28. Februar

Thinking the Future

11th Congress of the Austrian Society for Philosophy
Graz 2015, 25 – 28 February

KEYNOTES
PANELS/ WORKSHOPS
ABSTRACTS

KEYNOTES

PANELS / WORKSHOPS

ABSTRACTS

KEYNOTES

KEYNOTE 1

Tim Crane ◊ Philosophical Futurology

Although philosophers have speculated about the future, it is less common for them to try and predict it. Recently, however, some philosophers have made bold predictions about the possibility of certain forms of human and post-human existence, and about the technology that will make it possible. Some ethical 'long-termists', for example, have speculated about the ethical significance of artificial minds, a speculation which is underpinned by the predictions of the imminent creation of 'Artificial General Intelligence' (AGI) by a number of philosophers. This lecture will examine the very idea of AGI and present a general argument against its possibility. If this argument is correct, then it should limit the futurology of long termists and others. ◊

KEYNOTE 2

Josef Mitterer ◊ Die Richtung des Denkens

Drei Voraussetzungen prägen den philosophischen Diskurs. Zusammen bestimmen sie die Richtung des Denkens. (1) **Die Sprache – Wirklichkeit Unterscheidung.** Die Unterscheidung zwischen Sprache und Realität, Beschreibung und Objekt, Tatsache und Interpretation als *Conditio sine qua non* des rationalen Diskurses. (2) **Die Suche nach Wahrheit und Erkenntnis:** die Idee, dass wir zwischen Wahr und Falsch, Wahrheit und Irrtum unterscheiden können; die Idee einer transsubjektiven oder zumindest auffassungstranszendenten Wahrheit. (3) **Die Idee der Referenz** ist beinahe zu einem inhärenten Zug unserer Sprache geworden.

Diese Voraussetzungen werden problematisiert und eine alternative Richtung des Denkens wird vorgeschlagen. ◊

KEYNOTE 3

Elisabeth Nemeth ◊ Zum unvollendeten Projekt gesellschaftlich verankerter Vernunft: Eine Re-Lektüre von Kants »Streits der Fakultäten«

In den Diskursen, die im 20. Jahrhundert über die Universität geführt wurden, hat die Universitätskonzeption Immanuel Kants nur eine sehr untergeordnete Rolle gespielt. Wilhelm von Humboldt war die Referenz, die Akademikerinnen und Akademiker bei weitem bevorzugten, wenn sie nach einem theoretischen Rahmen für ihr Selbstverständnis suchten. Humboldts wenige Seiten langer Antrag auf Errichtung der Universität Berlin (1809/1906) erwies sich als höchst geeignete Projektionsfläche, auf der sich die Universitäten des 20. Jahrhunderts gleichsam in idealisierter Form wahrnehmen konnten. Das Bild, das auf dieser Projektionsfläche erschien, ist bis heute ein wesentlicher Bezugspunkt für akademische Festreden, in denen die Universität als Hort des freien Geistes und der reinen Wissenschaft erscheint, der gegen die Zumutungen einer von ökonomischer und technischer Rationalität geprägten Welt in Schutz genommen werden muss.

Immanuel Kant war die Idee, dass die Universität ein Hort von Bildung und reiner Wissenschaft jenseits gesellschaftlichen und politischen Nutzens sein soll, noch sehr fern. Die Erwartungen und Zwecke, die von Staat, Religion und Gesellschaft seiner Zeit an die Universität herangetragen wurden, waren für ihn durchaus legitim.

Seit der Wende zum 21. Jahrhundert mehren sich die Stimmen, die darauf hinweisen, dass die Universitätskonzeptionen der Aufklärung für unsere Zeit mehr Anregungen bieten könnten als die des 19. Jahrhunderts, die unser Denken bis heute prägen. Ich schließe mich diesen Stimmen an und werde in meinem Vortrag eine Re-Lektüre des „Streits der Fakultäten“ vorschlagen und sie mit den soziologischen Analysen der französischen Universität des 20. Jahrhunderts von Pierre Bourdieu zusammenführen. Ich werde zu zeigen versuchen, dass Kants Konzeption der Universität auf eine soziologische Deutung der Autonomie der Vernunft hinausläuft und für unser Nachdenken über Gegenwart und Zukunft der Universität heute lehrreich und anregend sein kann. ◊

WORKSHOPS / PANELS

PANEL 1

Marie-Luisa Frick, Thomas Müller, Jonas Pfister, Barbara Reiter, Donata Romizi, Anne Siegetsleitner, Thomas Waibel ◊ Der Ethikunterricht an österreichischen Schulen und das Studium LA Ethik

In Österreich ist seit Beginn des Schuljahres 2021/22 in Allgemeinbildenden höheren Schulen und Berufsbildenden mittleren und höheren Schulen der Sekundarstufe II Ethik als Pflichtgegenstand anzubieten. Davor gab es mehr als 20 Jahre lang in der Sekundarstufe II Ethikunterricht im Rahmen von Schulversuchen.

Laut den Lehrplänen, die am 7. Juni 2021 verordnet wurden, zielt der Ethikunterricht darauf, in Fragen der Ethik und der Moral zu argumentieren und zu reflektieren. Er soll Schülerinnen und Schüler zudem befähigen, selbstständig über eine gelingende Gestaltung ihres Lebens zu reflektieren. Außerdem soll er ihnen Orientierung bieten und sie dabei anleiten, sich fundiert mit Grundfragen ihrer eigenen Existenz und des Zusammenlebens auseinanderzusetzen. Entsprechend dieser Zielsetzung wird als Grundlagendisziplin die Philosophie genannt. Als Bezugswissenschaften werden Psychologie, Soziologie, Pädagogik, Religionswissenschaft, Theologie, Geschichte, Politologie, Rechtswissenschaft, Wirtschaftswissenschaft und Biologie angeführt.

Seit Beginn des Studienjahres 2021/22 wird an mehreren österreichischen Universitäten das Lehramtsstudium Ethik angeboten, zunächst als Bachelorstudium, mittlerweile auch auf Masterniveau.

Im Panel soll es um die Erfahrungen mit dem Ethikunterricht an österreichischen Schulen seit der Einführung als Pflichtgegenstand und der Ausbildung der Ethiklehrer:innen im Studium LA Ethik aus Sicht der Philosophie, der Ethiklehrer:innen und der philosophischen Institute gehen. Es geht hier v.a. auch um einen Austausch, der nach Kurzstatements der Podiumsteilnehmer:innen im Plenum erfolgen soll. Auf Grundlage der Erfahrungen sollen allenfalls gewünschte Änderungen und deren Umsetzungsmöglichkeiten erörtert werden. Das Panel wird Beiträgen aus mehreren Universitätsstandorten und Lehr-Entwicklungsverbänden umfassen. ◊

PANEL 2

Nadja Meisterhans, Alexander Neupert-Doppler, Thomas Rudhof-Seibert ◊ Komplexe Krisengeschehen in Zukunft denken? Zur metatheoretischen Reflexion auf das Krisenphänomen Pandemie im Kontext der Polykrise

Die Corona-Krise verdeutlichte auf drastische Weise, dass Krankheiten und daraus resultierende menschenrechtsbasierte Verpflichtungen (Gesundheit ist ein Menschenrecht) nicht vor Staatsgrenzen halt machen, sondern eine globale Dimension haben. Der Ausgangspunkt dieses Panels ist, dass COVID 19 aus menschenrechtlicher und gesundheitspolitischer Perspektive betrachtet keine Naturkatastrophe, sondern eine politisch gemachte Krise war, die ihre Schatten auf den

Umgang mit zukünftigen Krisengeschehen wirft. Denn die Pandemie steht exemplarisch für ein Krisengeschehen, so unsere Ausgangsthese, welches im Horizont der Polykrisen wie auch Transformationskrisen philosophisch und gesellschaftskritisch analysiert werden sollte.

Was heißt es also, komplexe Krisengeschehen in Zukunft zu denken? Vor dem Hintergrund dieser Fragestellung möchten wir in diesem Panel/Workshop die gesellschaftliche und politische Dimension der Pandemie in metatheoretischer Perspektive reflektieren. Das Anliegen ist dabei, die Pandemie als eine Ausformung der anhaltenden Vielfachkrise zu deuten, die zugleich Hinweise darauf gibt, wie demokratische Staaten und Gesellschaften mit zukünftigen Krisen im Kontext großer Transformationserfordernisse umgehen werden. Wenngleich Populist*innen in Politik und Gesellschaft auf unterschiedliche Weise auf die Pandemie reagiert bzw. den Krisendiskurs gerahmt und instrumentalisiert haben, lässt sich bereits jetzt phänomenologisch plausibilisieren, dass die Pandemie zu einer Intensivierung des autoritären Populismus in Politik und Gesellschaft geführt hat und sich dieser Trend auch nach dem Pandemiegeschehen fortsetzt. Vor diesem Hintergrund wollen wir in dialektischer Einstellung eine philosophische Suchbewegung initiieren, die auch nach progressiven Lernprozessen in den aktuellen Transformationskrisen fragt.

In dem Workshop wollen wir auch einen eigenen Beitrag auf der Grundlage unseres aktuellen Forschungsprojekts einreichen, welcher sich mit der Dialektik von Krisengeschehen befasst.

Die Abstracts der einzelnen Beiträge sind unter den jeweiligen Autoren im Abschnitt Abstracts zu finden. ◇

PANEL 3

Jakub Čapek, Denis Džanić, Angela Gencarelli, Sonja Rinofner-Kreidl ◇

Philosophy, Literature, and Perspectives on the Self

We are cognitively limited agents. Our knowledge of the world, our understanding of other people, our interpretations of our place in history, as well as our ideas for what we should or could strive for, are all fundamentally shaped and constrained by our psychophysical capacities and capabilities. These limitations are partly contingent: some depend on, and can shift in response to, a variety of natural and social factors. But some of these limitations appear to be imposed on us by the general structure of our epistemic apparatus. They are seemingly not contingent on circumstances; rather, they strike us as universal and largely invariable features of experience itself.

The perspectival nature of our cognition is one such feature. It determines virtually all our attempts to acquire, process, and transmit knowledge to such an extent that it is very difficult to even imagine *non*-perspectival knowledge. This observation has led many to believe that a ‘view from nowhere’ or a ‘view from everywhere’ are epistemically suspect and possibly incoherent ideas, because they seem to sever the essential bond between knowledge and the knower. Because of the clear connection between this central notion of perspective and historical, embodied subjectivity, the concept of epistemic

perspectivism continues to resonate in various domains of human agency and interest, including ethics, aesthetics, science, and politics.

A natural question to ask is whether this general perspectivism extends to the knower as well. The subject is—through a combination of its psychophysical constitution and the laws of nature—the source and bearer of perspectivity. But what about self-knowledge and self-understanding? Are those subject to the same perspectivism-related limitations? This complicated question requires us to consider a variety of substantial conceptual and methodological issues: the self-transparency of the subject; the interplay of first- and third-person perspectives in the constitution of the self; the role of uncertainty in experience; the proper way to access, analyze, and evaluate self-knowledge across individuals, and many more.

These considerations and questions indicate that self-knowledge and self-understanding cannot be presumed to be the starting point of human agency and cognition. They are, rather, *facts* of our agency and cognition. This means that we must treat them as epistemic ends, and analyze and pursue them accordingly.

The panel we are proposing here aims to contribute to that goal on two fronts. First, we wish to explore and address substantive issues related to the constitution of the self, with specific focus on the notion of perspective as a core epistemic component of that constitutive process. Secondly, we wish to emphasize the importance and relevance of an interdisciplinary approach to this cluster of problems. More specifically, we aim to highlight the salient conceptual and descriptive overlap between philosophical and literary discussions of perspectivism as a basic marker of (the) human experience.

In particular, our goal is to convey the importance of engaging with literature as a rich source of philosophically relevant insights into the multifaceted process of becoming a self-aware, well-adjusted, morally and epistemically responsible subject.

Abstracts of the individual contributions are available under their respective names in the abstracts section. ◇

ROUNDTABLE

Gottfried Schweiger, Karoline Reinhardt, Norbert Paolo ◇ Philosophieren mit KI? – Large Language Models und ihre Rolle in wissenschaftlichen Philosophiezeitschriften

Die Zeitschrift für Praktische Philosophie (ZfPP) lädt zu einem runden Tisch zum Thema „Philosophieren mit KI? – Large Language Models und ihre Rolle in wissenschaftlichen Philosophiezeitschriften“ ein. Im Mittelpunkt der Diskussion stehen zentrale Fragen zur Nutzung von Large Language Models (LLMs) in der Philosophie und im Zusammenhang: Inwiefern können diese Modelle den wissenschaftlichen Schreibprozess unterstützen oder gar ersetzen? Welche Rolle spielt KI in der Manuskripterstellung und -bewertung? Wird durch die zunehmende Automatisierung die intellektuelle Autonomie von Autor:innen in Frage gestellt? Zudem wird diskutiert, ob LLMs als Werkzeuge zur Vereinfachung des Peer-Review-Prozesses fungieren können und ob dies die

Qualität und Objektivität von Begutachtungen beeinflusst. Weitere Fragestellungen betreffen die Zukunft wissenschaftlicher Publikationen: Verändert sich durch den Einsatz von LLMs die Struktur von Philosophiezeitschriften? Besteht die Gefahr, dass traditionelle Methoden des Philosophierens in den Hintergrund rücken? Wie können ethische Herausforderungen, wie beispielsweise das Risiko der Plagiaterstellung oder die Sicherstellung der Urheberschaft, adressiert werden? Die Veranstaltung lädt dazu ein, die vielfältigen Chancen und Herausforderungen von Large Language Models kritisch zu reflektieren. ◇

WORKSHOP 1

Hanoch Ben-Yami, Matteo Pascucci, Jonas Raab, Simon Vonlanthen, Hongkai Yin ◇
Studies in the Quantified Argument Calculus

The Quantified Argument Calculus (Quarc) is a new logic system, first published in 2014, its research drawing a growing number of philosophers and logicians. Its basic departure from Frege's logic is in its treatment of quantification: quantifiers are not sentential operators but connect to one-place predicates to form arguments – quantified arguments – of other predicates. Quarc is closer to natural language in its syntax and the inferences it validates than the first-order Predicate Calculus, while being at least as strong as the latter. By now, Quarc comprises a family of closely related systems. It has been shown to be sound and complete; to contain and validate Aristotle's assertoric logic; it separates quantification from existence, shedding new light on logic's ontological commitments, and lack thereof; it has been extended to modality, invalidating its analogues of the Barcan formulas; three-valued versions of it have been developed, capturing presupposition failure; additional quantifiers have been incorporated in it, such as 'most' and 'more'; several Quarc proof systems have been developed, including sequent calculi, natural deduction systems and axiomatic systems, and its metalogical properties have been researched; the image of the Predicate Calculus it contains shows in what sense quantification in the latter is restricted relative to Quarc's; and more. Further research is currently being conducted, and there is much potential in additional directions.

The Workshop will start with an introduction to the system, followed by four work-in-progress talks presenting current research. The five talks will be 20+10 minutes each, apart from 20 minute discussion for the introductory talk, with a 20 minute break after the second talk, three hours altogether. Abstracts of the individual contributions are available under their respective names in the abstracts section. ◇

WORKSHOP 2

Maria Kronfeldner, Elisabeth Nemeth, Donata Romizi ◇ Zukunftsworkshop: Was soll und kann aus der Philosophie an der Universität im 21. Jahrhundert werden?

Der Workshop (mit Weltcafé) widmet sich der kritischen Reflexion über die Rolle und Zukunft der Philosophie im

universitären Kontext sowie ihre Beziehung zur Gesellschaft. Im Fokus stehen die Herausforderungen und Transformationen, denen sich die Disziplin in der gegenwärtigen Zeit stellen muss. Angesprochen und zur Diskussion gestellt werden Themen wie z.B.:

- Die Binnenstruktur und Interdisziplinarität der Philosophie als akademische Disziplin.
- Institutionelle Entwicklungen und Probleme der Universität, sowie ihre mögliche Auswirkung auf die Philosophie.
- Die Stellung der Philosophie außerhalb des akademischen Betriebs.
- Das Verhältnis von Universität, Philosophie und Gesellschaft in Krisenzeiten.
- Herausforderungen der Internationalisierung und Ökonomisierung.
- Die Zukunft der philosophischen Forschung und Lehre im Zeitalter der künstlichen Intelligenz.
- Perspektiven für den wissenschaftlichen Nachwuchs und Fragen der Geschlechtergerechtigkeit.

Der Workshop zielt darauf ab, kritische Diskurse über die Zukunft der Philosophie in Österreich und im internationalen Kontext anzuregen. Dabei sollen sowohl die Rolle der Philosophie innerhalb als auch außerhalb der Universität beleuchtet und mögliche Lösungsansätze für aktuelle Herausforderungen erarbeitet werden. ◇

WORKSHOP 3

Flora Löffelmann, Kelly Agra, Solmu Anttila, Sonja Riegler, Sophie Juliane Veigl ◇ Critical Political Epistemology

Critical Political Epistemology (CPE) is a recently formed interdisciplinary, critical, feminist research programme for investigating socially pressing issues arising from the intersections of current political and epistemic structures, systems, and institutions, such as social identity, governance, activism, expertise, ideology, and labour. To this aim, CPE combines philosophical subdisciplines like epistemology, philosophy of language, critical social theory, and political philosophy with, inter alia, approaches and perspectives from sociology, law, decolonial theory, gender studies, disability studies, feminist theory, political science, comparative literature, and history. Cooperation with artists, activists, and practitioners is likewise important. CPE attempts to topically broaden, methodologically expand, historically and empirically contextualise as well as critique political and social epistemology as it is currently emerging as a field in analytic philosophy. Moreover, it challenges tendencies in social and political theory to reduce epistemological issues to socio-political issues or ignore them altogether.

The aim of this 2 hour workshop is to introduce CPE to philosophers interested in critical approaches to political epistemology. In the first part of the workshop, scholars associated with the Critical Political Epistemology Network (CPEN) discuss how it differs in approach, but also what it takes from epistemological issues in critical social theory.

We will explore:

- what Critical Political Epistemology is

- why it's 'critical'
- central topic areas in CPE
- how it differs from received 'Analytic Political Epistemology'
- how it differs from 'Social Epistemology'
- examples of CPEN-inspired (experimental and collaborative) research.

The second part of the workshop will be a discussion with the audience about the aims of CPE, raising critical issues for CPE to be addressed and to provocatively query how to interpret and practice the 'political' in 'political epistemology'. Questions that arise include: How do forms of political resistance generate collective knowledge?

Who is understood to be a political, epistemic agent? How do relations and structures of power impact which and whose political interests become knowable, and to whom? How do counter knowledges create resistance to oppression? Throughout the workshop, the facilitators Kelly Agra (University of the Philippines), Solmu Anttila (VU Amsterdam), Flora Löffelmann (Universität Wien), Sonja Riegler (Universität Wien), and Sophie Veigl (Universität Wien) will provide a framework to discuss and analyze these questions from different disciplinary perspectives. We encourage researchers from relevant subfields in philosophy that include but are not limited to epistemology, political theory and philosophy, critical theory, philosophy of language, phenomenology, queer philosophy, and feminist philosophy, to attend our workshop and engage in collaborative knowledge creation. We aim to bring together people from different epistemic communities and focus on critical, non-ideal theorizing that is situated in material and praxis oriented analysis of prevailing epistemic and political structures.

Please visit the website of the Critical Political Epistemology Network for further information:

<https://cpenetwork.editorx.io/home/>

Abstracts of the work that will be presented as examples of Critical Political Epistemology are available under their respective names in the abstracts section. ◇

Kelly Agra ◇ Epistemic Paralysis and Non-recognition: The Case of (Mis)education

Three core concepts orient my research: recognition, epistemic paralysis, and (mis)education. In my work, I defend the claim that 'epistemic recognition' is a condition for the possibility of knowledge. My starting point is the burgeoning discourse within critical social epistemology that brings into dialogue Axel Honneth's recognition theory and Miranda Fricker's notion of epistemic injustice. Drawing on this discourse, I develop an account of how the denial of the recognition of a knower's capacity for knowledge, as well as the validity of the sources and methods of justification for the knower's knowledge, result in the phenomenon I call 'epistemic paralysis'. Epistemic paralysis is my term for the stunting of the development of knowledge which, in its pernicious form, manifests in terms of the oppression of knowers and the unwarranted suppression of knowledge/s. I argue that these manifestations harm subjective identity-formation and prevent the kind of social transformation that could arise whenever the knowledge/s that are in a society's collective interest to know are disclosed. By way of illustrating epistemic paralysis, I use as my case in point the way in which the legacies of colonial '(mis)education' in the Philippines continue to paralyze critical consciousness and practices of resistance through ideological conditioning and a politics of fear. (Mis)education also manifests in the institutionalized discipline of philosophy in the Philippines through the promotion of decontextualized and de-historicized thinking which foreclose the development of critical traditions attentive to the epistemic effects of history and context. Here I claim that (mis)education is an example of a systematic form of qualitative 'epistemic non recognition' that betrays its promise of enlightenment and emancipation since it gives rise to, and supports practices of, ignorance rather than knowledge, subjugation rather than freedom. Finally, I contend that epistemic resistances which counter epistemic paralysis resulting from practices of epistemic non-recognition, are struggles for both freedom and knowledge. ◇

ABSTRACTS

Felix Annerl ◇ Ist die Welt rational beherrschbar?

In diesem Referat wird anhand jüngerer Entwicklungen in der analytischen Philosophie und in modernisierungstheoretischen Ansätzen der Kritischen Theorie die These diskutiert, dass sie das prinzipiell nicht ist – ganz gleich, wie viel wir theoretisch wissen und technisch können und welche moralischen Anstrengungen wir unternehmen.

Diese Skepsis soll in erster Linie durch eine kurze Untersuchung der logischen, das heißt der unabänderlichen Eigenheiten der „instrumentellen Handlung“ (Habermas 1981) belegt werden, also derjenigen Produktions- und Aktionsweise, welche für die Moderne bestimmend ist. Zu diesen Eigenheiten zählen u.a. ihre notwendige Folgeschwere, ihre rasant wachsende Potenz und die aufgrund ihrer Individualität ständig schwindende normative Kontrollierbarkeit.

Für die herrschende ökologische Krise folgt daraus, dass diese Unbeherrschbarkeit kein zufälliges, einzelnen menschlichen Fehlern oder Ideologien zuzurechnendes Ereignis ist. Das

Problem liegt tiefer, eben in der Struktur des rationalen Denkens und Handelns selbst, an welche wir gebunden zu sein scheinen. Auch wenn wir uns zwar mit allen Kräften bemühen müssen, solche weltgeschichtliche ‘Krankheiten’ wie die Klima-Erwärmung zu ‘reparieren’ bzw. die Entstehung ähnlich elementarer Krisen zu verhindern und dies im Einzelnen auch nicht undenkbar ist, folgt aus der vorgestellten These doch für die Zukunft, dass die Tendenzen zu derartigen Katastrophen unaufhaltsam zunehmen werden.

Dies ist weder eine Weltuntergangsprognose noch eine Frage einer pessimistischen Haltung oder gar eine nostalgische Sehnsucht, sondern eine Grundlagen-untersuchung zum Begriff der menschlichen Vernunft und deren Konsequenzen. ◊

Solmu Anttila ◊ How to achieve a standpoint: standpoint epistemology and critical pedagogy

Standpoint epistemology involves three core theses: i) the ‘situated knowledge thesis’, which claims that whether or not an epistemic agent is in a position to know something depends on non-epistemic conditions of that epistemic agent, ii) ‘epistemic privilege’, which claims positions of powerlessness can beget some epistemic privileges, iii) ‘achievement’, which claims that the powerless do not have epistemic privilege by default, but must actively conduct epistemic work to achieve it (Toole, 2019). This paper makes two claims. First, I suggest that the critical pedagogy of Paulo Freire can be identified as a precursor of contemporary standpoint theory in that its epistemic commitments are strikingly similar to those of some standpoint theorists. Second, I suggest that Freirean critical pedagogy can provide one answer to how standpoints can be practically achieved. Freire’s answer is critical pedagogy, which is composed of a specific kind of dialogical education and conscientização, “critical consciousness”. ◊

Sabrina Bacher ◊ Bildungsethik als Teilbereich der Angewandten Ethik – Vorschlag einer interdisziplinären Systematisierung

(Formale) Bildung ist nicht nur ein Spiegel der Gesellschaft, sondern Gesellschaft ist auch ein Spiegel von Bildung (Bacher et al. 2022). Bildung fungiert seit jeher als treibende Kraft für die Gesellschaft und nimmt somit eine zentrale Rolle bei deren Transformation sowie der Gestaltung einer zukunfts-fähigen Welt ein (Sahle-Work 2021). Von der Bildungspolitik bis hin in den Unterricht sind stets auch ethisch relevante Entscheidungen zu treffen, die einen zentralen Einfluss auf zukünftige Entwicklungen haben können (Bacher 2024), jedoch meist ohne entsprechende ethische Fundierung erfolgen, da den Akteur:innen das notwendige ethische Rüstzeug fehlt (Kesselring 2012).

Das enge Verhältnis zwischen formaler Bildung bzw. Pädagogik und Ethik galt von der Antike über das Mittelalter bis hin zur Neuzeit als selbstverständlich (Horster & Oelkers 2005), geriet jedoch im 20. Jahrhundert aus dem Blickfeld (Wigger 1998). Auch in der Angewandten Ethik fristet die Bildungsethik bisher allenfalls ein Nischendasein und findet in den meisten Standardwerken (Ausnahmen: z.B. Pieper 2017, Stoecker et al. 2011) keine Erwähnung.

Ein Desiderat der Bildungsethik, das zu ihrer besseren Sichtbarkeit beitragen könnte, ist deren bisher fehlende Systematisierung. Im vorgeschlagenen Beitrag werden grundlegende Überlegungen in diese Richtung skizziert. Dies erfolgt in zwei Schritten: (1) Zunächst wird die Bildungsethik als Bereichsethik der Angewandten Ethik eingeordnet und charakterisiert. Die Systematisierung orientiert sich insbesondere an Morschers Arbeiten zur Angewandten Ethik (z.B. 2012). Es wird aufgezeigt, dass alle drei philosophisch-ethischen Teildisziplinen (Metaethik, Präskriptive Ethik, Angewandte Ethik) für die Bildungsethik von entscheidender Bedeutung sind. (2) Im Anschluss wird der Fokus auf die Bildungswissenschaften gelegt, unter Bezugnahme auf Fends Systematisierung formaler Bildung (z.B. 2008), die drei Ebenen (Mikro-, Meso-, Makroebene) unterscheidet. Vor diesem Hintergrund werden zentrale Themen der Bildungsethik herausgearbeitet.

Die interdisziplinäre Herangehensweise ermöglicht die Entwicklung eines strukturellen sowie inhaltlichen Rahmens für die Bildungsethik, woraus sich durch eine fundierte Auseinandersetzung mit bildungsethischen Fragestellungen sukzessive Transdisziplinarität (z.B. Mittelstraß 2007) entwickeln kann. ◊

Christian Kraller, Sabrina Bacher, Claudia Schreiner ◊ Zukunftsvisionen von Lehrpersonen als wegweisende Indikatoren für die Norm- und Wertvorstellungen künftiger Generationen

Die Realisierung von Zukunftsvorstellungen liegt in den Händen der nächsten Generationen. Lehrpersonen üben einen großen Einfluss auf diese aus (Hill 1971, Lee 2019, Ross-Hill 2009, Tang & Hu 2022) und gelten daher als Hoffnungsträger:innen für eine bessere Gestaltung der Zukunft und eine positive gesellschaftliche Transformation (UNESCO, 2021). Die Zukunftsvisionen von Lehrpersonen fließen unmittelbar in ihren Unterricht ein und prägen somit künftige Generationen, die letztendlich die Zukunft gestalten. Insbesondere in einer von Unsicherheit sowie drängenden gesellschaftlichen, technologischen und ökologischen Herausforderungen geprägten Zeit (z.B. Steger 2020, Beck 2000, De Haas et al. 2019, Barry 2005, Rosa 2017) spielen Zukunftsvisionen daher eine entscheidende Rolle. Sie beinhalten Norm- und Wertvorstellungen und beeinflussen die professionellen Überzeugungen (Lachner et al. 2016) sowie das Handeln von Lehrpersonen (Guerra & Nelson 2009, Muijs & Reynolds 2002). (Positive) Zukunftsvisionen können daher Hoffnung schaffen (Ginevra et al., 2017) und junge Menschen dazu ermutigen, Lösungen zu entwickeln und sich für deren Umsetzung einzusetzen (Jørgensen & Grosu 2007, Adam & Groves 2007).

Im Rahmen der deskriptiven bzw. empirischen Ethik wurden Zukunftsvisionen angehender Lehrpersonen (N = 313) in Hinblick auf moralische Normen und Werte untersucht. Dafür wurde ein Freewriting-Ansatz gewählt, in dem Lehramtsstudierende des Masterstudiums Sekundarstufe (Allgemeinbildung) an der Universität Innsbruck gefragt wurden, ihre Zukunftsvisionen der Welt im Jahre 2040 in Form von strukturierten Mikroartikeln (Willke 2004) zu beschreiben. Die Texte wurden computerunterstützt (MAXQDA) mittels qualitativer Inhaltsanalyse (Kuckartz &

Rädiker 2022) in einem triangulären Kodierungsprozess analysiert. Die in den Texten identifizierten Normen und Werte ließen sich anschließend verschiedenen ethischen Norm- und Werttheorien zuordnen. Der dadurch geschaffene systematische Einblick in Norm- und Wertvorstellungen angehender Lehrpersonen, die auf zukünftige Generationen prägend wirken können, soll im Rahmen der Präsentation vorgestellt werden. ◊

Shaghayegh Bandpey ◊ Das Konzept des »Restes« als harter Kern der Möglichkeit des Zukunft-Denkens

Es lässt sich kaum ein Konzept finden, das eine vergleichbare Menge an widersprüchlichen Bedeutungen trägt wie der „Rest,“ von Müll über Ruhe bis hin zu utopischen Lesarten oder sogar Masse als Widerstand und das hoch umstrittene Konzept der Differenz. Der Rest repräsentiert die Objektivität der Vorstellungskraft an sich, die in ihrem endgültigen Stadium und ihrer vollständigen Realisierung in die Realität übergeht. In diesem Artikel untersuche ich nicht nur das Konzept des Rests aus verschiedenen Perspektiven, sondern analysiere auch seine beiden Hauptdimensionen – das epistemologische und das materiell-strategische Feld – sowie die Bedeutung, den Rest vorrangig als ein Natur-Mensch-Verhältnis zu verstehen. Zudem erörtere ich erneut die Möglichkeit ästhetischer Bildung, die potenziell dazu in der Lage ist, die antagonistische Funktion der Restproduktion zu entmilitarisieren. ◊

Hanoch Ben-Yami ◊ Wittgensteinian Thoughts on the Imagination

I explore Wittgenstein's views on mental images and the imagination and develop a position I take to be Wittgensteinian. I start by presenting the view of imagination dominant from Descartes to the present day, according to which, while one visually imagines, one generates 'private' representations similar to those generated by external causes in perception. The reasons for generally not allowing any such 'private' item to play a role in what is meant by imagining are then developed. The criteria for the identity of a mental image are related to those of drawn images, yet totally different. The paper continues with a variety of differences between the mental image and an image as an item of which one can be aware, which show the former cannot be anything like the latter. For instance, one does not *recognise* whom one imagines by inspecting the image before one's mind, the way one does when confronted by a real image. Or, one cannot *fail to notice* details in what one imagines, again unlike the case in which we inspect a real image. The mental image of a loud sound isn't loud, nor even louder than that of a soft one. What we imagine is also unlike a hallucination: the former is intentional and generally voluntary, the latter is neither. Unlike an actual image, there's no aspect seeing for an imagined one. And more. The discussion leads us to distance imagination from perception, and to rejection of the idea captured by the recently introduced term, *aphantasia*, as if there are people, as imaginative as they might in the ordinary sense, who have the condition of not having images in their mind, in some literal

sense. This bad philosophy infects not only philosophers, but also cognitive- and neuro-scientists, as well as popular culture. ◊

Hanoch Ben-Yami ◊ Introduction to Quarc and a survey of current results and research

By now, Quarc comprises a family of closely related systems. It has been shown to be sound and complete; to contain and validate Aristotle's assertoric logic; it separates quantification from existence, shedding new light on logic's ontological commitments, and lack thereof; it has been extended to modality, invalidating its analogues of the Barcan formulas; three-valued versions of it have been developed, capturing presupposition failure; additional quantifiers have been incorporated in it, such as 'most' and 'more'; several Quarc proof systems have been developed, including sequent calculi, natural deduction systems and axiomatic systems, and its metalogical properties have been researched; the image of the Predicate Calculus it contains shows in what sense quantification in the latter is restricted relative to Quarc's; and more. Further research is currently being conducted, and there is much potential in additional directions.

No previous knowledge of Quarc will be assumed. ◊

Philipp Berghofer ◊ Towards a Phenomenological Conception of Inferential Justification

In the last decade, several approaches to non-inferential justification have emerged, which can be classified as exemplifying a phenomenological conception of experiential justification (PCEJ). PCEJ is the thesis that certain experiences provide non-inferential justification simply by virtue of their distinctive phenomenology. Assuming that all non-inferential justification can be traced back to the distinctive phenomenology of justification-conferring experiences, PCEJ offers a unified account of non-inferential justification. But what about inferential justification? Can a phenomenological account of inferential justification be developed such that inferential justification is linked to the phenomenology of certain experiences? An important step in this direction was taken by Michael Huemer in his paper "Inferential Appearances" (2016). Here, inferential appearances or seemings are mental states that represent a conclusion as true given some presumed premises. The idea is that every inferential appearance is a (fallible) source of justification. However, it has been pointed out that this account has counter-intuitive consequences, as it implies that a subject who reasons sloppily or irrationally can still possess inferential justification. In this light, Elijah Chudnoff developed an account according to which faulty inferential seemings cannot generate justification (Chudnoff, "Inferential Seemings," forthcoming). Here, "faulty inferential seemings" are experiences in which it seems to the subject that the premises support the conclusion, but they do not. While Chudnoff's account avoids the problems that plague Huemer's account, it lacks consistency from a phenomenological perspective. This is because the difference between a faulty and a successful inferential seeming does not concern the phenomenology of

the experiences but rather whether it is objectively true that the premises support the conclusion. In my talk, I will specify a phenomenological account of inferential justification according to which every inferential seeming generates justification by virtue of how it presents to the subject the relationship between the premises and the conclusion. ◇

Artur R. Boelderl ◇ »Lebendig bis in den Tod« (Paul Ricœur): Das Leben, eine Zumutung?

Für Ricœur besteht die Zumutung des Lebens darin, dass es uns vor die denkbar größte aller existenziellen wie zugleich denkerischen Herausforderungen stellt, nämlich zu ihm ja zu sagen, ihm endgültig und in gewisser Weise rückhaltlos zuzustimmen, ohne alle Illusionen hinsichtlich des Leids, mit dem es behaftet ist, und ohne jede spekulativ in sein Jenseits sich erstreckende Hoffnung, doch zugleich nicht hoffnungslos – *lebendig bis in den Tod*, wie der deutsche Titel seiner letzten Notizen lautet.

Was die Besonderheit von Ricœurs Zugang ausmacht, ist der Umstand, dass er das Leben in Abkehr von der im Abendland maßgeblichen Perspektive auf dessen Endlichkeit im Sinne des Sterbenmüssens, also auf den Tod des Menschen, von Anfang an vom Anfang her fokussiert, von der Geburt. In kritischer Auseinandersetzung sowohl mit Husserl, was dessen Festhalten an der prinzipiellen Möglichkeit des Durchsichtigmachens auch anderer als kognitiver, zumal voluntativer Bewusstseinsleistungen durch und für dieses Bewusstsein, das transzendente Cogito selbst, im Wege der phänomenologischen Reduktion betrifft, als auch mit Martin Heidegger und dessen trotz gegenteiliger Beteuerungen eben nicht nur methodischen Privilegierung des Todes im Verständnis des Daseins als Seins-zum-Tode aberkennt Ricœur dem Bewusstsein bereits in *Das Willentliche und das Unwillentliche* die Fähigkeit zur Selbsttransparenz, indem er jene Momente herausarbeitet, die sich als absolut unwillentlich der Verfügungsgewalt bzw., recht eigentlich verstanden, schon dem Zugriff des Bewusstseins als solchem entziehen, insofern sie ihm schlicht vorgegeben sind, als da wären: der Charakter – der später als Gestalt des Selbst zwischen Selbigkeit und Selbstheit in abgewandelter Form wiederkehrt –, das Unbewusste und das gebürtige Leben. Konsequenterweise ist jede „Erinnerungsarbeit“, wie Ricœur Jahrzehnte später in ganz anderem Kontext festhält, eine „Arbeit, die man auch mit einem Geburtsvorgang vergleichen kann“, eine Bemerkung, die das systematische Band zwischen den „Lebens“-Themen Zeit und (erzählte-erzählbare) Geschichte deutlich in den Vordergrund rückt. Dem Ziel, dieses Band herauszuarbeiten, widmet sich mein Vortrag. ◇

Tomislav Bracanović ◇ Algorithms and individualism

Algorithms and individualism are in tension. Whereas algorithmic decision-making, permeating many important aspects of lives of a growing number of people, is based on predefined rules, statistical models and machine learning, among professional ethicists and in the general public there is a prevalent attitude of moral individualism: an idea that treatment of any individual should depend only on their

individual features and not on their membership in any particular group. The tension, as many scholars claim, stems not only from the possible non-transparency or bias of algorithms but from the fact that algorithmic decision-making, typically, is not specifically about a given person but rather a kind of generalization or profiling carried out on the basis of data on a large number of other, relatively similar persons. This paper analyzes this tension in three steps. The first step will present the basics and paradigmatic examples of algorithmic decision-making and some standard objections to it. The second step will discuss the idea of moral individualism and why it may seem incompatible with algorithmic decision-making. In the third step, it will be argued that their incompatibility may not be as easy to vindicate as it initially appears. The paper will address different contexts and uses of algorithmic decision-making, different views about the division of decision-making labor among humans and machines and different normative frameworks in which the assessment of such decision-making may take place. The paper aims to show, for a relatively wide range of applications of algorithmic decision-making, that there are often no conclusive moral individualism-related reasons for their dismissal. ◇

Daniela G. Camhy ◇ Responsibility, Judgment, and the Idea of Humanity

The focus of this paper is on reflections on the intersection of the ideas of Martha Nussbaum, Hans Jonas and Hannah Arendt, which provide a rich framework for understanding the human condition and ethical action. Critical thinking becomes an indispensable tool for managing the tension between knowledge and responsibility, but essential to this is the condensed form of the problem of understanding from which Hannah Arendt's thinking takes its starting point.

This tension is not only theoretical, but also has practical implications in areas such as bioethics, environmental policy and social justice. As a result, there is an urgent need to address the relationship between responsibility and knowledge in philosophical and pedagogical terms.

When we look at the educational systems of the 21st century, we see that one of the main goals is to make students economically productive people rather than critically thinking, knowledgeable and empathetic citizens.

This development brings with it “a crisis that is probably far more damaging to the nature of democratic self-government in the long run: a global crisis of education.” ◇

Jakub Čapek ◇ Perspectival Self-Understanding in Philosophy and Fiction. A Case Study of McEwan's *Lessons*

The notion of perspectivity refers to the fact that human beings in their cognition and self understanding are bound to their point of view, be it literally the position in space or the linguistic cultural identity. Examples of perspectivity thus reach from perception (I see the same room from a different angle than anyone else) to intersubjective and intercultural perspectivity (thus e.g. the discovery of America was replaced by the encounter or collision of cultures), and there is even

perspectivism in the life shaping: one's own life appears different from the perspective of the respective age. What all examples just mentioned have in common, is that the experience of perspectivity includes the difference between another's view and my own (or between my own views at different moments), as well as an attempt to relate those different views on the same thing. Experience of perspectivity thus implies not only a knowledge of something, namely, a knowledge that has obviously different, sometimes even contradicting forms, but also a complex self-relation: I understand that my view is by far not the only one possible. In philosophy, awareness of one's own perspectivity has repeatedly been considered a defining characteristic of modern thought.

In my contribution, I will explore the diverse forms of and observations on perspectivity in the recent fictional work of Ian McEwan, in particular his last novel *Lessons*. Here we find both the different perspectives of multiple characters on the same event and the different perspectives of the main character (Roland) on his own life at different stages. In addition to the intersubjective and life-stage perspectives, McEwan delights in exploring generational and historical perspectives, and at times even more than human, cosmic perspectives on the individual (generation, humanity). And it wouldn't be McEwan if he didn't enrich the characters with the literary (fictional) perspective through which they perceive themselves, and if he didn't inject into the novel meta reflections on the use of perspective in writing a literary work. The exploration of different types of perspectives is not interesting in itself, but because of their layering and clashing. In the end, the characters in their self-understanding never move in just one perspective.

In the conclusion of this paper, I return to the question of whether and how a literary exploration of perspectivity can enrich philosophical accounts (typically phenomenology and hermeneutics) according to which self-understanding is always to some extent perspectival. ◇

Katja Čičigoj ◇ The Ready-made Future: a Beauvoirian Critique of Pre-pregnancy

In *The Zero Trimester* (2017) Miranda Waggoner situates her analysis of pre-pregnancy in the remit of what Anthony Giddens and Ulrich Beck have called »risk societies« of late modernity, where citizens are prompted to foresee and avoid future hazards. In this sense, it is akin to other forms of biopolitical management of populations' health, such as pre-diabetes or pre-hypertension. Its specificity lies in that the risk anticipated in pre-pregnancy pertains chiefly to an imaginary future a baby, and only secondarily to the existing persons whom these measures are aimed at, i.e. people who can birth. While extant philosophical research on the topic largely focuses on the duties future parents would have (or not) towards their potential children, I aim to shift gears and ask: what is owed by society to people who are willy-nilly construed as future parents in pre-pregnancy – mostly and asymmetrically, people assigned female at birth? Are there ethical harms in apriori construing them as future gestators and birthing parents?

In other papers I have argued that – as opposed to a possible critique of pre-pregnancy in terms of *epistemic injustice* - Beauvoir's existential ethics enables accounting for the more

deep-seated, enduring existential consequences. In congruence with the conference theme, in this paper I focus upon one of these: the way that what Beauvoir theorised as the contingency constitutive of existence is erased by closing those construed as pre-pregnant into what Beauvoir called a »ready-made« world. I argue that it is not only the *autonomy* of a clearly formulated and immediately known reproductive choice that is infringed when one is construed as always already pre-pregnant, as a critique based on notions of reproductive rights would maintain. Following Beauvoir one can say that the more deep-seated existential harm lies in hindering the ethically productive groundlessness of choosing and acting in face of a contingent, unforseeable future. ◇

Matteo Collodel ◇ On the Past, Present and Future Significance of Feyerabend's Thought

This paper aims at outlining a comprehensive overview of Feyerabend's evolving thought based on a combination of two main factors: (a) his anti-authoritarian and pluralistic stance, understood in light of his upbringing in a totalitarian regime and of the permanent wounds that Feyerabend's war experience in the Nazi army left on his body and soul; (a) Feyerabend's dialectical response to intellectual stimuli within Socratic settings characterized by intense personal interaction, including para-academic institutions in postwar Austria; the nascent Popperian School at the LSE in the 1950s; the philosophy of science institutes which flourished in the US in the early 1960s; and the argumentative climate fostered by the student movement in the late 1960s. It is argued that Feyerabend's most radical and controversial claims — such as his insistence on the methodological necessity to proliferate scientific theories for the progress of science in the early 1960s (against logical empiricism and ordinary language philosophy); his debunking of the alleged myth of “the scientific method” (against critical rationalism) and his seeming defense of outdated and outlandish positions (against the authority of science) that made his fortune in the late 1960s and 1970s, up until his emphasis on a metaphysical pluralism in the late 1980s and early 1990s — are best understood as motivated by Feyerabend's aversion for the potentially authoritarian consequences that mainstream and hegemonic positions could bring about, curtailing the development of individual human beings, of human societies and of humankind at large. This ethical and political background of Feyerabend's epistemological thought and the circumstances in which it took shape not only must be taken in due account in reconstructing and evaluating the consistency, cogency and momentousness of his philosophical arguments, but, rooted as it is in Feyerabend biography, it is no less relevant in light of the current dangers of advanced industrial societies. ◇

Dušan Dožudić ◇ The Background of Wittgenstein's Impact on the Reception of Frege

During some thirty years of his philosophical engagements, starting with the 1921 publication of the *Tractatus*, Wittgenstein enormously contributed to the more widespread recognition of Frege in the Anglo-Saxon philosophical tradition, and that contribution continued with the subsequent

publication and translation of his *Nachlass*. The matters of Frege's influence on Wittgenstein and the latter's critical reflections on Frege were well-documented and studied extensively, but there are still more neglected aspects of that relationship. In my paper, I will consider one such aspect: I propose to focus on Wittgenstein's highly opposing view on Frege's criticism of psychologism and idealism. I will provide an explanation of what led Wittgenstein to form his negative stance towards Frege's approach, how it relates to the philosophical views he held at the time, in what respect that stance differs from his other critical stances towards Frege's ideas, and how his manifested negative stance towards Frege's views and writings in point influenced subsequent reception of Frege in the Anglo-Saxon philosophical tradition. ◊

Ludger Jansen, Dilek Yargan, Manfred Drack ◊ Is Biomimetics a Scientific Discipline?

Situated at the crossroads between biology and technology, the areas of biomimetics, biotechnology, and bioengineering – or a more recent approach known as “biological transformation” – develop innovative solutions and products. However, what exactly delineates these research and development fields from each other has not been investigated. In this presentation, we try to state the differences and similarities between biomimetics and its adjacent disciplines and we aim to develop a theoretical foundation for systematising the knowledge generated in biomimetics. The foundation requires that both the epistemology and the ontology of biomimetics are known. As biomimetics seems to have no clearly delineated object of research nor a unified method or objective, our investigation begins with an analysis of biomimetics' epistemic profile, examining its object of research, research approach, methods, objectives, body of knowledge generated, and basic terms. Our general hypothesis is that biomimetics is unique and distinct from other research approaches thanks to these features. We propose a newly developed conceptual framework – comprising function, working principle and construction/design – as beneficial for analysing biomimetics. Using this framework, we propose hypotheses on the epistemic profile and test them by means of case studies. For the case studies, we interviewed researchers involved in biomimetic projects, e.g. in developing blast furnace surface structures based on the water transport system of plants, or in developing sensors based on features of seal whiskers to reduce vortex-induced vibrations. The framework is also analysed ontologically, where a focus is on working principles. Working principles are important in engineering design but, so far, have hardly been investigated by philosophers. The case studies are a basis for ontologically investigating function, working principle and construction/design. Additionally, the framework can be formalised to serve as a tool for a shared way of thinking for all members of biomimetic research teams, thereby ameliorating the tension between scientific goals towards gaining insight into biological systems and the engineers' need to build market-viable applications. ◊

Marius Dumitrescu ◊ Human Brain *Versus* Artificial Brain – Anthropological Perspectives

In this text, I will explore the differences between the human and the artificial brain by trying to capture the essential differences between the two cognitive structures.

The human brain was created and functions to support life. It has the instinct of self-preservation as an essential element. So, by its structure and by all its functions, the brain belongs to the biological universe. The human brain is the most refined instrument of coordination and leadership we know, whose main purpose is to preserve and protect the organism. Human consciousness or mind, which is a kind of brain software, is correlated with what human being needs to exist in the survival niche, which is an organic one.

The brain of the Artificial Intelligence (AI) is planned to carry out certain tasks, usually regarding very precise and immediate goals that are not necessarily a matter related to the world of the living. An essential element of life such as the pleasure principle, the libido in general, as Freud theorized, remains a matter that the inorganic machine cannot easily translate into its language. Pleasure remains only in the perception of the world of living brains, whose support is a biological one.

A human brain is directed to everything that is subordinated to life, to what is related to reproduction, pleasure, but also to leave a legacy to its biological descendants. Human consciousness remains connected to the principle of life and what philosophers call Spirit, as a kind of crowning of consciousness, appears precisely in relation to what is alive. We thus consider that a substitution of human Spirit and morality with the products of an AI, even an extremely generative or creative one, remains a difficult matter to achieve. ◊

Denis Džanić ◊ Dostoevsky and the ‘Ultimate Contingency’

When thinking about human agency, we seem to intuitively posit a radical perspectival split within it. We observe other people's actions and interpret them as more or less fitting links in a long and complicated chain of causes and effects. Based on our knowledge of their intentions, emotions, beliefs, or desires, we are able to extract patterns in their agency. Our understanding, prediction, and anticipation of other people's actions is predicated on our ability to view them as at least partly determined by what precedes them. The same is true of interpreting our own actions, given enough temporal distance; we are often able to retroactively identify the reasons which led us—sometimes seemingly inevitably—to act in this or that way.

Yet when we shift our perspective to that of the *deliberating* agent, things appear very different. While we are actively thinking about what to do or choosing between options, we seem to naturally assume a local indeterminism. Indeed, as rational agents, we cannot deliberate otherwise, on pain of irrationality: the process of deciding hinges on the presumption of a radical agentive spontaneity. This influential thought arguably descends from Kant, and has later found expression in Ramsey's wonderful turn of phrase: ‘my present action is an ultimate and the only ultimate contingency’.

Many philosophers of action and decision-making have been convinced by this idea, and have offered powerful descriptive, normative, and formal arguments in its favor. But there are also some dissenters. They wonder whether the supposed radical split between the perspectives of the agent and the observer is truly as radical as previously believed; whether the phenomenology of action is truly necessarily incompatible with a sense of being determined by prior causes; and whether there truly are normative reasons to assume radical spontaneity.

In my talk, I will discuss certain elements and implications of this debate by referencing some of Dostoevsky's written work and correspondence. I will argue that the assumption of spontaneity is volatile, and especially vulnerable in situations where the agent exhibits something like weakness of will. One direct consequence of this weakness of will-induced volatility is the fusing or overlap of the two perspectives on action, resulting in a perceived causal detachment of one's own action. Dostoevsky's reflections on his own gambling addiction, coupled with his rich descriptions from *The Gambler*, masterfully illustrate the wavering sense of self as source of agency.

The talk is organized in three sections. First, I introduce the problem of agentive perspectives. I then go on to discuss how Dostoevsky's work can help us develop a richer understanding of the dynamics of these perspectives. I close with some brief thoughts on further avenues of research. ◇

Leonie Eichhorn ◇ Skepticism about Praiseworthiness

Responsibility skepticism says that there is good reason to doubt that humans are morally responsible for their actions in the sense that they basically deserve praise or blame for them (e.g., Pereboom 2014). The debate about responsibility skepticism has mainly focused on skepticism about blameworthiness. In my talk, I will focus on skepticism about praiseworthiness—a view skeptics are committed to but that has been neglected.

In part 1, I will introduce the relevant notions of 'praise' and 'worthiness' and the skeptical idea according to which it is always in some sense unfair towards an agent to blame them (e.g., Strawson 1994; Caruso 2021). Based on this, I will ask: What should skeptics say about praiseworthiness?

In part 2, I will discuss a seemingly natural answer: that it is always in some sense unfair towards an agent to praise them. I will argue that this view is problematic. While a typically unpleasant response like blame seems to be (other things being equal) unfair to those who don't deserve it, a typically agreeable response like praise does not seem (other things being equal) unfair to those who don't deserve it. I will defend this idea against two objections according to which undeserved praise *is* unfair.

In part 3, I will present our proposal. According to an everyday idea, we sometimes owe people some kind of praise—that is, people sometimes have a claim on being praised. I will argue that skeptics should deny this. Whereas they say about blameworthiness that it is always unfair towards agents to blame them, they should say about praiseworthiness that it is *never* unfair towards agents *not* to praise them.

Finally, I will discuss upshots of the proposed skeptical view of praiseworthiness for the debate between defenders and skeptics of moral responsibility. ◇

Gen Eickers ◇ What is affective polarization and how *affective* is it, really?

In philosophy, research on affective polarization has focused on how to mitigate the detrimental effects of affective polarization and how affective polarization is related to political polarization. In political science and sociology, research on affective polarization has focused on showing that affective polarization is prevalent in both Europe and the United States, and on proposing ways to measure affective polarization. That is, research on affective polarization has focused on political contexts and mitigation. There has also been surprisingly little integration with emotion theory. However, the phenomenon of affective polarization deserves and requires closer analysis, especially an analysis that is not limited to polarization between supporters of political parties. With the rising influence of social media and its propensity to initiate and spread emotions and affective states such as anger, anxiety, and panic, the need for a fine-grained analysis of affective polarization is more pertinent than ever. Affective polarization has direct societal implications, such as increased social and political mobilization and general polarization as well as the potential for an increased instrumentalization of emotions in public discourse, political debates, and political movements or elections. The rise of affective polarization threatens social, political, and democratic processes by undermining the possibility of constructive dialogue and compromise, potentially leading to a more fragmented and antagonistic society. For example, members of more affectively polarized groups express greater unhappiness at the thought of their offspring marrying someone from the out-group. Thus, this paper will argue (1) that affective polarization is not limited to political contexts, and (2) that affective polarization may be a distinct type of polarization characterized more by intense dislike, intense hostility, or even outright hatred toward people perceived to belong to an out-group. The paper will do so by linking current research on affective polarization to the philosophy of emotion and affect. ◇

Cornelia Eşianu ◇ Der unbefangene Nietzsche, die Kunst und ein Blick auf ihre mögliche Zukunft

Nietzsches *Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* in ihrer ursprünglichen Fassung (Leipzig 1872) bietet einen fruchtbaren Bezugspunkt für eine mögliche Sichtweise auf die aktuelle Kunst und ihre Zukunft. Es ist die Sichtweise eines ungefalteten Nietzsche, der (noch) optimistisch in die Zukunft schaut. Aus der Perspektive des frühen Nietzsche wird Kunst als die höchste Aufgabe und die eigentlich metaphysische Tätigkeit dieses Lebens (vgl. ebd., IV) bezeichnet. Der Mensch – und im Grunde jeder Mensch – ist für Nietzsche ein Künstler. Ihm zufolge ist es die Kunst, die die Zukunft zur Gegenwart werden lässt. Zwar ist es noch immer ein Credo der Gegenwart, dass es zu bezweifeln ist, dass Kunstwerke

politisch eingreifen könnten. Wenn ihnen dies jedoch gelingt, dann liegt es nicht zuletzt an einer, von Adorno so bezeichneten, geschichtlichen Stunde (s. Theodor Adorno, *Ästhetische Theorie*). Vor dem Hintergrund dieser Ausführungen, die Nietzsche in einem ersten Schritt und die Kunst in einem zweiten Schritt behandeln, wird in einem dritten Schritt des geplanten Vortrags die mögliche Zukunft der Kunst als eine mit feministischem Potential (Herta Nagl-Docekal) erkundet. Zwar ist feministische Kunst nicht gleichbedeutend mit feministischer Ästhetik, doch eine Kunst mit feministischem, d.h. politischem Potential kann als ein möglicher Begriff dieser Ästhetik in einem engeren Sinne identifiziert werden. Zur näheren Bestimmung des Begriffs im Sinne einer intuitiven Veranschaulichung einer Kunst mit feministischem Potential wird der Einsatz von künstlerisch-poetischen Materialien in wissenschaftlichen Textkonzeptionen, wie dies z.B. in *Geschlecht als Kontinuum. Über das Aufbrechen binärer Ordnungen und über gelebte Pluralitäten* (Christel Baltes-Löhr, 2023) der Fall ist, auf seine feministisch-philosophische Funktionalität hin untersucht. Wie ein Musiker, der in Nietzsches Verständnis eine Stimmgabel verwendet, um die Dinge einmal abzufühlen, wird die Kunst der Zukunft – eher als sich der Politik unterzuordnen, denn das wäre ein Unding – eine zur Initiierung vermehrter politischer Impulse sein. ◊

Reinhold Esterbauer ◊ Wer oder was »handelt«? Zu entscheidungstheoretischen Problemen in der Folge des Einsatzes von Künstlicher Intelligenz

Der Einsatz Künstlicher Intelligenz (KI) nimmt sowohl in privaten als auch in professionellen Zusammenhängen rapide zu. So werden beispielsweise *low-code* oder *no-code development platforms* (LCDP) immer häufiger in öffentlichen Institutionen oder in Unternehmen verwendet, weil sie nicht nur aufwändige Vorbereitungen für den konkreten Einsatz und damit Kosten einsparen, sondern weil sie auch relativ einfach zu bedienen sind und für viele Problemstellungen eingesetzt werden können.

Durch den hohen Anteil an Prozessen von LCDP, die in einer Black Box ablaufen und nicht nachvollziehbar sind, ergeben sich philosophische Probleme, die vor allem entscheidungstheoretischer und moralphilosophischer Natur sind. Es stellt sich nämlich die Frage, ob bzw. inwieweit Entscheidungen auf Maschinen übergehen und wie in der Folge Verantwortung zu verteilen ist.

Im Vortrag soll der Fokus nicht auf die Verantwortung der Nutzer:innen von KI gelegt werden, sondern darauf, ob im Prozess des maschinellen Ablaufs Entscheidungen im strikten Sinn getroffen werden. Je nachdem, in welcher Form der Maschine attestiert wird, ein ethisches Subjekt zu sein, ergeben sich in der Relation zwischen Maschinen und Nutzer:innen unterschiedliche Levels von Entscheidungszuschreibungen. Folgt man der einflussreichen Typologie von James H. Moor, muss für jede Stufe separat überlegt werden, auf welche Weise und in welchem Maß von einer „geteilten“ Entscheidung gesprochen werden kann.

Zudem lässt sich die Tendenz feststellen, dass Nutzer:innen bemüht sind, möglichst effektive Kontrollschleifen in Plattformen einzubauen, um damit nicht nur Abläufe zu präzisieren, sondern auch um noch mehr Entscheidungs-

auf die KI zu übertragen. Daher ist zu fragen, wie sich mit deren Einsatz die Relationen zwischen Entscheidungs- und Kontrollprozessen verschieben, ob Kontrollmechanismen ethisch entlastend wirken bzw. inwiefern Entscheidungen zwischen Mensch und Maschine überhaupt teilbar sind.

Es soll die These vertreten werden, dass in die Klärung der gestellten Fragen meist anthropologische Thesen hineinspielen, die derzeit im Trans- oder im Posthumanismus verhandelt werden. So haben anthropologische Maschinenmodelle beispielsweise meist zur Folge, dass KI Entscheidungsfähigkeit – auch im ethisch relevanten Sinn – zugesprochen wird. ◊

Maria Fedorova ◊ The Doors of Imagination: Imagining Better Futures in Psychedelic Assisted Therapy

According to the RELaxed Beliefs Under Psychedelics (REBUS) model of psychedelic action (Carhart-Harris & Friston, 2019; Parker Singleton et al, 2022a; 2022b), psychedelics relax one's 'high-level' prior beliefs, such as beliefs about personal identity and ego. As a result, the characteristic phenomenology of psychedelic experience emerges—intensified sensations and hallucinations, space-time distortion, expanded emotional spectrum, ego-dissolution and a feeling of connectedness or unity with the world. The REBUS model also accounts for a common thread connecting these phenomenological features of psychedelic experience, — *psychological insight*—arguing that the relaxation of prior beliefs leads to the possibility of their conscious entertainment by subjects and subsequent revision. On Carhart-Harris & Friston's view, psychological insight lies at the core of successful psychedelic therapy. In this paper, I would like to turn the lens of the REBUS model on imagination and, more specifically, on imagination's epistemic value in the context of psychedelic therapy. In the epistemology of imagination, a growing consensus is that imagination can help us learn things about the world when it is properly constrained by our beliefs about the world—hence the term '*imaginative constraints*' coined by Amy Kind (2016, 2018). Building on Peter Langland-Hassan (2016), Daniel Williams (2021), a proponent of predictive processing, proposes to treat imaginative constraints in terms of probabilistic generative models which underlie perception and imagination, at least the kind of imagination that has mental imagery as its proper part. Essentially, Williams' conception of imaginative constraints can be construed in terms of prior beliefs: just like perception, imagination is constrained by a cognitive system's prior beliefs. The REBUS model hypothesises that the principal action of psychedelics is to relax high-level prior beliefs. As such, this hypothesis extends to both perception and imagination. An important caveat for the epistemology of imagination is that in some circumstances, such as being in a psychedelic state, prior beliefs constraining imagination get suspended. As I will argue, this implication of the REBUS model offers us a possible answer to one of the central problems in the epistemology of imagination: that imagination appears *overconstrained* (Stuart, 2020), such that one's prior beliefs might stop one from imagining things that are *epistemically valuable* and *novel*. This problem echoes in Maria Jimena Clavel Vazquez & Adriana Clavel Vazquez's (2018,

2023) worry that the constraints of one's embodiment on imagination significantly limit our capacity to imagine ourselves being somebody else. In the paper, I will suggest that this problem can be mitigated in terms of REBUS and illustrate it by discussing the mechanisms of psychedelic therapy as involving counterfactual imagistic thinking about oneself and one's place in the world. ◇

August Fenk ◇ Symbolic Reference and Hidden Null Hypotheses in the Theory of Language and Language Evolution

Many scholars share the opinion that language, more than anything else, "is what makes us human" (Fitch 2010). And many of them try to identify human-unique characteristics of language - with *language* as human language (cf. Hauser et al. 2002). But a theory of the *evolution* of language and speech would, according to Deacon, require a rather generic definition of *language*. His analysis relies on Peirce's trichotomy of the sign and suggests a human-unique kind of symbolic reference that implies a reference to other symbols of a given system (Deacon 1997). Peirce's thinking was, however, of a radically evolutionary nature (Peirce 1906: 523f), and I don't expect that anyone could find any kind of human uniqueness claim in any of his numerous writings.

Here I shall compare several attempts to define *language* with reference to symbolic reference. The description of baboon communication in Seyfarth & Cheney (2014), for example, also fits human communication. But the authors insist, referring to Fitch (2010), on "qualitative differences between language and non-human primate communication". Fitch emphasizes, that, while any "normal" human child will learn a language based on rather sparse data, even the brightest chimpanzee will not. (But why expect a chimpanzee to learn another species' language that way? Would anyone expect a "normal" human child to learn the song of whales or gibbons that way?) The first part of Fitch's statement corresponds to the "poverty of the stimulus"-argument that led Noam Chomsky to his proposal of a human-unique Universal Grammar (UG) and Language Acquisition Device (LAD). Specializations of extremely powerful statistical learning mechanisms (cf. Hasher & Zacks 1979; Saffran et al. 1996) could, most probably, provide a more parsimonious explanation. A principal methodological problem of human uniqueness claims is their logical, though untestable, implication that no other animal has the respective trait. ◇

Johannes Friedl ◇ Schlick und Brentano über Erkennen und Erleben

Eines der zentralen Merkmale des Erkenntnisbegriffs, wie ihn Moritz Schlick in seinem Hauptwerk *Allgemeine Erkenntnislehre* und anderen frühen Schriften entwickelt, ist die strikte Dichotomie von Erkennen und Erleben. Die Vernachlässigung dieses fundamentalen Unterschiedes wird von ihm sogar als die hauptsächliche Quelle philosophischer Verwirrung herausgestellt. Wie aber ist das mit dem empiristischen Grundanliegen verträglich, wonach alle Wirklichkeitserkenntnis letztlich auf Erfahrung - und das heißt wohl auf Erlebnissen bzw. Empfindungen - basiert? Mit einer

derart radikalen Trennung dieser Bereiche, wie der frühe Schlick sie vollzieht, scheint die Relevanz von Erlebnissen für Erkenntnis nicht mehr nachvollziehbar zu sein. Und tatsächlich wird die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts recht prominent gewordene These, wonach Erlebnisse in erkenntnistheoretischer Hinsicht für Erkenntnis völlig irrelevant sind (Erlebnisse können Urteile nur verursachen, aber nicht begründen), bereits von einigen von Schlicks Zeitgenossen in voller Klarheit vertreten.

In diesem Vortrag wird die Schlick'sche Dichotomie anhand einer Gegenüberstellung mit den Thesen von Franz Brentano diskutiert. Brentanos Auffassungen sind dabei in doppelter Hinsicht relevant. Erstens ist er einer derjenigen Denker, die (laut Schlick) der Verwechslung von Erleben und Erkennen erliegen: Zum Teil entwickelt Schlick seine Thesen in expliziter Auseinandersetzung mit Brentano. Zweitens verschieben sich in Schlicks weiterer Entwicklung die Gewichte: In der Protokollsatzdebatte der Wiener Kreises sieht Schlick sich genötigt, das empiristische Moment zu betonen. Die in dieser Debatte von ihm entwickelte Konzeption der „Konstatierungen“ scheint jedoch die Dichotomie Erkennen/Erleben zu sprengen und sich damit Brentano wieder anzunähern. ◇

Christina Fritz ◇ Mind Your Future Actions: Implications of Automaticity in Speech Acts

Oops!... I Did It Again. – This is how to grasp automatic actions in a nutshell. Just as you can't help but have a classic pop song stuck in your head at this moment (you're welcome!), you can't help but act automatically. In automatic actions, we are unaware of any decision-making process or deliberation preceding the action. This raises the question of whether automatic actions are governed by decisions and reasons in the same way as deliberate actions.

While it's common for us to deem a subject more morally responsible for actions taken by choice than for those forced upon her or performed accidentally, the absence of a discernible decision-making process in automatic actions presents a significant challenge to an agent's freedom and moral responsibility. In this talk, I will specifically address automatic behavior expressed daily in the form of automatic utterances or speech acts. These occur when we express sudden pain, surprise, or react to conventional phrases like "How are you doing?"—exemplary situations in which we utter words or even sentences before deliberating on what to say, i.e., how to act. I will argue that automatic speech acts perfectly demonstrate the challenge of automaticity in action for the moral responsibility of an agent. My thesis is that automaticity in speech acts likely forces us to communicate speaker meaning from past deliberations within current speech acts. I address situations where we have said something and immediately afterward wanted to take it back—situations in which we might have said too much and, for example, disclosed a secret or hastily said something that is (morally) wrong. In scenarios where we would rather have acted differently if we had had the time to deliberate, we get a better idea of the crucial implications of automaticity on our future behavior. ◇

Yaokun Fu ◇ Why to Be a Humean about Essence?

In this paper, I explore one route to be a Humean about essence based on Siderian structure, specifically, I focus on an argument from the Quine-inspired epistemology: Find out our best theory of the world T and believe that T 's indispensable ideology carves nature's joints. The argument proceeds as follows: The notion of essence is *not* one of the indispensable ideologies of our best theory and it gives us defeasible reason to believe that the notion of essence is not joint-carving. To clarify, the notion of essence in this paper refers to the non-modal notion (essence as real definition), rather than a modal notion (essence just is *de re* modality). Otherwise, any Humean reductive theory of essence would reduce to a Humean reductive theory of modality. The crux of the argument lies in what we take to be the best theory. I consider two kinds of interpretations: (i) the best theory of fundamental physics; (ii) the best theory of logic. I argue that neither renders the argument plausible.

In section 1, I lay out the theoretical backgrounds: Siderian structure, Quine-inspired epistemology, and essence; and I briefly present what a Humean reductive theory of essence might look like. Section 2 motivates two kinds of interpretations of "best theory". Rather than appealing to any specific scientific theory, Section 3 considers the nature of scientific theory by drawing the distinction between math-first approach and language-first approach from Wallace (2022). On either approach, it is not clear that "essence" is an indispensable ideology. Section 4 considers the idea that "essence" is indispensable because our best logic of essence (Fine 1995, Fine 2000) is our best theory. I resist it by arguing that, roughly, its inferential power is yet to be fully appreciated. Section 5 concludes the paper. ◇

Bernhard Geißler ◇ Die Teleologie des emotionalen Lebens und die Gegebenheitsweisen der eigenen Zukunft: eine phänomenologische Annäherung und ihre Verwendungsmöglichkeiten für die Psychotherapie

Sowohl für die Philosophie als auch für die Psychotherapie spielen komplexe emotionale und konative Phänomene wie *Willensschwäche*, *paradoxe Gefühlserleben* (bspw. simultanes Auftreten positiver und negativer Emotionen) oder *Opferbereitschaft* eine wichtige Rolle. Dieser Vortrag argumentiert, dass ein besseres Verständnis dieser konzeptuell problematischen Phänomene voraussetzt, sich mit der wertnehmenden Antizipation auseinanderzusetzen, welche im gegenwärtigen Erleben emotiver und konativer Erfahrungselementen mitgegeben ist. Dabei spielen nicht nur kurz-, mittel- und langfristige Projekte eine wichtige Rolle, sondern gerade deren besondere Kontextualisierung vor dem Hintergrund finaler emotiver Telo.

Der Versuch diese Hypothese anschaulich zu untermauern, wird in diesem Vortrag ausgehend von der Phänomenologie Max Schelers unternommen. Aufbauend auf dessen Tiefenklassifikation der Gefühle werden die teleologischen Pole *Tod*, *Bestimmung* und *Schicksal* analysiert, die den bereits etablierten Konstitutionsebenen (Vital, Seelisch, Geistig) zugeordnet werden können. Die entsprechenden Modi der

Gegebenheit dieser Telo wiederum stehen in enger Verbindung zur Wahrnehmung von Handlungsoptionen, welche für das Verständnis komplexer Gesamtzusammenhänge des emotiven Erfahrens essenziell sind.

Das aus dieser Analyse resultierende Modell ist dazu in der Lage, der tatsächlich erlebten Komplexität des Untersuchungsfeldes gerecht zu werden und konzeptuelle Räume für das Verstehen *prima facie paradoxer emotionaler* und konativer Phänomene zu schaffen. Abschließend wird dieses Modell auf seinen Nutzen und möglichen Einfluss hin befragt, den es in Bezug auf die Konzeptarbeit der Psychotherapiewissenschaften hat. ◇

Angela Gencarelli ◇ The Narrated Self. Narrative Self-Constitution in Sarah Kirsch's Die Pantherfrau

In recent cultural studies research on narrative, there is now a consensus that narrative not only plays a key role in fictional literature, but that this omnipresent cultural technique is also important for processes of self-constitution and identity formation. The 'homo narrans' invents himself (not only, but also) in stories. Based on theoretical considerations on the significance of narrative for self-experience and identity formation (e.g. Jerome Bruner & Paul Ricoeur), this talk focuses on a collection of autobiographical stories in *Die Pantherfrau. Fünf unfrisierte Erzählungen aus dem Kassetten Recorder* (1974) by Sarah Kirsch. This volume provides remarkable insights into the way in which humans create, shape and structure their lives, their self-images and identity through storytelling, even by drawing on canonical narrative patterns from literature. ◇

Gal Gerson ◇ The Future of The Open Society: Karl Popper and the Prospects of a Technological Singularity Moment

Popper's open society concept has deeply impacted the West's perception of itself, defining what democracy and liberalism are for late modernity. Would a successful open society normatively tolerate, encourage, or resist the profound changes that emanate from its own operation? Popper ascribed attempts at historical prophecy to the authoritarian enemies of the open society and was therefore reluctant to predict future events. His work, however, does suggest ways for assessing the open society's attitude to the accelerated rate of machine learning, as captured by the notion of technological singularity. Popper's open society is committed to tolerant discussion, as in scholarship and science. It allows the advance of knowledge through exchanges where individual inputs feed into collective growth. Showing formally as a collection of territorial democracies, the open society fosters professional and collegiate connections that exceed both the solid envelop of the state and the formalities of politics itself. It is ultimately global. The civic space where citizens meet to decide collectively is primarily a caretaker for this process. Accordingly, Popper expects the more dynamic pace of science to overtake the somewhat repetitive patterns of politics. Popper is aware that scientific and technological advance might undermine democracy, as when used for

surveillance. However, apart from such specific worries, the potentiality of autonomously-evolving artificial intelligence exemplifies the process by which knowledge breaks free of particular volition and becomes self-propelling, a move that Popper associates with freedom. A future marked by the further evolution artificial intelligence is compatible with democracy and syntonically with the open society's trajectory. However, passing the singularity point into such a future would also create a tension with Popper's commitment to encouraging human agency, as well as with his dependence on a Kantian perception of reason to which vulnerability and subjectivity are significant. ◇

Franz Gmainer-Pranzl ◇ Ansprüche auf »Heil« und »Wahrheit« im Zeichen von Interkulturalität und (Post-)Säkularität: Überlegungen zur Zukunft der Religionsphilosophie

Werden Religionen, die sich als „Heilswege“ verstehen und Ansprüche auf „Wahrheit“ erheben, auch die Zukunft der Menschen prägen, oder ist von einer Erosion religiöser Traditionen (im Sinn der klassischen Säkularisierungstheorie) auszugehen? Wie wird sich Religionsphilosophie verstehen: als Interpretation religiöser Texte aus der Vergangenheit, als Erforschung von Mythen und Ideologien oder als zeitgemäße Analyse der menschlichen Lebenswelt? Kann die religionsphilosophische Reflexion in ihren unterschiedlichen Zugängen (transzendentalphilosophisch, hermeneutisch, analytisch, phänomenologisch, [post-]strukturalistisch usw.) auch weiterhin einen Beitrag dazu leisten, Gegenwart und Zukunft der Menschen zu denken, und wie versteht sie ihre Methode und ihr Ziel?

Wie auch immer sich Religionsphilosophie gestaltet – sie wird mit einer Kritik religiöser Sprache zu tun haben und sich in einem gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Spannungsfeld von Interkulturalität und (Post-)Säkularität bewähren müssen: mit Blick auf unterschiedliche gesellschaftliche und kulturelle Kontexte, die eine je spezifische Prägung durch und Auseinandersetzung mit religiöse(n) Traditionen aufweisen, sowie im Dialog mit religiösen und säkularen Positionen, von denen her Anspruch und Wirklichkeit von „Religion(en)“ je anders interpretiert wird.

Will Religionsphilosophie zu jenen Bereichen der Philosophie zählen, die sich Gedanken über die Herausforderungen der Zukunft des Menschen und seiner Welt machen, wird sie den – durchaus kontroversen – Diskurs über „Heil“ und „Wahrheit“ in einem (selbst-)kritischen Dialog mit de- und postkolonialen Theorien, in Auseinandersetzung mit religionswissenschaftlichen Erkenntnissen, in einer eigenständigen Positionierung gegenüber theologischen Zugängen, in der Frage nach möglichen neuen Medien des Philosophierens insgesamt, im Wagnis eines „Polylogs“ sowie im Anschluss an Erkenntnisse kritischer Globalisierungs- und Entwicklungsforschung führen müssen. Sie wird dabei zentrale Einsichten der europäischen Aufklärung aufnehmen, sich aber auch für Anstöße und Kritik aus anderen Traditionen und Weltregionen öffnen (müssen). Inwiefern künftige religionsphilosophische Ansätze auf diese Weise „Zukunft denken“ können, versucht dieser Vortrag aufzuzeigen. ◇

Sandro Gorgone ◇ Das Verschwinden der Zukunft: Utopie im post-humanen Zeitalter

Der Beitrag zielt darauf ab, die Frage nach der Zukunft im post-humanen Zeitalter zu entwickeln: Unter Bezugnahme auf die post-humanistische Konzeption der Techno-Sphäre, werde ich versuchen zu zeigen, wie die Idee der Utopie, die die Moderne von Anfang an prägte, endgültig in die Krise geraten ist. Die utopische Zukunftsorientierung, die von Ernst Bloch als Latenz und Tendenz zum nahenden Neuen in der individuellen und kollektiven Geschichte ausgedrückt wurde, ist vollständig durch die operative Idee des Fortschritts ersetzt worden. Das Voranschreiten der Zeit wird folglich durch die für bio-ökologische Systeme typischen Evolutionstheorien verstanden. Selbst aus anthropologischer Sicht wird, wie Marc Augé festgestellt hat, die Zukunft immer mehr in die Gegenwart verdrängt. Die Gegenwart ist in der Tat nicht mehr das Ergebnis der langsamen Reifung der Vergangenheit, sie lässt nicht mehr die Umrisslinie möglicher Zukünfte durchscheinen, sondern drängt sich als eine erdrückende, überwältigende Tatsache auf, deren plötzliches Auftauchen die Vergangenheit verschwinden lässt und die Vorstellung von der Zukunft sättigt. Diese Welt der Gegenwart ist geprägt vom Undenkbar des Konsums und des Überflusses an Gegenständen sowie vom Undenkbar der Wissenschaft, die sich stets über die Technologien, die sie hervorbringt, hinaus erstreckt. Aber die unerbittliche Beschleunigung in Richtung Zukunft unseres sozialen, individuellen und kulturellen Lebens macht keinen politischen, moralischen oder existenziellen Sinn. Sie folgt einfach dem immanenten Tiefpunkt des technischen Machtwillens. Die zukunftsorientierte utopische Hoffnung auf das Herannahen einer 'neuen' Welt, die in der Lage ist, die aus dem chronischen Zeitmangel resultierende soziale Entfremdung zu emanzipieren und zu überwinden, ist verschwunden; mit dieser Form der Zukunft verschwindet auch die christlich-messianische Erfahrung der Zeitlichkeit, die der modernen Idee des Fortschritts zugrunde liegt. Die posthumane Offenbarung der Zeit erinnert eher an die mythische Figur des Chronos, der seine eigenen Kinder in Stücke reißt, während sie absolut selbstreferentiell ist und keine wirkliche historische Erneuerung oder Veränderung zulässt. ◇

Gregor Greslehner ◇ The Problem of Pseudoscience in Aging Research

Definitions and criteria of pseudoscience have been a traditional topic in philosophy of science for decades. While there is no universal agreement on any such definition and set of criteria, the debate has recently been revitalized and widely discussed, seeing new philosophical attention. The main aim of this project is to address the issue of pseudoscience within an interesting area of research: aging. Not only is it a field abundant with big claims about "curing" aging or promising to extend organisms' lifespans, it is also an interesting one for reasons of what a broader audience is willing to accept as scientific standards and how it can be possible to identify pseudoscience in borderline cases. This opens the debate for a number of issues in the philosophy of aging and a general philosophy of science discussion on the nature of pseudoscience.

Aging research, as I argue here, is a prime example where the traditional science/pseudoscience distinction debate offers interesting borderline cases and where both ways of being beneficial are promising to yield fruitful results. Thus, it provides not only an interesting and relevant application case but also breathes fresh life into a classical issue within philosophy of science that has not looked at this field of biomedical research in greater detail. This is a first attempt at doing so and towards further establishing philosophy of aging as a field of philosophical study. ◊

Pia-Zoe Hahne ◊ »Trust the Machine?« Conceptualising Trust in the Age of Generative Artificial Intelligence

To accept a new technology, we first need to trust it. With AI, there is not just one specific kind of trust that we put in the system; instead, it is a “multidimensional construct, including trust in functionality, trust in reliability, and trust in data protection” (Wang, Lin & Shao, 2022, p. 340). Another angle is that trust in AI is often only conceptualised as an epistemic trust (Alvaro, 2023; Ryan, 2020). However, these perspectives ignore that despite not being moral agents, AI systems such as AI chatbots are often perceived as having moral agency, meaning a relation that seemingly goes further than just knowledge exchange. The uncertainties around the appropriateness of the concept of trust in AI and its conceptual challenges demonstrate the disruptive nature of AI technologies themselves. How should the concept of trust in relation to AI look? And is trust even the right concept? Approaches to study these conceptual disruptions often disregard the involvement of stakeholders. This is where a new approach in engaging with conceptual disruptions comes in. Conceptual engineering is an emerging approach in philosophy of technology. Trust is an ideal concept for conceptual engineering as it forms the basis for other concepts and disruptions therefore have far-reaching consequences. Löhr (2023) and Marchiori & Sharp (2024) specifically points out that studying these disruptions necessitates empirical data, demonstrating a new turn in engaging with conceptual disruptions. The influence technology has on trust is not new. However, the intense disruptions influenced by AI present new challenges by moving away from a purely epistemic view on trust in technology as well as the far-reaching consequences on trust between people and trust in institutions. ◊

Thomas Hainscho ◊ Die Illusion der offenen Zukunft: Verantwortung und Wertfreiheit in der Wissenschaft bei Karl Popper

Karl R. Popper ist bekannt für den Ausspruch „Die Zukunft ist offen“. Mit dem Konzept der *offenen Zukunft* kritisiert er die Idee, dass Zukunft vorherbestimmt sei und sich künftige Ereignisse mit Sicherheit voraussagen lassen. Seine Kritik richtet sich an utopische Gesellschaftsentwürfe und unterminiert eine an Gewissheit orientierte Konzeption von Wissenschaft. Poppers wissenschaftstheoretische Forderung ist Falsifikationismus; sozialphilosophisch plädiert er für die sogenannten Stückwerk-Sozialtechnik, d.h. eine Abfolge von Reformen in kleinen Schritten. Damit einhergehend fordert er

zur Bereitschaft für Kritik und der Annahme von Verantwortung auf. Die Forderung nach der Annahme von Verantwortung wird durch die Überlegung gestützt, dass man nicht wissen könne, wie die Zukunft sein wird, man aber – modern aufgedrückt – *nachhaltige* Lösungen für gegenwärtige Probleme finden soll; im zeithistorischen Kontext diskutiert Popper etwa das Problem der Umweltverschmutzung und der Überbevölkerung. Die Aufforderung, Verantwortung anzunehmen, soll im Vortrag kritisch untersucht werden. Auch wenn die Suche nach Problemlösungen nach Popper frei von Ideologie sein soll, sind die Auswahl von Problemen, die Beurteilung ihrer Wichtigkeit und vor allem die Abschätzung von künftigen Konsequenzen möglicher Lösungen nicht frei von Werten. Auch an eine offene Zukunft bestehen Wünsche und diese Wünsche sind durch Werte geprägt. Poppers Forderung wirft somit auch die Frage nach der Wertfreiheit von Wissenschaft auf. Ich möchte die These vertreten, dass sich aus der Forderung nach Verantwortung in Poppers Schriften ableiten lässt, dass Wissenschaft nicht wertfrei ist, dass sie nicht werturteilsfrei sein soll, und dass Wissenschaft mit etwas einhergeht, das Haltung genannt werden kann: auch vermeintlich wert(urteils-)freie, wissenschaftliche Tätigkeit hat eine moralische und politische Dimension. Poppers Konzeption einer offenen Zukunft macht darauf aufmerksam. ◊

Lin Hang ◊ The Three Breakthroughs with Environmental Aesthetics to Traditional Art Aesthetic

Traditional aesthetics is influenced by Kant and Hegel, regarding aesthetics as artistic philosophy and rejecting natural aesthetic. The works of art, in addition to, are put in gallery and museum, keeping the principle of disinterestedness, detachment, contemplation all the way. However, the field of practical aesthetic activities to the world is much more and broader than we thought. These principles, as a result, would not totally illustrate a bunch of aesthetic phenomena that occur in, like, the installation art and natural environment, especially in the context of contemporary aesthetics. Based on this, the environmental aesthetics that arises provides a kind of new and significant perspective to explain these aesthetic phenomena. Compared with traditional aesthetics, environment aesthetics does take a big step forward as follows: firstly, environment aesthetics be supposed to breakthrough the single field of artistic aesthetics ; secondly, breakthrough the constraint with art aesthetics over nature aesthetics ; finally, breakthrough the aesthetic attitude of disinterestedness, detachment, contemplation. ◊

Norbert Heger ◊ Integrating Christian Ethics in Philosophical Education: A Framework for Moral Leadership and Environmental Stewardship Amidst Global Challenges

Climate change, globalization, and technological advancements have challenged the moral and ethical growth of future generations. Incorporating Christian ethics into philosophical education is vital for fostering responsible

decision making and moral leadership. It is essential to explore how Christian ethics can systematically address these global issues by blending science, ethics, and spirituality to nurture the vision of restored creation. This study used a qualitative approach that incorporated Christian ethical principles to create a framework for moral vision and intergenerational justice. The method includes a critical review of the current literature on Christian ethics and climate change, along with an exploration of moral obligations arising from the nexus of faith and environmental stewardship. This analytical framework, rooted in Christian ethical traditions, critiques the oppressive and destructive aspects of Christianity, while highlighting its liberating voices. It utilizes diverse data sources such as scientific articles, books, and online publications to explore the intersections of Christian ethics, climate change, and environmental protection. The summary lacks specific results that are essential for comprehending the impact of research. This should include all significant findings from the analysis. If the research is incomplete, the forthcoming results will address the research questions and shed light on how Christian ethics can influence global challenges and ethical leadership. The conclusions highlight the philosophical importance of shaping ethical frameworks for future generations. Specific recommendations should be included to influence the curricula, policies, or local practices. These suggestions, grounded in theoretical analysis, should promote the integration of Christian ethics in addressing global and ecological challenges, underscore the practical implications of the research, and indicate pathways for application. ◇

Bernhard Heiden, Bianca Tonino-Heiden ◇ Erkenntnistheoretische Wissensbedeutungen in einer sich zunehmend beschleunigenden Umwelt

Erkenntnis als bedeutende, entscheidende Initiativbewegung zur folgenden Nachhaltigkeit der Kategorie des Wissens, nachgerade wiederum Wissen das durch Gedächtnis und Gedächtniskulturtechniken und -technologien bewahrt und aufbewahrt wird, bildet die Grundlage einer humanen Sozietät. Auch anlässlich des heurigen Gedenkjahres - 80 Jahre Kriegsende - ist es besonders wichtig, wert und wertvoll, auf das Erkennen, Erinnern und Bewahren für die Wissens- und Erkenntniskultur einer Gesellschaft aufmerksam und bewusst zu machen, dass Gedächtnis und Gedenken die Gesellschaft kulturell aufbauen, indem sie in einer zunehmend beschleunigenden Umwelt humanistisch und demokratisch sichere und nachhaltige Orientierungspunkte schaffen und erhalten. Die Erkenntnistheorie zielt darauf ab Erkenntnis zu systematisieren. Insbesondere soll neues Wissen in bestehendes Wissen eingeordnet werden oder auch angegeben werden wie neues Wissen überhaupt entstehen kann. In einem modernen technologischen Kontext hat Wissen oftmals einen Nahebezug zu Datenerfassungen und Kybernetisierungen. Durch das gemäß dem Mooreschen Gesetz exponentielle Wachstum in dem Bereich der Informationstechnologien ergeben sich zunehmend schneller werdende oder sich beschleunigende Umwelten in den Lebenswelten. Wir wollen der Frage nachgehen: <Wie können und wie sollen wir in einer sich beschleunigenden Umwelt dem Wissen Bedeutungen zuschreiben?> Ein Weg wird sein, humaner zu werden, ein anderer Technologien mit

Hilfe von emergenzkontrahierenden Verfahren zu operationalisieren und dabei gleichzeitig geistige Beweglichkeit, mit der Umwelt Schritt haltend, zu entwickeln und diese zu leben. Das Ergebnis ist analog einer Paretofrontoptimierung Möglichkeitsräume in einem sich dynamisch verändernden Wissensraum in ebensolchen Gleichgewichten zu halten, was im Sinne einer Zweischrittentropie Informationsverdichtung und Raumzeitoffenheit bedeutet mit der Randbedingung der Energieerhaltung. Wachsende Erkenntnis bedeutet dabei notwendig eine dynamische Ordnungsmechanisierung im Sinne eines längerperspektivischen Ordnungs-Attraktors (z.B. Erkenntnisfortschritt, Leben etc.) und sich beschleunigende System-Umweltverhältnisse. ◇

Josef Hlade ◇ Der Philosoph und Wissenschaftstheoretiker Alois Riehl (1844–1924) und die Frage nach einer spezifisch »österreichischen Philosophie«

In Form der „Neurath-Haller-These“ hat Rudolf Haller argumentiert, dass die Ablehnung von Kants kopernikanischer Wende das zentrale Charakteristikum einer eigenständigen österreichischen Philosophie sei. Dieser Traditionszusammenhang sei gegenstandstheoretisch, sprachkritisch und wissenschaftsanalytisch orientiert und zeichnet sich unter anderem durch Realismus, Objektivismus und Anti-Idealismus aus. Ich möchte dafür argumentieren, dass dieser Ansatz berichtigt werden muss, insofern es eine spezifische Art eines „österreichischen Neukantianismus“ gibt, die den von Haller formulierten Charakteristika der österreichischen Philosophie entspricht, und somit die These Hallers relativiert. Das Ziel ist es zu zeigen, dass wir durch die Miteinbeziehung von bisher aufgrund ihrer Zuschreibung als „Kantianer“ wenig beachteter Denker ein viel breiteres Verständnis der sogenannten „österreichischen Philosophie“ gewinnen können.

Im Zentrum des Referates soll der lange Zeit als Ordinarius in Graz wirkende Philosoph Alois Riehl (1844–1924) stehen. Alois Riehl war einer der ersten Philosophen, die den Begriff der „Wissenschaftstheorie“ verwendeten und hatte später einen der Wissenschaftstheorie gewidmeten Lehrstuhl in Berlin inne.

Das Referat soll mit einem kurzen biographischen Abriss und der Schilderung der Bedeutung Riehls für das am Ende des 19. Jahrhunderts entstehende Fach der Wissenschaftstheorie beginnen. Als besonders bedeutsamer Aspekt seiner Wissenschaftstheorie soll insbesondere seine Metaphysik- und Ideologiekritik im Mittelpunkt stehen.

Riehl ging es dabei um die Prüfung des epistemischen Wertes metaphysischer Hypothesen. Dazu führt er ein Sinnkriterium ein, um rationale sinnvolle Aussagen von sinnlosen Aussagen zu unterscheiden. Während wissenschaftliche Hypothesen durch den Beweis der Richtigkeit der Hypothese verifiziert werden können, fehlt metaphysischen Hypothesen der epistemische Wert in Bezug auf die Wirklichkeit. Riehl bezeichnet metaphysische Systeme als Ausdruck einer frühen Phase der Wissenschaftsentwicklung und eines älteren Denktyps, der vor allem gekennzeichnet sei durch a) den Anspruch, ein geschlossenes System von Erkenntnissen über die Welt geben zu können, b) eine Missachtung von Erfahrung

und eine Tendenz zur Transzendenz sowie c) eine Vermischung von wertfreiem Wissen und Ideologie. ◇

Ulf Höfer ◇ Rudolf Haller als Meinong-Forscher

Als eine der wesentlichen Leistungen Rudolf Hallers ist seine Mitwirkung an der Wiederentdeckung und der mindestens partiellen Rehabilitierung der Philosophie von Alexius Meinong zu nennen. Zum Unterschied von seiner Hinwendung zur analytischen Philosophie gab es dafür aber bereits in Graz einen durch Konstantin und Mila Radaković, Ferdinand Weinhandl und andere moderat aufbereiteten Nährboden. Neben Tagungen und Meinong gewidmeten Buchprojekten stellt die von ihm und Rudolf Kindinger herausgegebene Meinong Gesamtausgabe den bislang bedeutendsten Beitrag in der Meinong-Aufarbeitung dar.

Inhaltlich lassen sich bei Hallers Beschäftigung mit Meinong drei Schwerpunkte ausmachen: Zunächst die Gegenstandstheorie im engeren Sinne mit ihrer Berücksichtigung nicht-seiender aber sehr wohl in ihren Eigenschaften bestimmter Gegenstände und dem für sie zentralen Konzept des Gegenstandes höherer Ordnung, das Haller in vielen Bereichen als nutzbringend einsetzbar ansieht. Dafür wählt er aber immer eine quasi reduktionistische Form, indem er Meinongs Prinzip der obligaten infima als Ausdruck von Meinongs empiristischer Grundhaltung für fundamental ansieht. Zweitens stellt er Meinongs Begriff der Annahme und das damit verbundene Prinzip der Annahmefreiheit als einen bedeutenden Beitrag zu Erkenntnistheorie heraus und wendet ihn in wissenschaftstheoretischen Kontexten an. Als Drittes schließlich verbindet Haller die beiden ersten, und erkennt im Zusammenspiel von mehr oder weniger beliebiger Gegenstandskonstitution – unter dem Prinzip der Annahmefreiheit – mit Prädikationen ohne Existenz-Voraussetzungen – nach Meinongs Grundannahme der Unabhängigkeit des Soseins vom Sein – eine leistungsfähige Ausgangsbasis für eine Theorie der Fiktionen und fiktionalen Charaktere in künstlerischen Kontexten einerseits und andererseits der wissenschaftlichen Fiktionen allgemein. Letzteres erweist sich insofern als problematisch, als die späte Entwicklung in Meinongs Philosophie weitgehend unberücksichtigt bleibt, in der ausdrücklich zwischen völlig evidenzfreien, also beliebigen, Annahmen und berechtigten Vermutungen unterschieden wird, welche durch Vermutungsevidenz vermittelt auf Tatsachen fußen. ◇

Henrik Holm ◇ Henrik Ibsen über die Blockierung der Zukunft durch gestörte Liebe: Zur Philosophie der Zukunft auf der Bühne

Henrik Ibsen gehört immer noch zu den am häufigsten aufgeführten Dramatikern auf den Theaterszenen der Welt. Jedoch steht eine philosophische Auseinandersetzung mit seinem Lebenswerk noch aus. Mit meinem Vortrag möchte ich zur philosophischen Interpretation im Rahmen einer Philosophie der Zukunft beitragen. In *Hedda Gabler* ist die Frage nach dem Denken der Zukunft eine explizite Frage, die Ibsen vor dem Hintergrund der Philosophie der Zukunft bei Friedrich Nietzsche kritisch erörtert. Es geht um die

Konfrontation der Liebe des Denkenden Eilert Lövborg in der Begegnung mit Hedda Gabler hinsichtlich der Möglichkeit, die Zukunft überhaupt denken zu können. Im Vortrag möchte ich fragen, inwiefern unterschiedliche Formen von gestörter Liebeserfahrungen das Denken der Zukunft prägt. Diese Frage zieht sich durch die Werke Ibsens und wird besonders in den Dramen wie *die Wildente*, *Hedda Gabler*, *Die Frau vom Meer* und *Wenn wir Toten Erwachen* brisant. Mir geht es um das Drama der Liebe als ein integrativer Bestandteil einer Philosophie der Zukunft und um die Implikationen, die sich daraus für das Weltverhältnis des Menschen ergeben. Mit Ibsens Dramen zu philosophieren, bedeutet Möglichkeiten einer Inszenierung der Philosophie der Zukunft zu erforschen, die den Menschen gerade dort aufsucht, wo er am meisten verwundbar ist: gestörte Liebeserfahrungen. Lässt sich anhand dieser Frage nach gestörter Liebeserfahrungen eine Utopie von heiler Liebe erahnen? Zur Zukunft der Ästhetik als einer philosophischen Disziplin gehört die kritische Auseinandersetzung mit gelebter, verkörperlichter Philosophie auf der Bühne, wie sie beispielsweise bei Ibsen stattfindet. In diesem Sinne kann meine philosophische Interpretation von Ibsen als ein Beitrag zur performativen Ästhetik verstanden ◇

Sebastian Horvat ◇ On Universal Compossibility Relations between Statistical Phenomena

The unifying order that the modern science of the last few centuries has been encountering is of a statistical kind, and this is so not only for its encounters with the socio-historical world, but also for its encounters with the allegedly most fundamental aspects of the world, as disclosed by quantum theory. Modal statements that permeate contemporary science are accordingly often cast in statistical form as well: if this mirror were perfectly polished, the chance of a photon passing through it would be p ; the chance of a particle ending up here is independent of what is currently happening in the Andromeda galaxy. Among the statistical modal statements that science advises us to commit to, some of those that appear in fundamental physics seem to apply universally across statistical phenomena, regardless of the kind of events that partake in them. Physicists agree that the chance of an event occurring does not depend on what happens at spacelike separation from it, regardless of whether the event in question is the birth of a child or the detection of an electron. Theoretical and experimental evidence points to there being non-trivial maximal bounds on the violation of Bell's inequalities attainable by adequately related statistical phenomena, independently of the kinds of events that occur in them. There might be other such constraints, either already implicit in current physical theories or awaiting for experimentally stimulated formulations. As they stand, however, they are disunified, suggested by different physical theories, and not phrased in common precise form. My aim here is to make some first steps towards their systematization, by developing a framework that could host a theory that is to directly thematize, as I will call them, *universal compossibility relations* between *statistical phenomena*, the meaning of which will be clarified in the talk. ◇

Cedric Isbrandt ◇ Zukunft ohne Staatsgeheimnisse? Zu Bedingungen, Möglichkeiten und Risiken offener Regierungen in Demokratien

Das Repertoire legitimer staatlicher Handlungen schließt das Geheimhalten von Informationen ein. Das gilt nicht nur für autoritäre Staaten, sondern auch für Demokratien. Das mag paradox klingen, da Demokratien trotz Repräsentation *per definitionem* von Bürger*innen regiert werden und dafür Zugang zu Informationen benötigen. Die Zurückhaltung von Informationen wird häufig über Faktoren wie die Steigerung der Qualität von Regierungsdiskussionen und die Gewährleistung (nationaler) Sicherheit gerechtfertigt. Gleichzeitig sind solche Staatsgeheimnisse aufgrund skandalöser Bekanntmachungen in Verruf geraten – wenn auch die Konsequenzen solcher Skandale überwiegend mild ausgefallen sind.

So sich Staatsgeheimnisse in die theoretische Tradition der *raison d'état* stellen lassen, kann die Forderung nach Zugang zu Regierungsinformationen in eine demokratische Tradition gerückt werden. Im Hinblick des oft postulierten ‚Zerfalls der Demokratie‘ oder ähnlichen Formulierungen kann die Forderung nach mehr Transparenz als Mittel zur Rettung oder zumindest Stärkung der Demokratie verstanden werden.

Wenn auch die Diskussion von Staatsgeheimnissen langsam Fahrt aufnimmt und sich diverse Philosoph*innen zum Thema geäußert haben, hat die systematische Diskussion zu Staatsgeheimnissen erst begonnen. Insofern möchte ich mit und im Ausgang an eine Auswertung gegenwärtiger Forschung Gedanken dazu vorstellen, welche Bedingungen, Möglichkeiten und Risiken eine offene Regierung mit sich brächte. Das schließt die Klärung der Frage ein, ob und für wen eine transparente Regierung gegenwärtig und in der Zukunft wünschenswert ist.

Zu Beginn würde ich die Kritik an Staatsgeheimnissen in ihrer philosophischen Tradition erläutern und kritisch auf die Begriffe Transparenz und Publizität eingehen. Im Anschluss würde ich die Forderung nach mehr Demokratie als interne Kritik an Demokratien darstellen. Daran knüpft die Diskussion von Fragen an wie: Welche Umstände müssen (künftig) gegeben sein, damit demokratische Regierungen alle Informationen preisgeben bzw. preisgeben können? Wie sind Transparenz und Sicherheit abzuwägen? Und, gegebenenfalls demokratische Regierungen halten auch in Zukunft weiter Informationen vor ihren Bürger*innen geheim, welche ethischen Prinzipien sollten Geheimhaltung limitieren? ◇

Nino Kadic and Viktor Ivanković ◇ Conscious AI and Moral Caution

The principle of moral caution states that if there is a chance that doing an action would entail a serious moral wrong, and if not doing said action is not morally wrong, we should refrain from doing said action (Matheson 2016). We show that this principle has important implications with regard to ascribing moral status to possibly-conscious AI: namely, that the morally cautious action would be to ascribe moral status to AI systems in situations where it is uncertain whether the system instantiates consciousness.

There are two reasons for exercising moral caution. The ontological reason states that there is no principle that precludes the metaphysical possibility of consciousness coming about from artificial systems. Consciousness could be multiply realisable, i.e., instantiated by systems that exhibit very different structural features from our own neural makeup (Putnam 1967). While some would object (Place 1956, Searle 1980), there are few theories in the philosophy of mind that would outright deny the *mere* possibility of consciousness being present in artificial systems. The epistemic reason states that we would be unable to tell if or when the threshold for consciousness has been reached in an artificial system. The foundation of this reason is the other minds problem, and in the case of AI systems, the problem takes the form of the black box argument, which states that AI systems are opaque to us given their technical inscrutability (Almada 2023). Thus, if AI systems 1.) could instantiate phenomenal properties, and 2.) if it is opaque to us whether such systems do indeed instantiate phenomenal properties, and 3.) there is reason to believe (as we show) that consciousness is a reliable basis for moral status, it follows that it would be morally cautious to ascribe moral status to such AI systems. We claim that there is greater potential for moral tragedy in denying moral status where consciousness exists than in ascribing moral status where consciousness does not exist. ◇

Daria Jadreškić ◇ Scientific Prediction and Science Policy

Among the sciences, physics has been especially acknowledged by philosophers for producing theories whose novel predictions – novel both in the sense of “new” and in the sense of “unexpected” (Leplin 2004) – have been repeatedly confirmed by empirical evidence. The notion of prediction in physics has most often been restricted to the inferential resources of the semantic content of its theories, rather than the aim to say something about the future, least to inform policy decisions. Here is an example: “While the masses of the supersymmetric partner particles are not predicted a priori, naturalness requires that the supersymmetric partners of the top quark, the Higgs bosons and the gluino should have masses not much larger than a TeV – and therefore in the range accessible at the LHC.” (ATLAS 2011, 95) While the first part of the sentence makes predictions about the apparently atemporal, universal realm of physics entities, the second part introduces a predicted feature of the actual apparatus - the Large Hadron Collider (LHC). In this talk, I contrast the atemporal notion of prediction in physics with the efforts of the high-energy physics community to predict likely developments in their field; an effort strongly coupled with science policy-making related to the research infrastructure and technology that should and could be developed and build to host the experimental activity necessary for the advancement of the field. The question is thus: How predictions shape and constrain decision-making on new experimental technologies? And the other way around: How policy decisions on new technologies constrain and shape the range of new discoveries? ◇

Julia Kaidisch ◇ Das Unausprechliche bei Kafka – eine Annäherung aus der Perspektive Wittgensteins

Dass das literarische Werk Franz Kafkas wie nur wenige andere in einer schier unerschöpflichen Weise zur philosophischen Interpretation einlädt, ist wohl bekannt – so haben sich etwa Walter Benjamin, Theodor W. Adorno, Hannah Arendt, Michel Foucault oder Judith Butler (um hier nur eine kleine Auswahl zu nennen) intensiv mit Kafkas Texten auseinandergesetzt. Ich möchte in meinem Vortrag jedoch keine dieser bereits bestehenden Lesarten Kafkas präsentieren, sondern mich Kafka aus dem Blickwinkel der Philosophie Ludwig Wittgensteins annähern, der ihn selbst (höchstwahrscheinlich) nicht gelesen hat.

Mit Hinblick auf Kafka scheint vor allem Wittgensteins Begriff des ‚Mystischen‘ ein vielversprechender Anhaltspunkt einer philosophischen Interpretation zu sein. Berücksichtigt man sowohl Wittgensteins Tagebücher (vgl. insbesondere TB 07.10.1916) als auch den *Tractatus* (1921), so wird deutlich, dass Wittgenstein den künstlerischen Ausdruck im Bereich des Mystischen verortet – das Gebiet dessen, was nur gezeigt, aber niemals gesagt werden kann. Wittgenstein schreibt der Kunst einen Blick zu, der den gewöhnlichen Zusammenhängen enthoben ist, darum auch nicht mit Sprache gefasst werden kann – in seinen Worten ist der ästhetische Blick einer aus der Perspektive der Ewigkeit („*sub specie aeternitatis*“, vgl. TLP 6.45, 6.522).

Wie ich in meinem Vortrag anhand von ausgewählten Stellen weniger bekannter Texte Kafkas (u.a. aus „Eine Kreuzung“ von 1917 und „Die Sorge des Hausvaters“ von 1920) zeigen möchte, tritt das Mystische als Unausprechliches bei Kafka vor allem dann auf, wenn Beschreibungen entweder verwehrt bleiben oder unsicher bis widersprüchlich sind – um dem Mystischen Raum zu geben, zieht sich die Sprache zurück bis hin zu einem bloßen Verweis, einem sprachlichen Fingerzeig. Inwiefern ist der Vortrag für den Kongress „Zukunft denken“ der *Österreichischen Gesellschaft für Philosophie* relevant? – Kafka trifft mit seiner systematischen Unsicherheit im Erzählen einen Nerv unserer Zeit, die sich vermehrt mit der Rolle des Menschen sowohl im Verhältnis zu nicht-menschlichen Tieren wie generell zur Umwelt kritisch auseinandersetzt. Indem der anthropozentrische Blickwinkel relativiert wird, blitzt – mit Wittgenstein gesprochen – das noch Unverstellte als Mystisches durch die Ritzen unseres Verstandes – auf Sprache gebracht kann es dabei aber niemals werden, denn zu verhaftet ist der Mensch in seinem Menschsein. ◇

Christian Kanzian ◇ Ontologie, zukunfts-fähig

Nach gängigen Vorurteilen erschöpft sich die Ontologie spekulativ in leeren, althergebrachten Worthülsen, setzt naiv und dogmatisch eine „Wirklichkeit an sich“ und hat (deshalb) mit dem aktuellen Betrieb in Wissenschaft und Philosophie nichts mehr zu tun. Kurzum: Schnee von gestern, irrelevant, überwunden.

In meinem Vortrag möchte ich programmatisch das Projekt Ontologie skizzieren, so, dass es mit all dem nichts gemein hat, und sich als zukunfts-fähig erweist.

Der Ansatz ist praktisch. Ich gehe davon aus, dass jede Praxis, sei es im Alltag, sei es in der Wissenschaft, schlicht nicht

auskommt ohne bestimmte Annahmen bzgl. Existenz und Existierendem. Gemeint ist damit nicht nur individuelle Praxis, sondern durchaus auch gesellschaftliche. Wie soll ich z.B. mit jemandem Verträge schließen, ohne anzunehmen, dass es die/den Vertragspartner:in gibt, dass sie/er existiert und das auf bestimmte, gar nicht so unspezifische Weise; etwa als die-/derselbe, trotz mancher Änderungen durch die Zeit.

Nicht nur im Alltag machen wir, implizit, Existenz-Annahmen, sondern auch in den Wissenschaften. Das zeigt spätestens die Grundlagenforschung, z.B. in Physik und Mathematik. Selbst hartgesottene Ontologie-Kritiker:innen gestehen ein, dass man dort nicht auskommt ohne „Es gibt etwas, das ...“-Aussagen; bzw. deren Negationen, die ja ebenfalls Existenzannahmen besagen.

Ontologie kann man nun verstehen als systematische Reflexion auf Existenzannahmen verschiedener Praktiken, bzw. den Versuch, diese in einen theoretischen Rahmen zu integrieren. Dabei stößt man auch auf bemerkenswerte Folgefragen, wie der nach einer für Existenzannahmen grundlegenden Praxis: Haben die Existenzannahmen bzgl. unserer alltäglichen Lebenswelt, sprich unserer alltäglichen Praxis Priorität, oder jene „Es gibt etwas, das ...“-Festlegungen einer Einzelwissenschaft, z.B. der (Quanten-)Physik? So könnte man den Konflikt zwischen „deskriptiver“ oder „Alltags-“Ontologie und der „revisionären“ oder „physikalistischen“ verstehen. Ich werde für Ersterer plädieren. Dafür, alles „wasserdicht“ auszubuchstabieren, wird die Zeit nicht reichen. Muss es auch nicht. Anliegen ist der Ausblick auf eine zukunfts-fähige Ontologie, die sich als Praxis reflektierend und in keiner Weise naiv oder dogmatisch erweist. ◇

Sergiusz Kazmierski ◇ Antizipation und Zukunft

Der Begriff ‚Antizipation‘ findet heute in der wissenschaftlichen Behandlung vieler verschiedener Bereiche menschlicher und nicht-menschlicher Aktivitäten Verwendung. Hierzu gehören die Psychologie und Soziologie, die Biowissenschaften, die Wirtschaftswissenschaften, die Sportwissenschaften sowie die Robotik, um nur einige wenige zu nennen. Insbesondere, aber nicht nur in wissenschaftlichen Kontexten erweisen sich die verschiedenen Antizipationsformen als Möglichkeiten, potenziell eintretende Zukunftereignisse, die das jeweils aktuelle menschliche Wahrnehmen, Vorstellen und Handeln bestimmen, nicht nur vorzusehen, sondern zu kontrollieren und zu steuern. Der Begriff der Antizipation eröffnet damit ein modernes Zukunftsverständnis, darin nicht die Zukunft, in ihrer eigenen und eigentümlichen Temporalität, als Untersuchungsgegenstand philosophischen Denkens in Erscheinung treten kann, sondern lediglich als funktionaler Parameter eines sich-aktualisierenden, gelingenden oder scheiternden Handelns oder Erkennens greifbar ist.

Die philosophische Tradition des Antizipationsbegriffs sowie deren Wurzeln weisen in die Philosophie des Hellenismus. Hier erscheint Antizipation zuerst als *prōlepsis* im epikureischen und stoischen Kontext. Der griechische Ausdruck wird, wahrscheinlich zuerst von Cicero in *De natura deorum*, in die lateinische Sprache übertragen. Bei Cicero finden sich dahingehend verschiedene, das Bedeutungsspektrum des griechischen Wortes erschließende, aber auch neue Akzente

vollziehende Übersetzungen, so, neben *anticipatio*, *cognitio*, *informatio*, (*prae*)*notio*, *praesensio* u.a. Im Unterschied zur modernen Leitvorstellung, Zukunft antizipierend kontrollieren und steuern zu können, weisen die antiken Antizipationsbegriffe einheitlich in die Möglichkeit, Zukunft in ihrer eigentümlichen, von der Temporalität von Vergangenheit und Gegenwart zu unterscheidenden Zeitlichkeit zu begreifen und damit in ihrer für das menschliche Denken, Wahrnehmen und Dasein überhaupt konstitutiven Form zu erkennen.

Der Vortrag verfolgt drei Zeile: (1) soll die Geschichte des Begriffs ‚Antizipation‘ nachgezeichnet und (2) der wesentliche Unterschied zwischen dem antiken und modernen antizipierenden Verständnis von Zukunft im skizzierten Sinne gehoben werden; (3) soll an diesem Unterschied das Potenzial philosophiegeschichtlicher Untersuchungen für die Kritik gegenwärtiger philosophischer und wissenschaftlicher Theoriebildung zum Aufweis kommen. ◊

Labintot Kelmendi ◊ Lost Future: Irony as a Discursive Community

The contemporary state of reflection in the humanities, particularly philosophy, is marked by a pervasive sense of melancholia. This melancholia manifests in two key ways: first, within academic heterotopias, where the production of specialists supersedes the cultivation of thinkers capable of challenging established disciplinary final vocabularies (Rorty). These academics often remain detached from broader societal struggles. Second, melancholia is evident in the resignation of formerly progressive philosophers such as Adorno, Benjamin, Rorty, Derrida, and Agamben, whose once-radical discourse has succumbed to a sense of futility.

This paper argues that the current philosophical zeitgeist has transitioned from the *Critique of Pure Reason* (Kant) to the *Critique of Cynical Reason* (Sloterdijk), and now to a *Critique of Melancholic Reason*. In this context, irony emerges as the primary discursive tool capable of counteracting the paralysis induced by melancholic reason. Drawing on the perspectives of Kierkegaard, Hutcheon, Derrida, and Rorty, the discussion explores how irony within this discursive quartet can shift the focus from aesthetics to an ethics of life, challenging melancholic resignation and confronting the notion of a lost future. ◊

Eve Kitsik ◊ Woke Attention and Controlling the Narrative

Many strategies for pursuing justice demand heightened attention to other people's oppressed status. For example, we are told to be aware of people's position in an unjust system when forming beliefs about them; or to bear in mind how marginalized people might interpret our words and actions as microaggressions. I will argue that when such woke attention becomes pervasive—when someone's oppressed status is regularly, over time and across contexts, centralized in how others think about and respond to the person—the person loses control over their own narrative, over how the story of their life is constructed in others' minds. The oppression-centred narrative, which they may well want to reject, becomes

dominant. But in order to respect others' autonomy in the sense of authoring their own lives, it is not enough to respect their right to control the *events* of their life; we should also respect their preferences about how those events get shaped into meaningful narratives by others. We should therefore consider how we can pursue justice without calling for woke attention—for example, by advocating debiasing methods and character cultivation instead. ◊

Jana Koch ◊ Investigating Technostress – an Empirical Philosophical Approach

As the digitization of our world increases, more and more employers note and worry about their employees suffering from technostress, which is roughly speaking stress caused by using information and communication technologies (ICT). Correspondingly, there is ongoing research on the phenomenon in various disciplines, such as economics or psychology. Technostress is thus a pressing subject in- and outside academia. Overall, there is extensive research on the phenomenon as well as on the effects of ICT on human behavior and health in general. What is missing in the field, though, is an overarching framework that aims at explaining technostress as a whole, independently from specific apps or use-cases, which is what I intend to develop in my dissertation. I expect that there are underlying structures concerning technostress which are so profound that they occur independently from specific ICT. These structures can be carved out and analyzed by combining empirical research with philosophical methods. My dissertation will be divided into three parts: The first part concentrates on empirical research on the actual experience of technostress, the second part is dedicated to developing a theoretical framework, and the third part contains recommendations that can be drawn from the first two parts. In my presentation, I first give an overview of some of my fundamental assumptions and the methods I use. Next, I present and discuss the results of the interviews, i.e. the empirical research I conducted. And last, I relate these findings to philosophical ideas and concepts. Ideally, this directly leads into discussion with the audience. ◊

Anna M. König ◊ Schmerzen am technifizierten Leib

Vor dem Hintergrund der immer vielfältigeren und zugleich fragwürdigen körperverändernden Technologien und angesichts der Unsicherheit, wie diese das menschliche Selbstverständnis beeinflussen, soll im geplanten Beitrag das Phänomen *Schmerz* reflektiert werden. Obwohl Schmerz legitimerweise als negative Erfahrung erachtet wird, prägt er das Leben von Geburt an und ist wichtiger identitätsstiftender Aspekt menschlicher Existenz. Schmerzerfahrungen begründen darüber hinaus ein lebendiges Miteinander, insofern der Mensch durch die Fähigkeit zur Empathie, die auf zwischenleiblicher Verbundenheit gründet, in der Lage ist, den Schmerz eines Anderen auf spezifische Weise zu erleben. Menschliches Handeln orientiert sich in erheblichem Maße am Vulnerabilitätsfaktor Schmerz. Zunehmende technische Möglichkeiten, auf körperliche Erfahrungen, wie den Schmerz, Einfluss zu nehmen, sie zu manipulieren oder gar zu

eliminieren, lassen weitgehend offen, welche Auswirkungen ein solcher Umgang mit Schmerz auf die eigene Identität und auf das lebendige Miteinander der Menschen zur Folge hat. Für die Sektion „Technikphilosophie und Anthropologie“ möchte ich zentrale Aspekte des Verhältnisses von subjektiv erlebtem Schmerz und der Erfahrung von Intersubjektivität sowie Alterität in den Blick nehmen, um sie vor dem Hintergrund technischer Körperveränderung zu reflektieren. Der Klärung philosophisch-anthropologischer Grundlagen des Schmerzphänomens folgt eine Einführung in bereits bestehende philosophische Schmerztheorien, von denen ausgehend ein leiborientierter Schmerzbegriff stark gemacht wird. Darauf baut eine eingehende phänomenologische Reflexion subjektiven Schmerzerlebens auf sowie die Erschließung zentraler Aspekte, die für die Subjektivität sowie die Intersubjektivität von Schmerzerfahrung bedeutsam sind. Neben der Bestimmung von Alteritätsmodi, die jeden Schmerz wesentlich prägen, wird der Aspekt der Alterität des anderen Subjektes fokussiert und das korrelative Verhältnis der Alteritätserfahrungen aufgezeigt. Die erbrachten Analysen dienen schließlich dazu, die gegenwärtige Technifizierung des Leibes angesichts einer hochambivalenten Leiberfahrung, die für die Identitätserfahrung zentral ist, zugleich aber auch für die Erfahrung des Selbst- und Fremdverlustes verantwortlich sein kann, reflektieren zu können. ◇

Maria Kronfeldner ◇ John Stuart Mill, Scientific Freedom, and Vulnerable Truths

John Stuart Mill (1859) is often mentioned as having defended the idea that the search for factual truths should be regulated by an open invisible-hand selection mechanism, similar to the invisible-hand mechanism envisioned by classical liberalism for real markets. As part of that vision, Mill claimed that even ideas that are – as a matter of fact – clearly false should nonetheless be circulated in such a ‘marketplace of ideas’ (a metaphor introduced in the 20th century). Why? Since, according to Mill, it does, first, epistemic good (prevents dogmatism) and, second, no epistemic harm, since the true ideas will automatically win, at least in the long run, if (and only if) the open circulation of a diversity of ideas is guaranteed, or so the argument goes. This talk will take the first claim for granted and scrutinize the second claim: that in *such* an open marketplace of ideas, which Mill contrasted with the “tyranny of the majority”, true ideas will reliably win in the long run. According to Mill, the tyranny of the majority endangers vulnerable truths, while epistemic diversity furthers them. The goal of this paper is to understand why even such a Millian open competition of diverse ideas so often fails to reliably protect vulnerable truths and thus to produce knowledge. After clarifying a few common misunderstandings about Mill’s account (regarding the metaphor of the marketplace of ideas), the talk will build on previous work in the field (e.g., Kitcher 2004; Wilholt 2010, 2012; Kourany 2016, Kelly 2021, Kronfeldner 2021), to contribute to the discussions on the epistemological justification for scientific freedom (argument from truth). ◇

Mario Kropf ◇ Spiritualität und pflegende Angehörige: Ethische Überlegungen zur Rolle als spirituelle Begleiter*innen

Spiritualität hat sich in den vergangenen Jahren im Bereich der Pflege und noch präziser im Umgang mit kranken und sterbenden Menschen zu einer Leitgröße entwickelt. Neben religiösen Ausdrucks- und Vorgehensweisen wie etwa ein Gebet oder die Kommunikation mit einer Person aus der Seelsorge, bekommen spirituelle Tätigkeiten und Momente zunehmende Bedeutung für eine säkularisierte Gesellschaft. Die betroffenen Menschen befinden sich in existenzbedrohenden Situationen und suchen nach Rat, Hilfe, einem übergeordneten Sinn oder wollen einfach mit der Situation zurechtkommen. Dafür sind nicht selten andere Individuen ausschlaggebend, welche in diesen Konstellationen halt geben. Vor allem in der häuslichen Pflege sind hierfür pflegende Angehörige zu nennen, deren Wichtigkeit in den kommenden Jahren weiter zunehmen wird. In diesem Beitrag geht es um eine ethische Betrachtung der Spiritualität in Hinblick auf pflegende Angehörige. In einem ersten Schritt werden sowohl pflegende Angehörige als auch der Spiritualitätsbegriff untersucht und miteinander in Beziehung gestellt. In einem zweiten Schritt erfolgt die Thematisierung der Rolle von diesen Personen, welche sich der Sorge eines geliebten Menschen angenommen haben. Folglich wird gezeigt, dass ihnen eine vergleichbare Aufgabe der Begleitung zukommt wie Seelsorgerinnen und Seelsorgern, insofern sie durch ständige Präsenz, das Einlassen auf die pflegebedürftige Person und eine sorgende Interaktion, zu spirituellen Erlebnissen beitragen können. Diese Verpflichtung lässt sich mit dem Verweis auf die Beziehung selbst, die zu versorgende Person, eine besondere Fürsorge und einen spirituellen Habitus rechtfertigen. Zu bedenken ist jedoch, dass von pflegenden Angehörigen kein professionsbezogenes Wissen, spezifische Praktiken oder detaillierte Kenntnisse eingefordert werden sollten. Vielmehr scheinen die Beziehung selbst und eine damit einhergehende emotionale Verbindung ausschlaggebend zu sein, um spirituelle Momente möglich zu machen. In einem letzten Schritt wird gezeigt, wie genau die Fähigkeiten und Perspektiven von pflegenden Angehörigen sinnvoll eingebunden werden können, um Spiritualität als ethisch wichtigen Maßstab in der Betreuung von älteren, kranken und sterbenden Menschen zu verinnerlichen. ◇

Sandra Lehmann ◇ Für eine mystische Praxis der Zukunft

In meinem Beitrag möchte ich die Kategorie der Zukunft einer Revision unterziehen. Unter dem Einfluss der jüdisch-christlichen Eschatologie ist die westliche Kultur stark zukunftsorientiert. Im Prozess der Säkularisierung nimmt das Gewicht der Zukunft noch zu, denn zum Freiheitspathos der Moderne gehört die Vorstellung, über die eigene Zukunft, verfügen, sie selbstmächtig gestalten zu können. Das sich mit der Säkularisierung etablierende kapitalistische Wirtschaftsmodell entspricht dem, indem es die Zukunft zum ökonomischen Faktor macht, etwa im Kreditwesen mit ihr rechnet. Im Verlauf des 20. und des beginnenden 21. Jahrhunderts jedoch hat sich immer wieder gezeigt, dass die Logik einer uneingeschränkten Verfügung über die Zukunft

katastrophale Folgen hat. Die beiden Totalitarismen mit ihren auf die Zukunft gerichteten Heilserwartungen sind dafür ebenso Beispiele wie die ökologische Krise, die auf der systematischen Ausbeutung der Natur im Hinblick auf zukünftige Profite beruht. Vor diesem Hintergrund drängt sich der Verdacht auf, dass das seit langem global hegemoniale westliche Zukunftsmodell dringend überdacht werden muss, wenn die Menschheit eine Zukunft haben soll. Wie aber könnte ein anderes Zukunftsmodell aussehen? Ich möchte – in einem Gedankenspiel, das aber durchaus eine Vorarbeit für eine andere Lebenspraxis sein kann – eine „zweite Säkularisierung“ vorschlagen, in der nicht die jüdisch-christliche Eschatologie, sondern die mystische Vertiefung in die Gegenwart die Matrix der zeitlichen Organisation des Lebens bildet. Dadurch ergeben sich auch Anschläge an außereuropäische, zyklische Zeitmodelle. Die Ausrichtung des Lebens auf eine intensive Vergegenwärtigung der Gegenwart entzieht die Zukunft der Machbarkeit und Planbarkeit. Stattdessen erwüchse sie fast beiläufig aus dem Vollzug der Gegenwart und ihren Ansprüchen. Auch was Geschichte ist, ließe sich anders bestimmen – was ohnehin geboten ist, da die überkommenen geschichtsphilosophischen Modelle nicht mehr greifen, wir in einer Epoche ohne Geschichtsphilosophie leben. Daher ist die Zukunft derzeit zwar eine ubiquitäre, aber im Grunde leere Vokabel ◇

Benedikt Leitgeb ◇ On the Possibility of Group Experts

Scientists involved in policy advice have a difficult task. They have to analyse current information, project it into the short and medium term future, and communicate their findings to the public and policy makers in a clear, understandable and trustworthy way, and as quickly as possible. They are invaluable therefore in addressing and combating current and future challenges. Traditionally, this has been seen as the job of individual experts with many years of training in such matters, and as such much has been written about individual expertise, how to define it, how to recognise it, and how we should engage with it epistemologically.

Increasingly, however, it is whole groups, not always composed exclusively of individual experts, that are engaged in these tasks. Groups such as the STIKO or mini-publics such as the Austrian 'Klimarat' also provide advice and recommendations to policy-makers and the public, and this trend is likely to continue. This presentation will therefore explore the possibility and feasibility of 'group experts'. I will argue that, under certain assumptions, it is possible for groups to rise to the level of experts, regardless of the expertise of their members. However, I will argue that the way in which groups form beliefs and other attitudes makes it difficult for groups to rise to such a level, at least according to some definitions of expertise. To resolve this tension, I propose a different focus for defining expertise, one that is more applicable to group experts. A view of expertise that recognises the real possibility of group experts also offers us a way of discussing the organisational design requirements of, among other things, advisory groups, and provides some new insights and approaches to traditional questions about expertise and its role in society. ◇

Flora Löffelmann ◇ On the unfair demand to limit affective complexity – 'Trans*' experiences in the psycho-medical sphere

I argue that there is an important connection between 'epistemic oppression' and 'affective injustice'. My focus is on situations where persons are pressured, coerced or manipulated to fashion statements about their embodied situatedness in line with prevalent social norms and expectations. Building on 'productive power' and accounts from social epistemology, I identify the power mechanism 'rhetorical-epistemic oppression' (REO) to describe how this pressure comes about. I argue that REO causes affective injustice, following Srinivasan an internal normative conflict about aptness of and counter-productivity of voicing certain affects. The situations I am looking at, trans*persons in the psycho-medical sphere, involve such conflicts. They have to portray their transition wish, and the affects involved, in a very specific manner, so that they fit with cis-normative, curative, 'well-being'-enhancing understandings of transition. REO causes a narrative downplaying of the affective complexity trans* persons' experience. Cis persons in interaction with psycho medical institutions, however, are routinely allowed, even encouraged, to show this complexity. This is why the rhetorical-epistemic oppression of not being 'allowed' to articulate affective complexity, in order not to endanger the approval of gender affirmative measures, is a case of affective injustice. ◇

Winfried Löffler ◇ Wie gravierend ist das »Problem of Unconceived Alternatives«?

P. Kyle Stanford hat 2006 mit *Exceeding our grasp: Science, history, and the problem of unconceived alternatives* eine neue Version des Problems der negativen Metainduktion bzw. der empirischen Underdeterminiertheit der Theorienwahl postuliert. Vereinfacht gesagt, zeigt Stanford an Beispielen vor allem aus der Geschichte der Biologie, dass überholte, aber zeitweise akzeptierte Theorien noch ohne jede Ahnung von jenen ihrer theoretischen Alternativen entwickelt und für wahr gehalten wurden, die man später für wahr hielt. Das deutet laut Stanford auf eine tiefsitzende anthropologische Schwäche bezüglich der Vorstellbarkeit theoretischer Alternativen hin, und das wiederum legt das Misstrauen in die Wahrheit gegenwärtig für wahr gehaltener Theorien nahe: Denn warum sollten gegenwärtige Theorien diesbezüglich besser gestellt sein als frühere? Stanfords Position läuft dabei keineswegs auf eine postmoderne Wissenschaftsskepsis hinaus, aber auf einen Instrumentalismus: Wir dürfen durchaus auf das instrumentelle und Interventionswissen vertrauen, das sich auf wissenschaftliche Theorien stützt, sollten aber Wahrheits- und Wahrheitsnähe-Urteile besser suspendieren. Stanfords Position ist in der Literatur auf Widerstand gestoßen, und nicht nur WissenschaftlerInnen, sondern auch NormalbürgerInnen dürften in praxi sogar eine Art stillschweigender *positiver* Meta-Induktion vertreten: Grosso modo und von ephemeren Irrwegs-Episoden einmal abgesehen unterstellt man nachfolgenden Theorienbeständen zunehmende Erfolge und damit eher größere Wahrheitsnähe als ihren Vorgängerinnen. Das zeigt sich etwa in der Dankbarkeit, bei ernsthaften Erkrankungen heutige

medizinische Theorien und Mittel in Anspruch nehmen zu können und nicht jene des 17. Jahrhunderts, oder im Bestreben nach Absicherung durch „second opinions“ bei wichtigen Entscheidungen (die man schwerlich anders als Suche nach einer möglichst wahrheitsähnlichen Beschreibung deuten kann). Der Vortrag versucht, in kritischer Auseinandersetzung mit der Literatur eine balancierte Lösung zu entwickeln. ◇

Claudia Luchetti ◇ Between Utopian Past and Eternal Freedom: The Idealistic Conception of Future by Plato and Schelling

In my paper I shall discuss Plato and Schelling's conceptions of the future by pulling a sort of Ariadne's thread through some remarkable similarities between them. Plato was plausibly the first philosopher to formulate an idealistic conception of time. In the *Timaeus* (37d 1 ff.), indeed, time is no longer considered as a mere 'property' of becoming, therefore depending directly on that intelligible paradigm called eternity (*aiōn*). In this view the dimensions of time, past, present and future are all imitations of the ideal atemporality of Being. Contrary to the superficial impression, that there seem to be no possibility to state a qualitative distinction between past, present and future, because they can all be described as two-ways changes from Being to Not Being, there are other dialogues where it is evident that Plato considered the possibility of tracing differences among them, differences rooted in the dialectics of higher kinds as well as in the intellectual activity of the soul (*Theaet.* 184d 1-186c 10; *Soph.* 248c 11-249d 5).

Furthermore, there are even references to a predominance of the future above past and present: a signal of this superiority occurs in the mythical description of alternation of cosmic cycles (*Pol.* 268d 5 ff.).

In one of his early writings, entitled *Timaeus* (1794), Schelling already grasped the ideal patterns of Plato's concept of eternity in its relation to time. This understanding of the bond connecting *Aiōn* and *Chronos* will influence his conception of Ewigkeitszeit (*System der Weltalter*, 1811), of *time of eternity*, in which the three temporal dimensions are included and expressed in their individuality as archetypal *Ideas of time*. Drawing on selected passages taken from his *Philosophie der Mythologie* (1842), from *Clara. Über den Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt* (1810-1811), and from his *Philosophie der Offenbarung* (1854), I will attempt to show the affinities between his peculiar vision of the Idea of future as 'creative openness of Thought to the highest Truth', and the Platonic one. ◇

Laurin Mackowitz ◇ Surviving the Post-Apocalypse: Ethics and Politics of Preservation

War, inflation, pandemics and environmental catastrophes fuel fears about one's personal well-being as well as the future of democracies or humanity. Some of the perceived threats are real, while others are merely imagined or exaggerated, and yet others are ignored or intentionally obscured. One response to these fears is preparation for the worst – a strategy known as survivalism and which is becoming more popular not only among elites. In one of few recent studies about survivalism, Anna Maria Bounds (2020) shows how lower and upper

classes in New York City are fearful of the future, distrustful of the government and actively preparing for survival. Individuals and collectives are responding to rising levels of anxiety related to increasing uncertainties in the face of complex and multiple crises by all kinds of preparatory activities: building shelters, gearing up with survival kits, tools, reserves, and weapons, training to "hunker in" or "bug out" as well as exercising in the wilderness or at the shooting range. The presentation examines the diverse philosophical foundations and broad ideological spectrum of survivalism, outlining similarities and differences within post-apocalyptic ethics and politics. These approaches range from the revival of homesteading and practices of retreat to more militaristic strategies inspired by thinkers of decadence and decline. They also include arguments supporting mutual aid and forming new solidarities as an effective response to perceived or anticipated failure of states to adequately address current or future disasters. Although the moral and political demands of these positions share a common doomsday anxiety, they differ significantly depending on what is considered worth preserving: life, humanity, or privilege. ◇

Maximilian Margreiter ◇ AI Generated Images as Artworks – A New Problem with an Old Answer

The majority of artworks produced today have either been created with the help of digital tools, are born fully digital, or will be digitally reproduced for wide dissemination. The wider public only becomes aware of this shift to digitally mediated art production in select circumstances. Examples would be the *NFT*-hype in 2021 or the fascination with AI-models, which has dominated the discourse on digital artworks since 2023. This paper engages with the latter phenomenon, focusing on the creation of digital images by text-to-image machine learning models and explores some of the implications of these technologies for our general conception of art. I show that the application of concepts developed by Nelson Goodman serves as an elucidating analysis of digital images generated by text-to-image machine learning models. Some of the principal questions arising from the engagement with such images are: Are they artworks and can artworks be created by nonhuman agents or a combination of human and nonhuman agents? I argue that those questions are wrongly posed and do not help an investigation on a critical level. I show that the images in question can feature all of Goodman's (1984, 135-137) symptoms of the aesthetic, namely *exemplification*, *semantic* and *syntactic density*, *relative repleteness* and *complex forms of reference*. Therefore, they can easily function as artworks but are not necessarily artworks. This distinction is motivated by Goodman's (1978, 67) proposal to shift from the question of "*What is Art?*" to the more illuminating question of "*When is Art?*". In line with this shift, I propose a preliminary answer to the question: "When is an AI generated image an artwork?". My answer demonstrates that the problems we face here are not dissimilar to those encountered throughout the 20th century when confronted with concept art, objet trouvé, readymade art and early experimental generative music. ◇

Anne Sophie Meincke ◇ Free Will as a Biological Function

Libertarian free will is often dismissed as incompatible with a scientific worldview because it allegedly presupposes an obscure dualistic metaphysics and must do so given the truth of universal determinism. This paper argues the opposite: We can account for free will in scientific terms, namely on the basis of biology, and this supports the view that nature is in fact not universally deterministic. Free will is a biological function that has evolved to enhance the fitness of organisms. Recognising this evolutionary history also helps us to overcome the anthropocentrism of the metaphysical debate, by pointing to the possibility that non-human organisms, too, may have free will. Indeed, I argue that biological free will or 'natural freedom' is a measure of the agential autonomy of bio-agents, both human and non-human.

The paper has three parts. *First*, I explain how agency and free will are functionally grounded in the ontological constitution of organisms. Organisms are interactively self-stabilising biological processes and actions are sensorimotor pathways of modulation of interactive self-stabilisation. Unlike other processes of interactive self-stabilisation, actions are not directly triggered by stimuli, but are mediated by decisions made by the bio-agent, involving choosing among several possibilities. Every action is thus minimally free. *Second*, I propose that natural freedom's core function consists in ensuring behavioural flexibility. Especially in complex and changeable environments it is more efficient to make the response depend on a decision informed by perception and memory than on hard-wired stimulus-response connections. *Third*, I clarify the notion of function used by the functionalist approach. Of the three main theories, the causal role, the selected effects and the organisational theory, the latter is the most congenial one; and I show how the functionalist approach to free will entails the truth of indeterminism. ◇

Nadja Meisterhans ◇ Corona-Krise, Nekropolitik und Aufschwung der Autoritarismus

Die Corona-Krise verdeutlichte auf drastische Weise, dass Krankheiten und daraus resultierende menschenrechtsbasierte Verpflichtungen (Gesundheit ist ein Menschenrecht) nicht vor Staatsgrenzen halt machen, sondern eine globale Dimension haben. Der Ausgangspunkt dieses Beitrages ist, dass COVID 19 aus menschenrechtlicher und gesundheitspolitischer Perspektive betrachtet keine Naturkatastrophe, sondern eine politisch gemachte Krise ist, die ihre Schatten auf den Umgang mit zukünftigen Krisengeschehen wirft. Denn die Pandemie steht exemplarisch für ein Krisengeschehen, welches im Horizont der Polykrisen wie auch Transformationskrisen philosophisch und gesellschaftskritisch analysiert werden sollte. Das Anliegen ist dabei, die Pandemie als eine Ausformung der anhaltenden Vielfachkrise zu deuten, die zugleich Hinweise darauf gibt, wie demokratische Staaten und Gesellschaften mit zukünftigen Krisen im Kontext großer Transformationserfordernisse umgehen werden.

Wenngleich Populist*innen in Politik und Gesellschaft auf unterschiedliche Weise auf die Pandemie reagiert bzw. den Krisendiskurs gerahmt und instrumentalisiert haben, lässt sich bereits jetzt phänomenologisch plausibilisieren, dass die

Pandemie zu einer Intensivierung des autoritären Populismus geführt hat. Daraus ergeben sich z. B. folgende Fragen: a) Inwiefern hat die COVID-19-Pandemie autoritäre Wünsche in der Gesellschaft und die populistische Krise der (neo)liberalen Demokratie verstärkt? b) Welche Lehren sollten aus dem Umgang mit der Pandemie in Perspektive der politischen Philosophie gezogen werden? c) Wie ist das Politische im Kontext der Krise zu bestimmen? d) Hat der Umgang mit der Corona-Krise zu einer neuen Form der Ideologie geführt, die man gar als nekropolitischen Populismus bezeichnen könnte? e) Wie funktioniert autoritärer Populismus als diskursive Regierungsstrategie im Kontext der Transformationskrisen und warum findet er in zahlreichen demokratischen Gesellschaften immer mehr Zuspruch? f) Welche Art von zivilgesellschaftlichen Skandalisierungspraktiken wirken dieser Dynamik entgegen und inwiefern lassen sie sich von populistischen Interpellationen, die auf apokalyptischen Szenarien und Verschwörungstheorien beruhen, nicht nur in einem staatlichen, sondern auch in einem zivilgesellschaftlichen Kontext unterscheiden? ◇

Luciano Menéndez Acevedo ◇ The Death as an Aesthetic of Enchantment

This paper posed a question about what are the main emerging topics that are expressed around the notion of death inscribed in three key works of the Bergmanian canon, always from a reading in a pessimistic Schopenhauer/Mainländer key.

Given this, it was possible to respond that death emerges and is represented from three defined topics, which are: *backdrop, work itself and radical presence*, for each of the three films analyzed respectively: *Winter Light* (1963), *Hour of the Wolf* (1968) and *Presence of a Clown* (1997).

After each of these topics has been defined along with its implication, an analysis is carried out - as a research objective - that seeks to first understand them and then describe them, always in a pessimistic key.

From the above, the preeminence of Mainländerian thought is confirmed - over Schopenhauerian thought - in these works as agents of thought, therefore, it is concluded that death for Thought-Bergman would point more to a redemption than an awakening, since there would be a transition from a metaphysics of will to the metaphysics of entropy, where ruin, violence and suicide would be expressed as destinies, always based on a fundamental thanatic driving force.

This is forcefully revealed in the need for rest and the desire for annihilation, which are at times radical in all the works. Furthermore, death takes a progression in these works with a metaphysical theme, where it becomes denser, progressively emerging in metaphysical terms: in a movement that goes from the abstract to the concrete, and that starts from the doubt of the religious in the communicants to the materiality of Rigmor, in the film *In Presence of a Clown*. Finally, is proposed the existence of an "*Aesthetics of Enchantment*", where the figures of death would function as sorcerers, in a teleoethanological key. ◇

Leonhard Menges ◇ Praise Against Oppression

Ethical debates on praise often focus on problematic, oppressive praise (Stout 2020; Holroyd 2021; online first; Jeppsson and Brandenburg 2022). In this talk I will argue that the practice of praising people can also be used to undermine oppressive social norms.

Part 1 will present the kind of praise this talk focuses on and its main question: can the practice of praising people help undermining oppressive norms?

Part 2 will present *positively self-aggrandizing praise*. People who have been treated in patronizing ways by others can praise them to subtly signal that they are their equals. Imagine that S and P are colleagues, S is from a dominant social group and treats P in patronizing ways. When S gives a talk on a topic that falls in P's area of expertise, P can praise S for their ideas. This sends the message that P is the relevant expert and in a social position to evaluate S's work. Praise can, thereby, function as a liberating tool against norms that allow S to patronize P.

Part 3 will focus on the social role of *refraining to praise people*. A common assumption is that publicly praising people sends the message that they have done something positively noteworthy—that it would have been understandable had they acted differently. By not praising people for certain actions one can signal that it would *not* have been understandable had they acted differently. Imagine an employer who establishes an environment that allows employees with diverse backgrounds to work together. Refraining to praise the employer can, in certain contexts, signal that this is *not* positively noteworthy—it is what one can *minimally* demand from an employer. Refraining to praise can, thereby, undermine accepted norms by highlighting the gap between what is socially accepted and what is morally required. ◇

Ulrich Metschl ◇ The Skeptic's many Ways from If to Then

Logic's foremost concern, some might say, is to offer an adequate account of what follows (logically) from what. Strictly in line with his skeptical orientation, Sextus Empiricus, in a number of well-known paragraphs in his *Outline of Scepticism*, undermines hopes that the issue of the validity of implication can be definitively settled (Hyp. Pyrrh. II, 109-114). In recent years though, Sextus' four types of implication found renewed and increased interest with a focus specifically on the third type, so-called connexive implication, and the fourth implication based on an idea of 'containment'.

In addition to proof-theoretic presentations we are now also offered intuitively accessible semantics for connexive implication and containment implication (Weiss 2019 and Weiss 2022). Characteristic features of connexive implication and containment implication are a rejection of any statement of the form $(p \rightarrow \neg p)$ and $(p \rightarrow p)$ respectively (McCall 2014, Weiss 2019).

However, an additional incentive to take a fresh look at Sextus' four types of implication is provided by Stephen Yablo's proposal for a general truth-maker semantics for conditionals, supplemented eventually by Yale Weiss' truthmaker semantics for Sextus' containment implication. Given this formal background and also Yablo's wider remarks on the recalcitrant

nature of conditionals, we now find ourselves in a comfortable position to attempt a summarizing discussion of Sextus' four types of implication that may prove instructive for a philosophical analysis of the concept of logical consequence (and any doubts about it). ◇

Lukas Meyer ◇ Intergenerational Justice. Needs-based Sufficiency in the Context of Climate and Historical Justice

I will defend the idea of intergenerational justice in a programmatic way. In doing so I identify some elements of a plausible conception of intergenerational justice. The possibility of future non-contemporaries having claim rights vis-a-vis currently living people can be justified against major objections on the basis of the interest theory of moral rights. In response to the non-identity problem, the threshold notion of harm can serve as a central element in understanding what people currently living owe to both future people and victims of historical injustice. Not only can future people, who do not yet exist, have claim rights vis-à-vis people living today, but people can also have historical claims, e.g. for compensation for the harmful consequences of injustice committed against other people who may be dead today. The needs-based sufficiency approach offers a plausible substantive interpretation of the justice claims of future people. Sufficiency can be shown to be a plausible intergenerational justice principle. The ability to meet basic needs is an appropriate intergenerational justice currency that allows the idea of a sufficiency threshold to be defended against key objections. A substantive threshold for harm will also inform what is owed to indirect victims of historical injustice. However, basic needs sufficientarianism only addresses some questions of intergenerational ethics and only minimal demands of intergenerational justice are justified. Additional and other ethical and legal considerations are relevant for understanding many complex issues in both climate and historical justice. These include why we ought to be concerned about there being future people, how to determine the fair distribution of benefits and burdens of transformation to, e.g., climate neutrality among countries and among members of political societies, what is owed in regard to historical injustices as such, independently of their possibly lasting consequences. ◇

Elisabeth Miedl ◇ »Gott, was darf man nicht sagen? Und in welcher kommenden Sprache?« – Zur Zukunft des Lebens zwischen Autoimmunität und Auto-Ko-Immunität

Es gibt verschiedene Modelle des Immunsystems und es gibt verschiedene Immunitätslogiken, mindestens eine wissenschaftliche und mehrere philosophische. In ihnen wird Immunität meist als primär betrachtet und als Desiderat nicht in Frage gestellt, obwohl früher oder später immer das Problem der Autoimmunität auftaucht. Deren philosophische Entdeckung verdanken wir Jacques Derrida, schreibt Hélène Cixous, so wie wir Louis Pasteur die medizinische Entdeckung der Impfung verdanken. Wenn Derrida nun fragt, welche Logik hinter den Immunitätsdiskursen steckt, bzw. welche Notwendigkeit sich in ihnen zeigt, liest er die

Immunitätsdiskurse sozusagen gegen den Strich. Er vergleicht die Kategorie der Autoimmunität mit dem Double-bind und spricht von einer Auto-Ko-Immunität, die er sogar zu einer kommunikativen Autoimmunität der Menschheit ausweitet. Zur Debatte steht dabei vor allem, welche Art von Denken auftauchen kann, wenn man die Grenzen zwischen dem Selbst und dem Anderen nicht mehr als Grenze zwischen Selbst und Nichtselbst denkt. Derrida befragt die Struktur eines Gedächtnisses, das Hier und Jetzt zukunftssträchtig ist. Dieser Frage möchte ich in meinem Vortrag nachgehen: Welche Art von Zukunft zeigt sich im Derrida'schen Autoimmunitätsdenken, und wie reagieren PhilosophInnen darauf, die sich vom Denken Derridas und/oder von den Paradoxien des immunologischen Denkens infizieren lassen?

Aloisia Moser ◊ Zukunft denken: Zufall und Einfall

In meinem Vortrag untersuche ich verschiedene Formen des Konstellierens oder Zusammenstellens im Bereich des Sinnlichen und Intelligiblen. Dabei distanzieren sich von einer rein musternden Tätigkeit, wie sie etwa bei künstlicher Intelligenz vorkommt, die aus großen Datenmengen Durchschnittswerte errechnet. Ebenso geht es nicht um das deduktive oder induktive Schließen, das auf festen logischen Regeln basiert und kein neues Denken ermöglicht.

Um tatsächlich Neues und Zukunftsweisendes zu denken, sind Zufall und Einfall essenziell. Ich werde einerseits eine Form der Reflexion im Material diskutieren, bei der Menschen versuchen, Muster zu erkennen und Mittelwerte zu finden. Diese Musterbildung wird oft durch Serendipität beeinflusst. Künstlerinnen und Wissenschaftlerinnen beschreiben dieses Phänomen gleichermaßen, und ich werde Beispiele aus beiden Bereichen vorstellen.

Andererseits werde ich eine Form des Konstellierens oder Zusammenstellens im Intelligiblen beleuchten, die über die bloße Wiederholung von Regeln hinausgeht. Diese zeigt sich in der Abduktion, der Schlussfolgerung, wie sie von Charles Sanders Peirce beschrieben wurde. In meinem Vortrag werde ich seinen Aufsatz über das „Raten“ näher erörtern, um zu zeigen, wie diese Schlußform zu neuen Erkenntnissen führen kann. Zusammenfassend argumentiere ich, dass das Denken der Zukunft nicht auf mathematischer Logik basiert, sondern auf der Generierung von Wissen aus sinnlich-medialen Prozessen. ◊

Julian Müller ◊ Artificial Intelligence in Democratic Decision-making: Ethical Boundaries and Opportunities

This talk provides a structured overview of current applications of artificial intelligence (AI) in democratic deliberation and decision-making. The first section outlines how AI tools are presently employed to support democratic processes. The second section develops a moral framework to assess the ethical boundaries of AI in this context, organized along two axes: the first spans levels of automation, from minimal to full automation of decision-making. The second axis distinguishes between intrinsic values (freedom as autonomy, self-realization, equality) and instrumental values

(accuracy, moral development of citizens, perceived legitimacy) tied to democracy. The goal of the framework is to provide a first foothold for clarifying the ethical constraints and potential applications of AI in democratic contexts. ◊

Katharina Neges ◊ Der Wert der Wahl: Verantwortung und Freiheit in einer globalen Zukunft

Angesichts sich verschärfender globaler Krisen – Kriege, Klimawandel, technologische Disruptionen und soziale Ungerechtigkeiten – gewinnen grundlegende ethische Fragen an Dringlichkeit. Die vielleicht drängendste unter diesen Fragen betrifft die Rolle von individueller Autonomie und globaler Verantwortung und deren Verhältnis zueinander. Der Vortrag analysiert das Spannungsfeld von Freiheit und Verantwortung ausgehend von Jean-Paul Sartres Konzept der „radikalen Freiheit“ mit den Mitteln der nicht-dualisierenden Redeweise. Freiheit wird nicht als Autarkie verstanden, sondern als fundamentale Verantwortung für die eigenen Überzeugungen und die daraus resultierenden Handlungen. Damit eröffnet sich eine radikale Perspektive für das Verständnis unserer komplexen Rolle in der Gestaltung der Zukunft. Wenn Freiheit als Autonomie und nicht als völlige Unabhängigkeit verstanden wird, kann argumentiert werden, dass für moralische Überzeugungen selbst Verantwortung übernommen werden muss. Externe Faktoren, wie etwaige moralische Realitäten oder Wahrheiten, könne keine entscheidende Rolle für ethische Rechtfertigung oder Legitimierung und den daraus resultierenden Handlungen spielen. Im Zentrum steht die These, dass die Einzelperson sowohl den Segen als auch den Fluch der Freiheit trägt, indem sie sich als vollverantwortliches Subjekt versteht – unabhängig von metaphysischen Gewissheiten. Bin ich, nach Sartre, zum frei sein verurteilt, ergibt sich meine Verantwortung daraus wie ich wähle, was ich wähle, und warum ich jenes wähle in Anbetracht aller Möglichkeiten. Doch auch diese Wahl ist nicht beliebig. ◊

Alexander Neupert-Doppler ◊ Funktionen utopischen Denkens in Zeiten der Polykrise

Bereits während der Hochphase der Corona-Pandemie war die Rede von einer neuen Normalität in einer erhofften Zukunft. Die Tageszeitung taz startete eine Artikelreihe unter der Überschrift ‚Utopien nach Corona‘, die neue Zürcher Zeitung titelte: ‚Jetzt brauchen wir Utopien‘. Sogar das bayrische Staatsministerium lud zu einer Veranstaltung ‚Utopie post Corona‘. Prof. Hans-Jörg Sigwart forderte 2020 im Spiegel ‚eine zur Utopie fähige Politik‘. Deutlich wird dabei eine bemerkenswerte Ambivalenz: Einerseits würden Utopien in der Krise benötigt, andererseits würden eben diese oder gar die Utopiefähigkeit an sich fehlen.

Die Soziologin Silke Gülder kommt 2022 aufgrund der Vielfalt utopischer Vorschläge zu dem Schluss: ‚Es ist also nicht eine neue Einheit, nicht eine gemeinsame und vereinende Idee, die aus dem beobachtbaren Interesse an Utopien spricht. Dass der Begriff der Utopie aber überhaupt positiv als Titel für eigene Ideen genutzt wird, ist eine bemerkenswerte semantische Entwicklung‘. Ob Utopien jemals eine einigende Wirkung

hatten kann bestritten werden, wichtiger erscheinen aber grundsätzliche Fragen: 1. Welche Form von Utopie ist eigentlich gemeint? 2. Was sind Funktionen utopischen Denkens? 3. Ist der Utopiemangel belegbar? Erstens wäre also zu unterscheiden, ob von literarischen, gelebten oder politischen Utopien die Rede ist. Roman-Utopien in der „Thomas Morus-Weise“ (Holland-Cunz, zit. N. Kufeld 2011: 12), unter die wir heute auch die Produkte anderer Kunstformen (Film, Musik usw.) fassen, unterscheiden sich sowohl von Siedlungs Utopien, also gelebten Utopien im Kleinen, als auch von politischen Zukunfts-Utopien, die ernsthafte Möglichkeiten im größeren Maßstab aufzeigen. Auch wenn Inhalte übereinstimmen können, macht es einen großen Unterschied, ob Utopien als unterhaltende Literatur, gelebte Praxis oder konkreter Vorschlag auftreten. Zweitens ist die These vom Utopiemangel dahingehend zu begründen, worin dieser Mangel besteht. Vor allem im 20. Jahrhundert finden sich zahlreiche Beiträge, die zum Begriff der funktionalen Utopie gebündelt werden können (Vgl. Neupert-Doppler 2015, 2016, 2018, 2022, 2023). Utopisches Denken dient der kritischen Negation des Bestehenden (Adorno), der Konkretion des Möglichen (Bloch), der Artikulation von Bedürfnissen (Marcuse), der Motivation zum Handeln (Mannheim) und der Intention auf Veränderung (Landauer) als Ausdruck. Eine Philosophie der Utopie im 21. Jahrhundert kann auf den Bestimmungen dieser Aspekte aufbauen.

Drittens macht erst eine solche Bestimmung das Nicht-/Vorhandensein von Utopien diskutabel. Gerade in Krisenzeiten verdichtet sich, so eine grundlegende These, das utopische Bewusstsein. Es kommen Ideen auf, die auch zu anderen Zeiten sinnvoll sein können, deren Umsetzung aber in jedem Fall ein politisches Novum darstellen würde. In der Coronakrise etwa gab es den Vorschlag einer Vergesellschaftung von Krankenhäusern und sogar Demonstrationen dafür. 53% der Deutschen befürworteten ein Grundeinkommen während der Pandemie. Auch die Öffnung von Hotels für Obdachlose oder die Evakuierung von Lagern waren utopische Funken. ◇

Pascal Omlin ◇ Die Zukunft ist Geschichte!

Geschichte ist ohne inhärente Bedeutung (Löwith) und notwendigen Verlauf zur Besserung (Burkhardt). Aber Menschen sind geschichtenerzählende Wesen, die Sinn fortwährend konstruieren und gemeinsam erschaffen (DeVereaux). Damit ist Zukunft mehr als ein Nachher, sondern eine Gesamtheit von Möglichkeitshorizonten einer bestimmten Gegenwart (Hölscher). Wir können sie bestenfalls als Geschichten „anprobieren wie Kleider“ (Frisch). Dann entsteht ein Raum sinnhaften Denkens und Handelns. Von Nöten sind Narrative, welche die Gegenwart zu Vergangenheit oder Zukunft in Beziehung setzen, Linearität schaffen (Koselleck, Furet). Ebendiese Linearität scheint angesichts der Polykrise, welche Margareth Thatchers beschworene Alternativlosigkeit aktualisiert, abhandengekommen. Zukunft schnurrt zusammen und wird zur abzuwehrenden Bedrohung.

Wer ständig mit der Verteidigung des Status Quo beschäftigt ist, kann Zukunft nicht denken oder gestalten. Die Gesellschaft ist dann nur mit zyklischer Reproduktion beschäftigt, statt in produktiver Linearität an einer Welt von morgen zu werken oder handelnd ihren Anfang mit offenem

Ausgang zu setzen (Arendt). Frisch kann, wenn er 1986 pessimistisch konstatiert: „die Zukunft – so scheint es im Moment – gehört der Angst“ nicht die Zukunft als Möglichkeit meinen, denn die Angst tilgt das vorausschauende Jetzt, wirft es auf sich selbst zurück. Zukunft ist nicht alternativlos, kann frei nach dem Motto der Punkbewegung „No Future“ vergehen. Damit Zukunft geschaffen und gelebt werden kann braucht sie einen stabilen Rahmen, gegenseitiges Vergeben und Versprechen, um der verunmöglichten Überforderung vorzubeugen. Für Arendt leitet dies die Polis als gemeinsamer Bezugsraum von Gleichen und Freien, dafür gemacht, gemeinsam neue Geschichten zu stiften. Handeln inspiriert neue Geschichten und umgekehrt. Die Zukunft ist also Geschichte. Ob sie gut ist, entscheiden wir als Autor*innen und Subjekte mit. Es gilt indessen Gewissheiten zu schaffen, Hoffnung zu stiften, Möglichkeiten zu erzählen. Mein Vortrag diskutiert Prekarität und Möglichkeit von Zukunft und ihr Verwiesen-Sein auf Hoffnung, Öffentlichkeit und Demokratie. Spekulativ schließe ich philosophisch an Frischs Forderung wider die Zukunftsangst an: „Gründen wir eine Stadt.“ ◇

Norbert Paulo ◇ Eine Verteidigung der Nutzung von Gedankenexperimenten in der Praktischen Philosophie

Die Philosophie ist eine merkwürdige Disziplin. Sie hat keinen klar bestimmten Gegenstandsbereich und keine einheitliche Methodik. Es gibt aber eine philosophische Methode, die in fast allen Epochen und in fast allen Bereichen der Philosophie genutzt wurde und weiter genutzt wird: das Gedankenexperiment. Besonders intensiv werden Gedankenexperimente in der Praktischen Philosophie genutzt, man denke nur an Nozicks Erlebnismaschine, Thomsons Geiger- oder Singers Kind-im-Teich-Gedankenexperiment – oder natürlich an die Trolley-Fälle. Gleichzeitig gibt es innerhalb der Praktischen Philosophie heftige Kritik an der Nutzung von Gedankenexperimenten. Manche halten Gedankenexperimente sogar für schädlich, weil sie Philosoph:innen (und ihre Studierenden) dazu ermutigen, die Komplexität des moralischen Lebens auf kurze artifizielle Fälle zu reduzieren, oft in Form von unrealistischen Dilemmata mit einer begrenzten Anzahl von Optionen und genau bekannten Risiken und Vorteilen. In dem Vortrag prüfe ich die zentralen Kritikpunkte an Gedankenexperimenten in der Praktischen Philosophie und versuche, deren Nutzung zu verteidigen. Ich zeige auf, dass fast alle gängigen Kritikpunkte auf substantiellen (und unter Expert:innen umstrittenen) Ansichten darüber beruhen, welche normativ-ethische Theorie richtig ist und wie sie zu verstehen ist. Sie betreffen also eigentlich keine methodologischen Fragen. ◇

Matteo Pascucci ◇ Modal reasoning in Quarc

Quarc's formal framework and conceptual apparatus have been extended to a modal setting by various works over the last ten years and this research direction keeps yielding promising results related to the general understanding of modal reasoning. In my presentation, I will push these investigations further by illustrating how some traditional

areas of modal logic, including the distinction between intensional and hyperintensional modalities and the theory of categorical syllogism based on the modal hexagon of opposition, can be represented within Quarc's framework. I will argue that, due to its closeness to the syntax of natural languages, Quarc provides new insights into understanding hyperintensional phenomena that cannot be captured by the language of the Predicate Calculus. Moreover, I will show that Quarc offers a clarification of the possible forms in which *de re* and *de dicto* modalities may occur in sentences and of their logical relations, thus representing a stable ground on which one can build a comprehensive taxonomy of the interaction between modalities and quantifiers. ◊

Tatjana Petzer ◊ Futurosynetik: Modellierungen der Zukunft im Soziozän

Die systemtheoretische Metatheorie der Synergetik (von griech. Zusammenwirken), die der kürzlich verstorbene deutsche Physiker Hermann Haken an der Stuttgarter Universität um 1970 begründete, erfreute sich aufgrund persönlicher Kooperationen mit der Moskauer Wissenschaftscommunity einer breiten Rezeption, bevor die mathematische Theorie im Zuge des Zusammenbruchs des Marxismus-Leninismus auch diese weltanschauliche Leerstelle ersetzen sollte. Befürworter und Weiterentwickler der Synergetik, allen voran der Futurosynetik des russisch-sowjetischen Physikers Leonid Leskov, gingen nicht nur von einem universalen Synergieparadigma aus, das auf Prinzipien der Selbstorganisation beruhte. Die Philosophie und Kosmologie des Zusammenwirkens wurde vielmehr mit der Idee einer rechnergestützten Szenariotechnik verknüpft, die es ermöglichen würde, auf die Gestaltung der Zukunft aktiv Einfluss zu nehmen. Darin folgte die Synergetik der sowjetischen Kybernetik, der gesellschaftsregulierende und -kontrollierende Funktionen zugesprochen wurden.

Der Vortrag hebt hier an und untersucht die diskursiven und analytischen Bedingungen für die Verknüpfung von Physik und Philosophie im modernen Synergieparadigma. Dabei wird insbesondere die kulturelle Differenz berücksichtigt, die den Nährboden für die programmatische Vermittlung einer physikalisch fundierten Metatheorie komplexer Systeme als zukunfts-gestaltende Wissenschaft bzw. Zukunftsphilosophie bildet. Die postkommunistische Zurück-aus-der-Zukunft-Instabilität beflügelte die Herausbildung der Futurosynetik, durch die – nicht zuletzt vor dem Hintergrund der exponentiell wachsenden Techno- und Noosphäre und deren neuartigen kosmischen Dimension – Konzepte der (aristotelischen) Übersummativität, des Synergismus der ostchristlichen Anthropologie und der synergetischen Modellierung des globalen sozialen Systems eine brisante Aktualisierung für Futurologie und Zukunftsdenken der Gegenwart erfahren. ◊

Jonas Pöld ◊ Longtermism and Piecemeal Engineering

Longtermism is the ethical viewpoint that the decisive aspect for the evaluation of our actions are their effects on the far future (Greaves and MacAskill 2021; Ord 2020). This thesis is

motivated by the vast potential for the existence of beings with moral status that the future holds and whose lives we already influence by our activity. Criticism of the longtermist argument can be directed at the ontological, epistemological or ethical presuppositions underlying the position. Ontological criticism is focused on the difficult attribution of existence to beings yet to be born, whereas the epistemic challenge highlights the lack of our knowledge about the far-future effects of our current actions (Tarsney 2023). What is so far underdeveloped is a discussion on how epistemic and ethical aspects support and influence each other in the case for longtermism. The aim of my paper is to bring light on this issue with by investigating the relationship between the longtermist thesis and Karl Popper's argument for piecemeal engineering. Popper (1945) classically argues for careful and controlled near-term interventions on the basis of our cluelessness about the chain of effects that our actions will elicit. My thesis is that, despite appearing contradictory on first glance, a commitment to the longtermist thesis is actually compatible with a piecemeal engineering approach to broad-scale intervention. ◊

Gerald Posselt ◊ Die Zukunft des Sozialismus: Überlegungen zu einer sozialistischen Gouvernementalität

In seinen ebenso wegweisenden wie umstrittenen Vorlesungen zur Geschichte der Gouvernementalität *Die Geburt der Biopolitik* (1978/79) rekonstruiert Foucault nicht nur den Aufstieg des Neoliberalismus zur hegemonialen Regierungsrationalität, sondern problematisiert auch am Beispiel der deutschen Sozialdemokratie dessen ambivalente Beziehung zum Sozialismus. Foucault kommt zu dem Ergebnis, dass es dem Sozialismus nie gelungen sei, eine eigene Gouvernementalität zu entwickeln. In der Folge habe dieser entweder die neoliberale Gouvernementalität übernommen oder sich einer polizeistaatlichen Gouvernementalität verschrieben und so sein eigenes utopisches Projekt unterminiert. Die zentrale Aufgabe, die sich damit für jedes sozialistische Projekt stellt, ist die Entwicklung einer dem Sozialismus angemessenen Gouvernementalität, wobei Foucault die Beantwortung der Frage, wie dies gelingen soll, schuldig bleibt.

Hier setzt der Vortrag an. Im Sinn einer theoretisch-methodischen Vorverständigung soll geklärt werden, was unter einer sozialistischen Gouvernementalität zu verstehen ist, inwieweit sie wünschenswert und erforderlich ist und wie sie gegebenenfalls entwickelt werden kann. Damit trete ich zugleich dem Vorwurf entgegen, dass Foucault den Neoliberalismus weniger kritisiert als theoretisch geädelt habe. Nur wenn man erkennt, so die These, dass die neoliberale Gouvernementalität selbst bereits eine selbstreflexive kritische Praxis darstellt, lässt sie sich wirksam kritisieren und eine sozialistische Gouvernementalität entwerfen. Dazu werde ich zunächst Foucaults Begriff der Gouvernementalität genauer klären und dann die Besonderheiten der neoliberalen Gouvernementalität als eine selbstreflexive Praxis herausarbeiten. Das führt mich dritten zum Verhältnis von Sozialismus und Neoliberalismus und der Frage, warum es dem Sozialismus nach Foucault nicht gelungen ist, eine eigene Regierungsrationalität zu entwickeln. Im Sinne eines Ausblicks

diskutiere ich abschließend ein/zwei mögliche Ressourcen für eine zukünftige sozialistische Gouvernamentalität: den sozialistischen Experimentalismus und die Hegemonietheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. ◊

Marisa Przyrembel ◊ Die Zukunft der Philosophie an Bildungseinrichtungen - behaglich und nahbar? Empirische Erkenntnisse aus sechs Jahren philosophischer Lounge anlässlich des Welttags der Philosophie

Die UNESCO-Generalkonferenz erklärte 2005 den dritten Donnerstag im November zum Welttag der Philosophie. Die entsprechende Resolution 33C/Res. 37 formuliert: "philosophy is a discipline that encourages critical and independent thought and is capable of working towards a better understanding of the world and promoting tolerance and peace [...]" Explizites Ziel ist es, dass "the institutionalization of Philosophy Day at UNESCO as world philosophy day would win recognition for and give strong impetus to philosophy and, in particular, to the teaching of philosophy in the world". Alle Mitgliedstaaten der UNESCO sind seither eingeladen zu "active participation of [...] public and private institutions concerned (schools, universities, institutes, municipalities, cities, communities, philosophical associations, cultural associations and so on)" (p. 80)

Wie lässt sich ganz praktisch betrachtet auf diesem Wege die Bedeutung der Philosophie aufzeigen? Inwieweit kann mit einer jährlichen Veranstaltung bei einem breiteren, der akademischen Philosophie eher wenig nahestehendem Publikum Interesse für eben jene geweckt werden? In diesem Vortrag sollen didaktische Erfahrungen über sechs Jahre hinweg (2019-2024) vorgestellt werden. Diese entstammen der sogenannten „philosophischen Lounge“, zu welcher eine Hochschule für angewandte Wissenschaften jährlich einlädt. Diese Lounges verfolgen genau diesen von der UNESCO-Generalkonferenz vorgeschlagenen Ansatz und wurden in Kooperation mit Lehrstühlen für Philosophie verschiedener Universitäten nahbar und interaktiv konzipiert. Themen wie „Was ist Liebe?“, "Respekt vor der Autonomie von Personen" oder „Wie kommt das Böse in die Welt?“ sollen Relevanz und Anknüpfungspunkte der Philosophie für z.B. Studierende aus helfenden Berufe deutlich machen. Einsichten in Teilnahmezahlen, Lehrmethoden, online- vs. Präsenz-Formate sowie qualitative Evaluationen illustrieren kritisch Erfolge und Grenzen dieser Lounges. Die vorgestellten Erkenntnisse möchten anregen, weitere Formate zu denken, wie Philosophie zukünftig ihren Weg an Bildungseinrichtungen finden kann. ◊

Kevin Purkhauser ◊ CAVE CASUM! Zufall, Schätzen und das Menschliche Dasein im Zeitalter der Quantenmechanik

2025 jährt sich die Entdeckung der Quantenmechanik zum 100. Mal – eine Errungenschaft, deren tiefgreifende Auswirkungen auf unser Verständnis von Realität und Zufall bis heute kaum ausreichend durchdrungen sind. Während die nur zwei Jahre ältere Radiotechnologie, rasch Einzug in alle Lebensbereiche hielt und weitgehende Akzeptanz fand, bleibt

das quantentechnologische Pendant in seiner Bedeutung nahezu spukhaft und schwer greifbar. Dies ist weniger ein Problem der wissenschaftlichen Evidenz, die ihresgleichen sucht, als vielmehr ein Ausdruck konservativer Denkmuster, die sich hartnäckig gegen die naturphilosophische Anerkennung des Zufalls sträuben. Unser Zeitgeist erscheint verrückt: Technologien formen das menschliche Selbstverständnis, während der Drang nach Kontrolle und präziser Berechenbarkeit an die Stelle eines offenen, gefälligen Umgangs mit dem Unvorhersehbaren tritt.

Doch diese vermeintliche Exaktheit bleibt notwendigerweise oberflächlich; der Mensch ist zwar messbar, seine Essenz aber bleibt unberechenbar und gerade deshalb schätzbar. Das Schätzvermögen versetzt uns jedoch in einen ständigen Zustand des Fallens, einer angeborenen *Gravitas*.

Wie unterscheiden wir Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit? Was bedeutet es, in der Zeit, mit einem Zeitgeist zu existieren? Der Wunsch, der Vergänglichkeit durch technologische Entwicklungen zu entkommen, reflektiert unsere tiefe Sehnsucht nach Beständigkeit, doch was vergeht tatsächlich? Wenn wir sagen, die Zeit vergeht schnell, meinen wir oft, dass wir selbst vergehen.

Philosophische Reflexion kann uns helfen, aktuelle Herausforderungen zu bewältigen. Bildung muss dafür NICHT permanent neu gedacht werden, doch dringend anerkennen was da ist, um diesen Herausforderungen gerecht zu werden. Die Rolle des Bricoleurs – des kreativen Gestalters – verdeutlicht die transformative Kraft der Philosophie in unserer Zeit, um unsere Vorstellungen von Realität und Möglichkeit neu zu hinterfragen. Die Philosophie mag nicht alle Antworten liefern, doch bleibt sie unverzichtbar für das Verständnis und die Gestaltung unserer gemeinsamen Zukunft. ◊

Jonas Raab ◊ Quarc and restricted quantifiers

I show that Quarc is equivalent to classical first-order logic with restricted quantifiers (RQ). In order to do this, I develop RQ and relate it to first-order logic (FOL), before introducing translation-functions between Quarc and RQ which are almost converse of each other, showing Quarc and RQ to be equivalent. Moreover, I show that the result extends to modal versions of Quarc and RQ. This improves on former results relating Quarc and FOL, and suggests different ways of investigating Quarc and modalisations of Quarc. ◊

Jonas Raab and Deniz Sarikaya ◊ Explications in Mathematics

Carnap introduced his notion of explication to arrive at concepts that are precise enough to achieve scientific progress. To accomplish this, it is nec essary to start from less precise concepts. However, this understanding of explication is not applicable to an important domain: mathematics. We show that within mathematics explications are possible and widespread; actual mathematical practice explicates. We discuss examples such as topological spaces (which might have been introduced to capture what we now call *Hausdorff Spaces*), prime numbers (some of whose defini tions imply that 1 is a prime number which complicates the prime-factor theorem),

and Imre Lakatos's case-study of the polyhedron, whose definitions evolve simply to rule out some unintended counterexamples. We also argue that such explications are needed for the modern more precise mathematical endeavour which takes foundational work serious. One example is automated theorem proving which necessitates the expansion of functions and introduction of explicit conventions which are kept ambiguous in current practice. There also are foundational aspects that might make some type system desirable, which then enforces the distinction between addition on the reals and on the complex numbers. These cases might seem very basic, but they either render advanced topics false or enforce being explicit about several of the implicit assumptions.

We argue that these are interesting developments that correlate with arguments of *productive ambiguity* within mathematics. Carnap sees potential explications as *proposals* which are not themselves truth-apt. Rather, we have to find different ways of evaluating the success of explications; to this end, Carnap introduces *adequacy criteria*. Since there is no 'clear-cut answer', several explications are possible and so potentially *adequate*.

We finally argue that these mathematical case studies also motivate further work on the notion of explication, and have the potential to narrow the methodological gap between philosophy and mathematics. ◇

Michael Raunig ◇ Über die Bedeutung von Sprachmodellen für die Sprachphilosophie

Generative Künstliche Intelligenz hat in jüngster Zeit im akademischen Bereich für Irritationen gesorgt und einen breiteren Diskurs ausgelöst - etwa in Hinblick auf Urheberschaft und Authentizität beim Verfassen von Text, auf die Frage nach wissenschaftlicher Leistung generell und auf die Sinnhaftigkeit mancher Bildungspraktiken. Geisteswissenschaftliche Denkanstöße zu sprachgenerativer Künstlicher Intelligenz und Large Language Models (LLMs) wurden zuerst in technologieaffinen Disziplinen (vornehmlich der Linguistik) unter Rückgriff auf philosophische Argumente formuliert; in der Sprachphilosophie hingegen hat eine Auseinandersetzung bislang nur vereinzelt und nicht systematisch stattgefunden. Gemäß den verhandelten Themen - Bedeutung und Verstehen; die Dinge "hinter" der Bedeutung (wie Intentionalität, Qualia oder Sprecherintentionen); Probleme des "Groundings" von Bedeutung; Syntax und Semantik und deren Unüberbrückbarkeit - lassen sich diese Reflexionen meist als Versuche lesen, künstliche Textgenerierung mit überkommenen Begriffen und Vorstellungen von Sprache zu erfassen, was sich wohl auch auf die suggestive Begrifflichkeit im Diskurs rund um "Künstliche Intelligenz" und "natural language understanding" sowie auf geschicktes Interfacedesign mit dem Ziel von "Natürlichkeit" zurückführen lässt.

Der Vortrag befasst sich demgegenüber mit der grundsätzlichen Frage, ob mit dem Aufkommen von Sprachmodellierung in Form von LLMs für die Sprachphilosophie selbst eine Zäsur eingetreten ist: Kann man anlässlich von ChatGPT und Co. - dem Tagungsthema gemäß - eine Zukunft des Nachdenkens über Sprache proklamieren, und soll man eine solche Zukunft aktiv entwickeln? Der Vortrag benennt Indizien dafür, dass bestimmte

sprachphilosophische Ideen und Voraussetzungen der Ära vor LLMs nicht auf diese anwendbar sind und argumentiert, dass eine Vermengung weder für das Verständnis menschlichen noch künstlichen Sprechens förderlich ist; vielmehr sollte das Selbstverständnis von Sprachphilosophie thematisiert und revidiert werden. Es wird die These vertreten, dass diese um Theorien künstlicher Sprachgenerierung gerade aufgrund von deren Andersartigkeit erweitert werden muss und dass die Forderung nach terminologischer Präzision nur den ersten Schritt hin zu einer künftigen Sprachphilosophie darstellt. ◇

Marlen Reinschke ◇ Bewältigung des Klimawandels: »Terrestrial Turn« oder Kapitalismuskritik?

Angesichts der fortschreitenden ökologischen Krise ist dringend Handlungsbedarf geboten - darin sind sich Bruno Latour und Andreas Malm einig. Die Diagnose des Anthropozäns halten ebenfalls beide für ungeeignet, um den globalen Herausforderungen des Klimawandels zu begegnen. Das Ringen um alternative Erklärungsansätze und Lösungsvorschläge ist geprägt von der Frage nach der Rolle des Anthropos und seinem Verhältnis zur ihn umgebenden Welt. Welche soziokulturellen Konsequenzen hätten die jeweiligen Entwürfe angesichts des Klimawandels? Latour und Malm positionieren sich hierzu aus konträren Perspektiven. Latour fordert „terrestrisch“ zu werden, um anthropozentrische Perspektiven - und mit ihnen Auffassungen einer Natur-Kultur-Dichotomie - zu überwinden. Er plädiert für einen neuen Materialismus, bei dem Begriffe wie Natur und Gesellschaft aufgegeben werden, um integrativen Ansätzen Raum zu geben, die sowohl soziale als auch natürliche Elemente sowie deren Wechselwirkungen berücksichtigen (allerdings ohne in sozialkonstruktivistischer Manier das Eine {Natur} aus dem Anderen {Gesellschaft} erklären zu wollen oder umgekehrt). Latour spricht jedem dieser Elemente eine paritätische Agency zu. Alle menschlichen und nicht-menschlichen Entitäten haben demnach ein Handlungspotenzial; sie sind qua ihrer materiellen Existenz gleichermaßen wirksam.

Malm sieht hierin ein wesentliches Problem und wirft Latour mangelnden Klimarealismus vor. Er plädiert für eine klare Unterscheidung zwischen dem Natürlichen und dem Sozialen. Er betont dabei die alleinige Agency des Menschen. Wird nicht-menschlichen und menschlichen Entitäten in gleicher Weise Handlungsmacht zugeschrieben, schmälere das die Verantwortung, die der kapitalistische Anthropos für seinen Einfluss auf klimatische Veränderungen zu tragen habe. Die Rede vom menschengemachten Klimawandel könne so in Zweifel gezogen werden. Die gravierenden ökologischen Veränderungen führt Malm in der Marx'schen Tradition eines historischen Materialismus auf kapitalistische Produktionsweisen zurück. Den Klimawandel beschreibt er vor diesem Hintergrund als Resultat und Ausdruck von Klassenkampf. Der Vortrag spürt beiden Ansätzen nach, diskutiert, wie gesellschaftspolitisch praktikabel sie sind und welche Potenziale sie bergen, um notwendige klimaschützende ökologische Transformationsprozesse anzustoßen. ◇

Markus Riedenauer ◊ Kybernetismus: Politische Anthropologie in der Krise

Der liberale, demokratische Rechtsstaat setzt ein politisches Menschenbild voraus, dessen Zukunft derzeit als gefährdet erscheint. Was als „europäische Humanität“ bezeichnet werden kann, hat eine Entwicklungsgeschichte von der Antike bis heute. Die politische Anthropologie des Aristoteles hält einen wesentlichen Zusammenhang fest von politischer Natur, moralischer Urteilskraft sowie Vernunft- und Sprachbegabung des Menschen. Der freie Diskurs bleibt im Konzept der deliberativen Demokratie nach Habermas im Zentrum der politischen Theorie, freilich in neuen medialen Formen und verbunden mit institutionellen Sicherungen vor Machtmissbrauch, die seit Locke und Montesquieu entwickelt wurden. Das konstitutive Vertrauen ist reziprok: Während Bürgerinnen und Bürger einander sowie auf die rechtsstaatlichen Institutionen vertrauen, wird ihnen Selbstverantwortung, Urteilskraft und kommunikative Vernunft zugetraut.

Transformationen des politischen Systems im Kontext der gegenwärtigen multiplen Krisen sind auf ihr deformatives Potenzial hin zu untersuchen. Die politische Praxis der letzten Jahre steht in folgenschwerem Widerspruch zur notwendigen politischen Anthropologie als Basis liberaler Demokratie. Die neue Politik der Gesundheitssicherheit wird verstanden als Auswirkung eines impliziten neuen Menschen- und Gesellschaftsbildes, das als Kybernetismus bezeichnet wird. Transformationen in der Gesundheitspolitik und in der globalen Ökonomie im Zusammenhang mit der Digitalisierung lassen sich interpretieren als Realisierungen des kybernetischen Paradigmas.

Das medizinisch-technokratische Menschenbild wendet die Soziokybernetik auf eine Weise an, die mit der europäischen Humanität inkompatibel ist und darum für die liberale Demokratie gefährlich. Eine reduktionistische Anthropologie wird nicht besser durch Verbindung mit einem expansionistischen Gesundheitsbegriff. ◊

Sonja Riegler ◊ Epistemologies of Ignorance for the Future – A Functionalist Approach

This paper introduces a novel approach to the study of ignorance. In the landscape of present political debates, ignorance reigns prominently. From misinformation regarding the reality of anthropogenic global warming, skepticism surrounding vaccine safety to the perpetuation of racist or sexist belief, the spectrum of ignorance extends far and wide. The advent of social media has exacerbated these issues, providing fertile ground for new forms of deception and misinformation, particularly in the context of conflicts and wars. These examples illustrate that ignorance is more than a natural void or an innocent gap in knowledge; rather, it manifests as a cultural, deliberate, and strategic practice. Accordingly, I shall argue for the following thesis: a useful account of ignorance should not only tell us what ignorance is; it should also tell us what ignorance does and how it is done. To this end, I develop and defend a “functionalist approach to ignorance.” My paper draws on theorizing on ignorance in feminist epistemologies and critical race studies (Alcoff 2007, Medina 2013, Mills 1997 & 2007, Dotson 2014). These

accounts correctly stress that ignorance is more than a mere gap in knowledge but a “substantive epistemic practice” (Alcoff 2007). While I am sympathetic to substantive-practice accounts of ignorance, I identify two key shortcomings: they fail to fully explain how ignorance operates as a social practice, and they overlook the fact that ignorance can serve various social functions, not all of which are negative. By introducing an imaginary conceptual genealogy of ignorance (e.g., Craig 1990, Williams 2000), and an empirical case study, my paper seeks to address these gaps and highlight the diverse mechanisms and functions of ignorance. Specifically, I scrutinize the social implications of knowledge and ignorance ascriptions: Why are certain groups strategically branded as ignorant? Who stands to benefit from such attributions? Are there legitimate grounds for withholding information or curtailing certain avenues of inquiry? Doing so is important to combat complex novel forms of ignorance in social, political, and scientific discourses and practices. ◊

Sonja Rinofner-Kreidl ◊ Emotional Ambivalence in Self- and Other-Perception: Ibsen on Human Abysses

The affective life of human beings covers a wide range of different emotions which can be classified in different ways. One usual classification distinguishes positive (e. g., love, compassion, gratitude) and negative emotions (e. g., hate, arrogance, or malicious joy). Although this may be useful for getting a rough understanding of emotions, doubts arise about such clear-cut distinctions. First, there are emotions that seem to resist an unequivocal characterization as positive or negative. Plausible candidates for ascribing an in-between status are, for instance, pride, indignation or jealousy. Second, as soon as we consider the relations between emotions instead of talking about them separate-wise, variation and mixture come to light (e. g., hateful envy as distinct from admiring envy). Third, the type/token distinction and the contextualization of emotions that comes in its wake provide further grist to the mill of arguing against clear-cut classifications. Emotions certainly can be analyzed as types of specifiable qualities, considered in a purely abstract manner. To understand the significance of emotions in human beings' lives, however, requires taking note of concrete instances (types). It requires tackling individual persons' emotional experiences as lived through in certain contexts.

Taking seriously the above considerations has two important implications. It provides evidence for believing that an appropriate philosophical theory of emotions should be grounded in a phenomenology of emotional experiences. And it encourages a broadening of one's view on where to seek for rich and meaningful emotional experiences. Works of literature elaborate on the entanglement of a variety of emotions, their in-betweenish nature, and the social dynamics involved in them. They often do so in a subtle and exemplary manner.

I argue that Henrik Ibsen's dramatic plays are suited to improve our understanding of emotional ambivalence. This is owing to a fine-grained shaping of fictional characters which gradually unfolds in course of the main characters' interactions. Focusing on arrogance as depicted in *Hedda Gabler*, it will be shown that this goes far beyond

demonstrating the dubiousness and frailty of clear-cut classifications and first-glance assessments of emotions. Rather, understanding a single emotion regarding its expressive, motivational and social power calls for exploring a whole system of interrelated emotions. This comes to light on occasion of social perceptions, that is, perceptions of others. It also is the driving force behind individual agents' self-perception. In *Hedda Gabler* the social dimension is particularly important because it produces what I call the "paradoxical logic of arrogance," which marks a specific manifestation of emotional ambivalence. ◇

Hans-Walter Ruckebauer ◇ Von zukünftigen Tugenden: Philosophische Lebenskunst im Untergang

Unterschiedliche Bildungskontexte finden zu Fragen des gelingenden Lebens reichlich Inspiration in der Schatztruhe der Philosophiegeschichte. Glücksschulen versuchen die kindliche Neugier für die großen Fragen zu wecken; das Unterrichtsfach Ethik der Sekundarstufe II vermittelt im curricularen Idealfall Kompetenzen, die eigene Lebensgestaltung unter moralischen Gesichtspunkten kritisch zu reflektieren; und die bemühte Sorge um das Seelenheil gereifter Erwachsener stiftet in ungezählten Seminaren Ruhe und Gelassenheit in einem hektischen Alltag. Die Hoffnung, dass eine philosophische Lebenskunst die Widerfahrnisse des Anthropozän wird bändigen helfen, scheint also ungebrochen. Denn spätestens seit der Corona-Pandemie ist es vielfach chic geworden, sich wieder in stoischer Gelassenheit einzuüben. In welchem Sinn dürfen wir „Lebenskünstler“ (© Zygmunt Bauman) jenseits des akademischen Ressentiments als ‚philosophisch‘ gelten?

Sofern das Epitheton sachlich indiziert ist, arbeitet sich eine philosophische Lebenskunst immer an der Differenz zu heteronomen Imperativen ab. Diese gedeihen üppig auf den Äckern der Religion(en) und Moral(en). Friedrich Nietzsches Intuition zu deren engster formalen Vergeschwisterung – siehe *Götzen-Dämmerung: Die vier grossen Irrthümer* § 2 – zeigen die beiden Seiten einer Medaille. Das aktuelle Forschungsprojekt „Was glaubt Österreich?“ von Universität Wien und der Religionsabteilung im ORF diagnostiziert zwar einen Trend zu größerer Freiheit von religiösen Inhalten, bildet damit aber nur ein sehr schmales Segment der globalen Realität ab. Der überwiegende Anteil der gegenwärtigen Menschheit bezieht alltagsrelevante moralische Vorstellungen aus religiösen Quellen. In praktisch allen ethischen Konzepten lässt sich ein Wi(e)derhall religiöser Traditionen aufspüren, sowohl affirmativ als auch konfrontativ. Denn Religionen geben eine weltanschauliche Orientierung, indem sie die Existenz(weisen) der Menschen in eine übergreifende Deutung einordnen. In psychologischer Hinsicht stellen Religionen Coping-Strategien zur Bewältigung existenzieller Krisen zur Verfügung. Die gesellschaftliche Funktion von Religionen wurzelt in deren vielfältigen Symbolwelten und Ritualen der Vergemeinschaftung.

Das Pochen auf bestimmte, (meist gruppenspezifische) moralische Standards scheint gegenwärtig in mancher Hinsicht ähnliche Aufgaben zu erfüllen: die ideologische Verortung ("Wir sind die Guten!"), die Erfahrung der Selbstmächtigkeit (wenigstens im wütenden Protest), die

Konstruktion von Zugehörigkeit (als Ein- und Aus-/Abgrenzung) sowie die Reglementierung des Verhaltens ("Wir retten die Welt!"). – Gegen die „unsterbliche Unvernunft“ (Nietzsche, GD) drängt sich gerade für heutige Bildungsdiskurse die Notwendigkeit auf, ein religions- und moral kritisches Ethos zukunftstauglicher Tugenden für plurale (und säkulare!) gesellschaftliche Formationen zu entwickeln. ◇

Thomas Rudhof-Seibert ◇ Die Pandemie als Geschichtszeichen

Für Immanuel Kant war die Französische Revolution das „Geschichtszeichen“, an dem „die Tendenz“ und der „Charakter“ abzulesen waren, nach der bzw. nach dem „das Menschengeschlecht im ganzen“ wenigstens der „Anlage“ nach zu einem unwiderruflichen „Fortschreiten zum Besseren“ befähigt sei. Er fand diese Anlage nicht nur bei ihren Teilnehmer*innen, sondern auch und sogar mehr noch „in den Gemütern“ der „nicht selbst in diesem Spiele mit verwickelten“ Zuschauer*innen. Sie seien trotz der offenbaren Gewalttätigkeit des Ereignisses, ja trotz des mit ihm einhergehenden „Elends“ und sogar trotz der mit ihm einhergehenden „Gräueltaten“, so Kant, „von einer Teilnehmung dem Wunsche nach“ bestimmt gewesen, „die nahe an Enthusiasmus“ gegrenzt habe. Wenn die begeisterte Zustimmung zur blutigen Revolution für den selbst begeisterten Philosophen dann aber nicht nur nicht nur die Anzeige des zu ihrer Zeit und an ihrem Ort erreichten historischen Fortschritts, sondern die Anzeige zugleich der „Unwiderruflichkeit“ dieses Fortschritts war, dann lag das für ihn daran, dass sich „ein solches Phänomen in der Menschengeschichte“ nicht mehr vergessen wird, also nicht nur den Zeitgenoss*innen des Ereignisses, sondern auch allen nachkommenden Generationen unvergesslich sein wird.

Unter den Ereignissen, an denen Kants historischer Optimismus zwischenzeitlich gestrandet ist, bildet die Pandemie das jüngste, und es steht zu fürchten, dass auch sie sich nicht mehr vergessen wird. Unvergesslich werden die Pandemie und die Regime ihrer Überwindung bzw. Einhegung aber nicht nur den Betroffenen, sondern vor allem ihrer Regierung sein. Denn nie zuvor in der Geschichte ist es einer Macht gelungen, das Alltagsleben der Mehrheit weltweit aller Menschen nahezu von einem auf den anderen Tag zum Stillstand zu bringen. Zur Ungeheuerlichkeit dieses Ereignisses gehört dann nicht nur der vergleichsweise geringe Aufwand an Zwangsmitteln, mit dem die globale Stillstellung des Alltags erreicht wurde. Zur Ungeheuerlichkeit gehört vielmehr, dass sie nicht eigentlich politisch, d.h. nicht nach einer Debatte und dann Beschlussfassung der diesen Regimes unterworfenen Subjekte, sondern verwaltungsmäßig erreicht wurde. Die Debatten, die es dann doch gab, wurden von nahezu allen Beteiligten, d.h. seitens der Befürworter*innen wie der Gegner*innen, auf ein pro oder contra zu den beschlossenen Maßnahmen reduziert. Tatsächlich musste die solchen Debatten theoretisch und praktisch voraussetzende Debatte um die Sache selbst – um das Recht der Regierung zur Unterbrechung nicht dieser oder jener Lebenstätigkeit, sondern zur Unterbrechung des alltäglichen Lebens im Ganzen und der freien Begegnung der Lebenden selbst – nicht untersagt werden, weil sie von keiner relevanten Kraft eingefordert wurde. Präziser noch: die Politisierung der

Pandemie wie des Regimes ihrer Einhegung galt nicht dem Kern dieses Regimes, wonach die Erhaltung des Lebens wichtiger sei als dieses Leben selbst. Noch einmal präzisiert: Zur Debatte stand nicht, ob das fundamentale Recht des Lebens auf sich selbst nicht einschließt oder sogar einschließen muss, dieses Leben umwillen seiner selbst auch aufs Spiel setzen zu können, es, wie Hegel sagte, „daransetzen“ zu können, wenn es denn – ein freies Leben sein soll. Der an dieser Stelle vermutlich unvermeidliche Anschein, dass es sich bei dieser Wendung um eine absonderliche, wenn nicht sogar um eine bizarre Wendung handelt, zerstreut sich dann, wenn man die epochal bestimmende Machtform in der zuletzt von Foucault begründeten Tradition als „biopolitisch“ denkt: d.h. als eine Form gesellschaftlich bestimmender Macht, deren Rationalität im Unterschied zu dem „alten Recht, sterben zu machen oder leben zu lassen“ darin liegt, „leben zu machen oder in den Tod zu stoßen.“ Unvergessliches Geschichtszeichen aber sind die Pandemie und die Regime ihrer Einhegung genau für diese Technologie der Macht. Politisch und philosophisch relevant ist dieser Umstand, weil die biopolitische Machttechnologie die herrschende ist. Sie ist es, die ihr Geschichtszeichen nicht vergessen wird. ◇

Gesine Schepers ◇ Why Should We Protect the Climate?

The normative debate on the anthropogenic climate change mainly surrounds issues like global justice, the rights of future generations, and strategies of accomplishment (adaptation, climate engineering, etc.). A thorough examination of anthropogenic climate change from an ethics of nature point of view, however, is almost still missing up to now. With my paper I want to counteract this lack. The aim of the paper is to determine why we should protect the climate. For this purpose I elucidate the terms “nature” and “climate” in a first step. Following this, I examine whether typical arguments from the debate on the ethics of nature can be made fruitful for a justification of climate protection, namely anthropocentric and physiocentric ones. It becomes apparent that they can be made fruitful only in a limited sense. One cannot apply all arguments from the debate on the ethics of nature specifically on climate without further ado. Nevertheless, there are good arguments that speak in favor of protecting the climate – even some that are hardly mentioned in the debate on the ethics of nature yet. In my paper I name these arguments and summarize the results in the end. ◇

Michael Schmidt ◇ »Aus den Armen der Schönheit zur ersten Wahrheit: Über den epistemisch-moralischen Wert der Kunst in Reinholds Ästhetik und ihre akzelerierende Wirkung auf Kants Geschmackskritik

In der Reinhold-Forschung ist schon lange bekannt, dass der in Wien geborene und später nach Deutschland geflohene Aufklärer Karl Leonhard Reinhold (1757–1823) Immanuel Kants kritische Philosophie popularisiert und durch seine eigenständige sogenannte Elementarphilosophie entscheidende Anregungen zur Entwicklung des Deutschen

Idealismus geliefert hat. Lange Zeit nahm man an, dass der Wert von Reinholds Reflexionen dabei vor allem in der theoretischen Philosophie liege. Mittlerweile wurde dieses einseitige Bild jedoch korrigiert und um Reinholds originelle Ansätze in der praktischen Philosophie erweitert.

So lässt sich beispielsweise zeigen, dass Reinhold schon zu Beginn seiner pro-kantischen Schaffensperiode darum bemüht war, seine philosophischen Systemansätze auf ästhetische Themen auszuweiten. Streng genommen stehen seine ästhetischen Entwürfe sogar vor seinem ersten Systementwurf und liegen diesem teilweise zugrunde. Dies spiegelt sich nicht nur in Reinholds Jenaer Professur wider – denn von 1787 bis 1794 war etwa ein Drittel seiner Lehrtätigkeit ästhetischen Themen gewidmet –, sondern zeigt sich auch in mehreren kleineren ästhetischen und meta-ästhetischen Schriften oder Abschnitten größerer Werke, die er ab Anfang 1788 publizierte.

Wie aus einem Brief vom 19.01.1788 ersichtlich wird, setzte sich Reinhold mit seinen Ausführungen kein geringeres Ziel, als Kants Geschmackskritik aus der 1790 erschienenen *Kritik der Urteilskraft* – zumindest teilweise – zu antizipieren. Da dieser Aspekt von Reinholds Ästhetik in der Forschung bis auf wenige Ausnahmen vernachlässigt wurde, wird in dem geplanten Vortrag auf die historischen und systematischen Zusammenhänge von Reinholds Vorreiterrolle Bezug genommen. Im Zentrum soll dabei *einerseits* die katalysatorische Bedeutung stehen, die Reinholds frühe ästhetische Ansätze auf die Formierung von Kants eigener Geschmackslehre hatten; *andererseits* sollen Reinholds (und auch Kants) Ansichten zum positiven Einfluss des gebildeten Geschmacks und der Künste auf Wissenschaft und Moral erläutert werden.

Angesichts der Tatsache, dass die Kunst- und Kulturszene im deutschsprachigen Raum während der COVID-19-Pandemie sinnvollerweise nicht nur als nicht-systemrelevant (im Sinne der äußersten Notwendigkeit), sondern zudem fragwürdig in den Bereichen Unterhaltung und Freizeit eigenordnet wurde, sowie in Anbetracht der häufigen Budgetkürzungen für künstlerische Institutionen in Zeiten globaler Rezession, behalten Reinholds Ausführungen ihre hohe Relevanz. Sie bieten zudem wichtige Impulse für die zukünftige Gestaltung der Verhältnisse zwischen Kunst, Wissenschaft und Bildung. ◇

Alfred Schramm ◇ Newcomb, the Weather and the Ostrich

The theory of rational decision-making has also undergone several twists and turns in connection with *Newcomb's problem* (NP; first presented by Nozick (1969)). The prevailing view today is that (1) *Causal Decision Theory* (CDT) is preferable to *Evidential Decision Theory* (EDT), and that (2) it is rational to prefer the 'two-boxing' option in a Newcomb scenario. A strong justification for this view is that the decision in favor of 'one-boxing', which is close to EDT, is irrational and is tantamount to an *ostrich attitude*, which merely reinforces the evidence for the desired outcome without being able to influence its actual occurrence (Stalnaker (1972), Lewis (1981)).

In my talk, I present a decision problem (*weather forecasts*, WF) that is essentially equivalent to NP (i.e., NP and WF have the identical logical and probabilistic structure), although in WF the decision that is equivalent to one-boxing is preferable as

being the rational one. An analogue to the "ostrich argument" against the *EDT* and one-boxing is not successful in the *WF* scenario.

A further aspect of my plea in favor of a variant of *EDT* and one-boxing can be found in the recently rekindled discussion as to whether *CDT* should in fact be regarded as a *Counterfactual Decision Theory* (Hedden (2023), Gallow (2024)). It is basically true that the theories of most representatives of *CDT* (Gibbard and Harper (1978), Stalnaker (1981), Lewis (1981), Skyrms (1980), Sobel (1986), etc.) are counterfactualist or can be interpreted as such. Nevertheless, the counterfactuals integrated by them into the decision rules, interpreted epistemologically, can also be accommodated in an *evidential* theory, so that in this respect, too, nothing stands in the way of one-boxing in the Newcomb scenario and its essentially equivalent decision problems. ◊

Vanessa A. Seifert ◊ The Value of Philosophy to Science Education

Chemical educators show great interest in how the philosophy of science can contribute to science education (e.g. Erduran 2001; 2009). Yet chemistry university students do not fully appreciate how philosophy can contribute to the understanding of their domain of study and even face problems with respect to the clear understanding of key chemical concepts. This is partly due to the fact that in the philosophy of chemistry there are no thorough investigations that explain precisely why and in what ways the philosophy of chemistry can contribute to chemical education (e.g. Scerri 2000). I present three perspectives through which we can promote and implement philosophical ideas to chemical education at the university level. The first concerns the history of chemistry and focuses on the role of history in understanding scientific progress. The second concerns the conceptual analysis of chemical terms. Using the chemical bond as an example, I show how philosophical questions surrounding the existence and nature of the chemical bond helps chemists overcome existing ambiguities and pedagogical problems they have raised with respect to this concept. The third axis concerns the methodology of science and how it relates to the trust we assign to science. I focus on the distinction between inductive and deductive methods, and explain why teaching this distinction is crucial to understanding how science functions and in turn why it should be trusted. With this framework, it is my ambition to establish precise ways in which science education can benefit broadly by the philosophy of science. ◊

Maria Seim ◊ The Proportionality of Blame

In the current literature on blame a lot of attention have been given to both the nature and ethics of blame. There is a plethora of articles on what blame is and when it is morally appropriate to blame. A topic that has been mainly overlooked, however, is that of the proportionality of blame. It is normally simply mentioned in passing that: "Analogous to the common thought that the punishment must fit the crime, it is plausible to suppose that the blame must, in some sense, fit the transgression" (Coats and Tognazzini 2018). The

assumption is that we should not blame *too much*, or *too strongly*, if the wrongdoing is not that severe. As an example it seems as though it would be disproportionate to end a friendship just because the fiend arrives late for our lunch date. This kind of blame, we might agree, is disproportionately strong. There is, however, many unanswered questions linked to this presumed agreement. To mention only a few, there seems to be no agreement about whether we can also talk of blaming too little, or not strongly enough. Or about whether proportionality also relate to the individual vulnerabilities of the one blaming and the one blamed. In this paper I focus on the specific problem of whether proportionality related to degrees of blameworthiness, or if it rather belong to the list of things, separate from blameworthiness, that determines the propriety of blame. I argue for the latter and show how proportionality should be understood as belonging to the list of things such as standing, consequences, vulnerabilities, and procedures, that determine the propriety of blame separately from the degree of blameworthiness of the wrongdoer. ◊

Sergej Seitz ◊ Infrastrukturen radikaler Imagination: Eine politische Theorie der Gegeninstitutionen

Institutionen stiften politische Stabilität. Sie etablieren Routinen und Rituale, verfestigen Hierarchien und definieren soziale Rollen. Damit verleihen sie einer Gesellschaft Dauerhaftigkeit. Eine Welt ohne Institutionen wäre eine psychotische Welt; ein Chaos, in dem jede Handlung als Neuanfang auftritt und nichts sich verstetigen kann. *Gegeninstitutionen* sind Räume und Dispositive, die die etablierten Praktiken in Frage stellen, indem sie andere politische Prozeduren, soziale Beziehungen und Lebensformen erproben und sie dem Gegebenen konflikthaft entgegensetzen. Damit unterstreichen *Gegeninstitutionen* das Gemachte und Gesetzte – das Instituierte – *aller* Institutionen, einschließlich derer, die so sehr zu unserer zweiten Natur geworden sind, dass uns ihr Setzungscharakter nicht bewusst ist. *Gegeninstitutionen* können unsere politische Vorstellungskraft und unseren Sinn für die Offenheit politischer Zukunft erweitern. Während sie die gegebenen institutionellen Arrangements zurückweisen, rücken sie andere Verhältnisse in den Bereich des Denkbaren. Erstaunlicherweise gibt es keine ausgearbeitete Theorie der *Gegeninstitutionen*. Wir verfügen über eine ganze Reihe philosophischer, anthropologischer, soziologischer und politischer Institutionentheorien, aber eine Theorie der *Gegeninstitutionen* ist noch zu schreiben. Dabei ist eine solche Theorie gerade angesichts der Verwerfungen unserer politischen Gegenwart von besonderer Bedeutung. Indem *Gegeninstitutionen* die Kontingenz der bestehenden Verhältnisse sichtbar machen, stellen sie einen Bezugspunkt dar, um die allgegenwärtige Rede von der Alternativlosigkeit einer kapitalistisch verfassten Welt zu konterkarieren, wie sie in Margaret Thatchers berühmtem Diktum *There is No Alternative* zum Ausdruck kommt. Das Nachdenken über *Gegeninstitutionen* antwortet auf die gegenwärtige Krise politischer Imagination und zielt darauf ab, ein Verständnis politischer Freiheit und Autonomie im Sinne des Gründens anderer Institutionen zu gewinnen bzw. zurückzugewinnen. In Auseinandersetzung mit aktuellen politischen Bewegungen

wie dem *Abolitionismus*, der *politischen Ökologie* und der *sozialistischen Vergesellschaftung* skizziere ich einige Grundlinien einer politischen Theorie der Gegeninstitutionen. Im Zentrum steht dabei der Gedanke, dass Gegeninstitutionen als Infrastrukturen radikaler Imagination fungieren: Sie stellen materielle Bedingungen bereit, um die Grenzen des hegemonialen Imaginären zu überschreiten. ◇

Mario Steinwender ◇ Quid est enim tempus?

»Quid est enim tempus? Si nemo ex me quaerat, scio; si quaerenti explicare velim, nescio«, so formuliert Augustinus prägnant jene wundersame Situation, in die das Dasein gestellt ist: Zum einen findet es sich vor, in der es umgreifenden Zeitlichkeit seiner Existenz, sich manifestierend in der Geschichte, die sein Geschick darstellt, in Erfahrungen der Veränderung und Vergänglichkeit, letztlich kulminierend im Erahnen des drohenden Todes, der das zeitlich und damit kontingent Gewordene eines Lebens radikal infrage stellt. Zum anderen fällt es schwer jenes unmittelbar Gegebene, jene Struktur, die das Dasein umfasst und nicht loslässt, zu bestimmen, zu beschreiben, folglich seiner reflexiv gewahr zu werden. Es scheint als hinterließe die Zeit überall ihre Spuren und Versprechungen, die im „Nicht-mehr“ des Vergangenen und dem „Noch-nicht“ des Zukünftigen bestehen, und nichts anderes als ihre Abwesenheit und Leere manifestierten. Der Omnipräsenz des Erlebens von Zeit entspricht ihrer Absenz in den Versuchen, sie festzustellen. Und dennoch drängt sich uns die praktische Notwendigkeit auf Begriffe von Zeit zu bilden, von „Vergangenheit“ und „Zukunft“ zu sprechen. In meinem Vortrag möchte ich die oben beschriebene Problematik der Rede von sowie des Nachdenkens über Zeit weiter vertiefen und entfalten. Dabei soll die Frage aufgeworfen werden, ob und wie sich philosophisch verantwortet an Zeit angenähert werden kann. In einem ersten Schritt geht es mir um eine Auseinandersetzung mit der Tendenz zur Verobjektivierung und Naturalisierung von Zeit in unseren alltäglichen Sprach- und Denkgewohnheiten, die sich zwangsläufig als unzureichend erweisen müssen. Darauf folgend gilt es einen philosophisch-existentialen Zugang zu eröffnen, den ich mit den Überlegungen Augustinus', Bergsons, sowie Heideggers entwickeln möchte. Schließlich soll das so entwickelte Verständnis von Zeit insbesondere über die Zeitform des Künftigen oder Zukünftigen diskutiert werden, wodurch der Intuition Raum gegeben wird, das Wesen der Zeit und die existentielle Erfahrung von Zeitlichkeit in der Religionsphilosophisch/theologischen eschatologischen Spannung des „Schon“ und „Noch-nicht“, des Ausstehenden sowie des sich Ankündigenden, zu ergründen. ◇

Harald Stelzer ◇ Why Are Mitigation and Carbon Dioxide Removal (CDR) One and the Same, and Why Should They Still Be Treated Separately?

According to the IPCC definition and how it is treated in the Paris Agreement, removal of CO₂ by enhancing sinks is part of mitigation. CDR, especially in the form of BECCS (bioenergy carbon capture and storage), is not only part of all

IPCC scenarios, but also promises to help us either with overshoot scenarios or with residual emissions after reaching climate neutrality by 2050. However, the promises of CDR technologies are not yet backed up by research or are contested for various reasons. There is the danger of mitigation deterrence through CDR (not only through a possible moral hazard, but also by not delivering as promised and potential rebounds effect further down the line) and a risk of a further temperature rise of over 1°. At the same time, we find CDR in the transformation pathways of more and more countries, and there is also a growing interest in the inclusion of CDR in the EU Emissions Trading System (EU ETS), which could also have a negative impact on mitigation. In this paper, I will argue that despite the need for CDR research and deployment (especially for nature-based solutions which would have many co-benefits), we should avoid taking it for granted and using it extensively in climate change transition pathways, otherwise it risks of becoming just another part of a morally corrupt approach to climate change. This would also have an effect of how we should frame it in science and on the policy level. ◇

Danilo Suster ◇ The Appeal to Ignorance: Informal Logic and Virtue Epistemology

Absent evidence reasoning is often described as an informal fallacy ("ad ignorantiam") which is not always fallacious. We start with a negative epistemic claim (lack of evidence for p) which opens the space of epistemic possibilities (for all we know it might be the case that ...) and conclude with a positive epistemic claim in favor of non-p. Certain combinations of premises and conclusions are obviously fallacious: a weak premise (no ultimate proof that p) cannot establish a strong conclusion (knowledge that non-p). I focus on an initially reasonable pattern (Adler 2002): "There is no decisive proof that not-p. It is possible that p is true. Therefore, we should keep an open mind as regards p." When is open-mindedness inappropriate? Firstly, when our epistemic position on an issue is so good that abstaining from judgement is not an appropriate stance. And, secondly, when our epistemic position on an issue is so bad that inquiry is not a viable option. It is more difficult to untangle the conceptual net of acceptable inferences. A simple suggestion: "Ignorance about p which is not vicious allows for strong epistemic possibility, which then entails suspension of judgment, allows for further inquiry and open-mindedness concerning the truth of p." However, radical skeptical arguments are not fallacious, but they are not cogent either. I argue that even a weaker type of possibility, if serious, can justify genuine open-mindedness. The seriousness of an epistemic possibility depends on pragmatic factors of the epistemic situation of the agent (pragmatic encroachment). ◇

Nianzu Tu ◇ Heidegger's Insight into Selfhood and Personal Identity: An Ontological-Phenomenological Approach in Being and Time

In my paper, I have a mind to show that Heidegger, in *Being and Time*, offers an insightful approach to grasping the relationship between selfhood and personal identity. I will take

four steps to achieve this goal. First, I will follow Drummond (2021) to provide phenomenological definitions of selfhood and personal identity. At the same time, I will argue that the individualized Dasein refers to one who owns its selfhood, while the One (*das Man*) alludes to who gains personal identity without owning its selfhood. Second, I will focus on Heidegger's distinction between phenomenon (*Phänomen*), resemblance (*Schein*), and appearance (*Vorstellung*) in section 7 of *Being and Time*. Specifically, on the one hand, the phenomenon is “first and foremost” represented by resemblance; on the other hand, the phenomenon has often been misunderstood as appearance, as seen in Kant's transcendental philosophy, where a constructed essence dominates appearance. According to Heidegger, the latter approach is dangerous because it treats the transcendental philosophy as an ontic one and neglects the question of being. In contrast, the former approach aligns with Heidegger's ontological-phenomenological reduction. Simplified, Heidegger argues that “so much resemblance, so much being,” which reveals his distinctive phenomenology as fundamental ontology, viz., relates to Dasein's existence. (Heidegger, 2019 [1927], p. 60 [36]) Third, I will address the issue regarding the relationship between selfhood and personal identity in *Being and Time*. I will argue that selfhood indicates the phenomenon of individualized Dasein's existence, while personal identity designates the resemblance of Dasein's existence, i.e., the One. Fourth and finally, I will argue that Heideggerian selfhood is nothing more than the *phenomenality* (*Phänomenalität*) that arises from the enactment of phenomenological reduction to personal identity, rather than the Kantian transcendental ego, which dominates the empirical ego, or Husserlian minimal self, which exists among personal identities. ◊

Florian Uckmann ◊ Lebensformen und die Idee »natürlicher Notwendigkeit«

Recently the concept „lifeform“ has found widespread reception in research on the foundations of normativity in human life (e.g. Thompson 2004, Khurana 2022). One important concept in the discussion is the notion of „aristotelian categorical“, which serves as an integral conceptual tool in the „Normative Naturalism“ of neo-aristotelians like Michael Thompson (Thompson 2013) and Philippa Foot (Foot 2001). My talk will draw critically on the differences between its application in contemporary ethical naturalism on the one hand and its original idea in Elizabeth Anscombe's „natural necessities“ (Anscombe 1978). I argue, that other than for the former, for Anscombe essential features of the human lifeform are in an important sense non-natural. Other than non-human lifeforms, the human lifeform has evolved practices which are historical and conventional but must nonetheless be understood as part of its natural history. ◊

Rebecca van der Post ◊ Anachronism: Time, Art, Revolution

Rancière tells us that “social revolution is the daughter of aesthetic revolution.” But when, as Paul Mann (1991) argues, the western avant-garde is “an opposition that sustains what it

opposes by opposing it” so that for western culture “every exit is a revolving door”; when, as the *comité invisible* (2007) proposes, “it is now publicly understood that crisis situations are so many opportunities for the restructuring of domination”; and when it is possible now to see social revolutions as upheavals that *inevitably* culminate in the intensification of repressive state action and the affirmation of new bureaucratic and administrative powers (Carey 2006; Lawson 2019; Skocpol 1979); then it seems that neither art, nor revolution, nor the notion of some kind of kinship bond between them could be of any possible benefit to the project of radical social transformation, human emancipation, or the dismantling of structural domination and centralised power. Nonetheless, important new developments in anarchism as a *practice-based politics* emphasising prefiguration and “revolutionary exodus” suggest new forms of activism based upon—and giving rise to—new ways of conceptualising revolution (Davis 2012); and these demand new ways of conceptualising temporal relations between revolutionary praxis and social transformation. I suggest that so too, in turning to art as a *practice-based endeavour* rather than as a series of aesthetic objects or canonic works, new ways of understanding the relation between aesthetic experience and material change begin to emerge that come laden with implications for the possibility and temporal locus of social revolution. Arguing that the temporality of *art as praxis* calls into question the unilinear timelines and futurity of both traditional revolutionary politics and capitalist modes of production, I propose that aesthetic praxis has the capacity to destabilize, even subvert, the merger of futurity and normativity that legitimates the western doctrine of progress; and I show that as praxis, art involves, or can involve, a lateral move: a sideways step into a generative, transformative, and prefigurative realm that is external and antithetical to the telic, productionist framework of western modernity. Thus, where Graeber, famously, asks: “Why does one need a revolutionary philosopher to help us think about art?” I will argue that, at least where the project of revolution itself is concerned, the more pressing question—which this paper sets out to answer—is this: “Why does one need an artist to help us think about revolutionary philosophy?” ◊

Simon Vonlanthen ◊ Three-valued modal extensions of Quarc

Quarc has been developed both with two- and three-valued semantics (e.g. Ben-Yami 2014 and Lanzet 2017). The general interest in the three-valued semantics arises from Quarc's treatment of quantification. In the two-valued semantics, a quantified statement such as ‘All *A* are *B*’ is evaluated always against the backdrop of there being at least one singular argument *c* that renders the statement ‘*c* is *A*’ true. However, in ordinary reasoning contexts, it is possible that this presupposition is violated, rendering the quantified statement neither true nor false (following Strawson 1950). Thus, three-valued semantics for Quarc are congenial for studying presupposition-failure with respect to quantification. While the metalogic of the three-valued semantics has already been studied with respect to a sequent calculus (Lanzet 2017) and a Fitch-style natural deduction system (Ben-Yami & Yin 2023), the modal extension of these semantics has not yet been investigated. In this talk, I will introduce a family of Gentzen-

style natural deduction systems for three-valued modal extensions of Quarc. Each system will be shown to be strongly sound and complete with respect to a class of frames. However, these results obtain only given a specific choice of three-valued semantics for the modal operators. I will discuss the limits of these semantics, in particular concerning certain invalid forms of argumentation rendered valid by them. This will motivate the introduction of a novel three-valued semantics for the modal operators, as well as a switch from natural deduction systems to semantic tableaux. Finally, I will prove the soundness and completeness of these tableaux systems, and, if time permits it, discuss the decidability of the resulting logics. ◊

Serena Vantin ◊ Artificial Intelligence at Trial: The Judge's Responsibility and the Dual Pathology of Judgement

Artificial intelligence is nowadays widespread even in courtrooms. Its use is not only confined to investigative practices but also in the evidentiary and decisional phase. There are, in fact, several software packages that support the judge in processing quantitative aspects that feed into the decision, as happened in the well-known COMPAS case in relation to the calculation of the probability of recidivism. This paper will focus on a particular effect of this scenario: the deresponsibility of the judging body. As Vittorio Frosini wrote as early as 1968, «a “machine-made justice” [...] entails a new fetishism», which «increases the conceptual stiffening of jurists» and «threatens to reduce personal freedom, undermining it in its most delicate nerve centre, the freedom of judgement». In other words, the danger arises that the behaviour of judges is somehow influenced by the prediction made by the machine, which would thus be converted from a «scientific hypothesis» into a «factor of an emotional reaction». The judge's inner conscience is thus in danger of being crushed, atrophying to the point of developing a pathological condition, which, as will be illustrated in the talk, can be broken down into two ways: one Promethean, the other Epimethean. Recalling the reflections of Günther Anders and Bernard Stigler, the paper will finally show that what is at stake is the preservation of an idea of the judging function based on the faculty of judgement, which is exercised in the context of a procedure, which takes place first and foremost in the mind of the judge, capable of dialectically producing the decision as a synthesis, thus as something new. ◊

Simon Varga ◊ Selbstherrschaft, Gemeinschaft, Unverfügbarkeit: Antinomien antiker (griechischer) praktischer Autarkie

Im Zentrum des Beitrags stehen die antiken griechischen Konzeptionen der praktischen Autarkie, die sich in drei Phasen einteilen lassen und die inhaltlich kaum unterschiedlicher sein könnten: *Erstens* die Phase der etymologisch-physiognomischen Ursprünge innerhalb der Dichtung (Aischylos *Choeph.* 753-755; Sophokles *Oed. Col.* 1054-1055), der Geschichte (Herodot *Hist.* I 32; Thukydides *hist.* II 41, 51), der Philosophie (Demokrit DK 68 B 176; 209; 210; 211; 246) und in der Medizin (Hippokrates *ep.* 17; *vit.* I

3,1). Bemerkenswert dabei ist, dass die erstmalige begriffliche Konnotation weniger in der ‚Selbstgenügsamkeit‘ sondern eher in einer Form der ‚Selbstherrschaft‘ auszuloten ist. *Zweitens* die Phase der griechischen Klassik, allen voran sichtbar bei Platon und bei Aristoteles, deren praktische Autarkieanwendung eine gewisse Paradoxie impliziert, zumal konstatiert wird, dass die Autarkie des Einzelnen nur innerhalb der ethisch-politischen Gemeinschaft der Polis verwirklicht werden könne (Plat. *Rep.* II 369b; Arist. *Eth.Nic.* I 5, 1097b9-11). Somit ist festzuhalten, dass der praktische Autarkiebegriff der griechischen Klassik keine Isolation des Individuums gegenüber anderen (Mit-)Menschen impliziert, sondern vielmehr an eine intakte Ordnung der Gemeinschaft (Polis) gebunden ist. Drittens die Phase der Philosophie im Hellenismus, so u.a. bei den Kynikern, den Stoikern oder bei den Epikureern. Anhand der Philosophie Epikurs lässt sich das hellenistische Autarkie-Programm am deutlichsten rekonstruieren, zumal dieser zwischen extrinsischer (physischer) und intrinsischer (psychischer) Autarkie unterschieden hat. Beide Varianten zusammen sind dafür ausschlaggebend, dass die Autarkie in den epikureischen Überlieferungen als „großes Gut“ bezeichnet wird (*Men.* 130), deren teleologischer Gewinn die Freiheit des Menschen sei (*GV77*). Das Ziel der hellenistischen Autarkiebemühungen ist es, den Einzelnen gegenüber allen ethischen, politischen, ökonomischen und auch ökologischen Krisen und gegenüber etwaigen Zu- oder Übergriffen durch andere ‚autark‘ zu machen. Dieses Autarksein lässt sich als eine Form der individuellen Unverfügbarkeit des Einzelnen interpretieren. Diese drei semantischen Zuspitzungen – Selbstherrschaft, Gemeinschaft, Unverfügbarkeit – spiegeln meiner Ansicht nach das ganze Spektrum des antiken (griechischen) praktischen Autarkieverständnisses wider. ◊

Juliette Vazard ◊ Inquiring about the Future: The Rationality of Hopefulness

As creatures whose knowledge is limited, we cannot but hope that the future unfolds in ways favorable to us. Hope is an attitude that allows us to stay engaged with the futures we desire, in spite of the uncertainty surrounding their occurrence. Hoping rationally requires both competent epistemic agency, as well as competent practical agency (McCormick, 2017). What kind of epistemic position or activities characterise “competent epistemic agency” in the case of hopefulness? In other words, what is epistemically required of the rationally hopeful?

Recently, it has been suggested that hoping that p is fitting only if it is rational for one to suspend judgement on whether p (Fritz, 2022). It has also been argued that the rationally hopeful must be responsive to mounting counter-evidence against p (Benton, 2019). While I think these accounts are on the right track, I argue that they neglect an important aspect of what “competent epistemic agency” consists in, in the case of hopefulness.

I propose that, as a subject becomes hopeful that p, she also adopts an *inquiring attitude* towards the question of whether p. Moreover, remaining rationally hopeful requires maintaining an inquiring attitude towards those possibilities we are hopeful about.

On top of being led by a particular practical goal (that of attaining p), I suggest that the hopeful agent is also led by the

epistemic goal of knowing whether *p*. Adding the "inquiry" criteria to rational hopefulness helps explain our intuition that there is something wrong with being hopeful that *p* and not disposed to inquire into whether *p*. It also helps us further distinguish hopefulness from other positive attitudes we adopt in the face of uncertainty, such as optimism, and faith. ◇

Sophie Juliane Veigl ◇ Towards a practice-based account of epistemic systems

The concept of "epistemic systems" (ES) is frequently employed in epistemology as well as philosophy of science, particularly when it comes to debates surrounding epistemic relativism: Because epistemic agents are members of different, incommensurable ES, their disagreements are irresolvable since they rely on different notions of what good knowledge is and how knowledge should be attained. It is, however, not clear what ES are, and how they relate to scientific knowledge systems, such as scientific paradigms. If ES are ever defined, they are understood as systems consisting of epistemic principles, that is, guidelines for the acquisition of knowledge (e.g. Boghossian 2007, Seidel 2014). Such definitions are, however, highly idealized and fail to describe situations of fundamental disagreement between ES adequately (Kinzel & Kusch, 2018). For instance, it is unclear how each member of an ES could uniformly learn and follow the same epistemic principles.

In this talk, I aim to introduce a new way of characterizing ES that turns the "traditional way" on its head. Rather than starting from highly idealized scenarios, I base my investigation on concrete knowledge practices. My approach is particularist and involves a case study regarding knowledge about testosterone in different communities either prescribing and/or using testosterone (medical professionals, bodybuilders, trans masculine testosterone-users). Through choosing knowledge about testosterone, it is therefore also possible to capture the relations of knowledge systems predominantly situated in institutionalized science/medicine and those that go beyond and therefore understand better the relation between scientific paradigms and ES. Based on interviews with representatives of these different communities that have amassed knowledge about testosterone I shall put forward the following account of ES: 1) ES can only ever be identified with regard to a particular domain of reference (in my case, testosterone); 2) Representatives of ES have heterogeneous intuitions about epistemic principles; 3) These intuitions are conditioned by the "diet of exemplars" epistemic agents have encountered throughout their epistemic lives as well as historical, social, and political contingencies with regard to the particular domain of reference; 4) Intuitions about the nature of the domain of reference (what is testosterone?) deeply influence intuitions about what are good ways of gaining knowledge about testosterone.

In conclusion, I propose a new understanding of ES that is in line with the practice turn in philosophy of science: It focuses on the epistemic activities of knowers as well as the particularities of their epistemic positionalities to better understand the dynamics of ES, (power) dynamics within and between ES as well as how (fundamental) disagreement between different ES is generated. ◇

Aloysius Ventham ◇ How We Understand Ourselves – The Future of Animal Relationships and Ownership

Just as we came to understand that owning human-animals inflicts a *moral* (as well as material) violence on the subject, so should we come to understand it is equally inappropriate to own non-human animals.

This paper argues that the fact of creature's sentience alone is sufficient reason for one to adopt a vegan lifestyle, independent of what that sentience actually experiences. This paper is indifferent to whether or not the sentient creatures experience suffering and takes this to be normatively irrelevant for our purposes. While utilitarian accounts of animal ethics leave open the possibility of consuming non-human animal products should the suffering of farmed creatures dip below a certain threshold, I argue that this framing of animal welfare fails to capture the moral violence done to any sentient creature when they are treated as property, as objects that are *owned*.

Owning an object presupposes a number of rights in which one might choose to participate. These rights betray a relation I argue is inappropriate for sentient creatures in virtue of their non-fungibility. I base my arguments on the non-fungibility of sentience demarcating them as objects morally distinct from fungible objects, over which we can, in principle, hold as property. This allows me to demarcate a space for agriculture, and thus, human development and flourishing, while proscribing certain treatment of sentient creatures (including human animals).

If my paper is successful, it will have wide implications (not least of which includes calling for the abolition of animal agriculture), many of which will force us to think about how we understand ourselves, and how we structure our society. ◇

Chiara Vita ◇ Anticipating the Future: Between Walter Benjamin and Martin Heidegger

The future is not what is tomorrow and must therefore be awaited. The future lives in the here and now demanding commitment in the present. Looking to the future, thus, does not mean fleeing from reality, daydreaming and forgetting the present. Rather, it awakens responsibility for today. In this sense this essay will attempt to think about the future by proposing a dialogue between the philosophies of Benjamin and Heidegger, starting with the concept of 'anticipation of the future'. This concept finds its explicit development in Heidegger's philosophy and coincides with a certain relationship with *Parousia* — for the Fribourgian Heidegger — and with death — for the Heidegger of *Sein und Zeit*. The relationship with these two events, chronologically placed at the end of time, sparks a new relationship with the present based on attention and vigilance. In every authentically lived present the future crosses the path of the "now".

In Benjamin the relationship with the future is controversial. In *Theses on the concept of history*, the drive towards the future of the Benjamin of the Youth Movement is replaced by the memory of the past. Remembrance of the past, however, is not simply evocation of the "already been" but — as is implicit in the concept of *Eingedenken* derived from Bloch — remembrance of the future of the past. The future of the past

is the unrealised that lives in what has already been and claims to be brought to fulfilment. To live historically in the present means to bring this future into the “now” and to realise it. In this sense, even in Benjaminian philosophy there is the idea of anticipation of the future: the change of the present derives from an action that intercepts the future of the past and brings it into the Jetztzeit, namely anticipates it. The comparison between the two thinkers is an opportunity to think of the future as that intensity that cannot cease to cross the present, on the common background of the critique of the Western tradition's conception of time in the name of a cairiological temporality. ◇

Cosmin Vraciu ◇ Conclusive Rights and Political Authority

According to functionalism, the authority of a law or of the government in making and enforcing a law depends, roughly, on the capacity of that law to contribute to the achievement of justice. The prominent functionalist accounts cannot, however, vindicate the content-independent nature of authority (i.e., the fact that the authority's commands are supposed to be complied with because they are the authority's commands, independently of any moral merits of the content of those commands). In this paper, I develop a new functionalist account that overcomes this problem, and which is based, in turn, on a novel account of the Kantian distinction between provisional and conclusive rights. On the received view, provisional rights (which are the rights enjoyed in the state of nature) are either those rights that are not fully morally binding or those that are not fully morally enforceable, while conclusive rights (which are the rights enjoyed under a civil condition) are both fully (morally) binding and fully (morally) enforceable. By contrast, on my alternative account, provisional rights are moral rights an exercise or enforcement of which may violate any other (provisional or conclusive) right, while conclusive rights are moral rights an exercise or enforcement of which does not violate any other (provisional or conclusive) right. With this account of the distinction between provisional and conclusive rights, we can formulate a novel version of functionalism, holding that the law (or the government in making and enforcing that law) has moral authority to the extent to which a compliance with that law ensures conclusive rights, i.e., ensures that moral rights can be exercised or enforced without thereby violating any other moral right. I argue that this version of functionalism vindicates the content-independent nature of authority. ◇

Sara Walker ◇ Vom Nutzen und Nachteil des apokalyptischen Denkens für die Zukunft

„[W]ir haben das zu lernen, was die ‚vates‘ der Antike getan oder zu tun sich eingeredet hatten: die Zukunft voranzusehen“, schrieb der Philosoph und Anti-Atomkraft-Aktivist Günther Anders (1902–1992). Angesichts des Kalten Krieges forderte er ein „prognostisches Verstehen“: als „*vormwärts gekehrte Historiker*“ habe man in der gegenwärtigen Geräte-Welt die Zukunft zu deuten, das heißt, in den Atom- und Wasserstoffbomben die Toten eines Dritten Weltkriegs; in den Atomkraftwerken verstrahlte, unbewohnbare Gebiete

der Erde – letztlich eine „Welt ohne Menschen“. Auf diese Weise ließe sich die Zukunft als schon stattgefundene Katastrophe betrauern und vor allem: aufhalten. Denn als „*prophylaktischer Apokalyptiker*“ animierte Anders seine Zeitgenoss:innen dazu, die Zukunft als einzige Katastrophe aufzufassen, die sie *noch* ungeschehen machen können. Michaël Fössel wirft Anders vor, seine Apokalyptik falle auf ein Schicksalsdenken zurück. Doch Fössel irrt. Anders' Apokalyptik versteht sich ganz im Gegenteil als Denken gegen die Verunmöglichung des Möglichkeitssinns. Dennoch lassen sich substantielle Einwände gegen apokalyptisches Denken anführen. So spielt die Rede vom Weltuntergang auch im Rechtsradikalismus eine bedeutende Rolle; sie ist zudem privilegiert: „Indigene Völker, Sklavenabkömmlinge, Geflüchtete, Vertriebene, Entrechtete [...] haben ihre Welt [...] schon längst verloren.“ (G. Paoli).

In meinem Vortrag diskutiere ich im Anschluss und in kritischer Distanz zu Anders, was apokalyptisches Denken zu einer engagierten Philosophie der Zukunft beiträgt und wo wir über es hinausgehen sollten. Als Alternative skizziere ich Grundlinien einer aktivistischen (post-)apokalyptischen Philosophie, in deren Zentrum die Negativität von Erfahrung vergangener und gegenwärtiger Katastrophen steht. Denn – so meine These – die meisten Menschen wissen heute zwar, dass die Zukunft prekär ist, sie haben im Sinne Anders' davon jedoch keine emphatische Erfahrung (sie sind „apokalypseblind“) oder anders gesagt: Die Erfahrung der kommenden Katastrophe ist eine *Nicht-Erfahrung*. Um die kommende Katastrophe zu begreifen und aufzuhalten, muss man verstehen, was es mit damit auf sich hat. ◇

Peihong Xie ◇ Can Aboutness Help Address Implicit Ontological Commitments?

This paper explores the prospect of a thesis I call “Moderate Aboutness Commitment”, especially when facing the well-known problem of implicit ontological commitments in the literature of ontological commitment. According to my central thesis, what a truthbearer is ontologically committed to is constrained (though not determined) by what it is about in a moderate, non-realist-implying sense. Given the proposed intrinsic connection between ontological commitment and aboutness, a plausible approach to characterizing implicit ontological commitments would have to involve a particular notion of aboutness. I propose that the notion of relative aboutness, as inspired by Goodman (1961), could be a good candidate for serving for this purpose. Specifically speaking, I argue that no single truthbearer carries any implicit ontological commitment by itself. Instead, a truthbearer p 's being implicitly ontologically committed to x just is its being explicitly ontologically committed to x given the presence of some bridge statement. And then on my proposal, p 's ontological commitment to x could be understood partly as being about x relative to the bridge statement. For instance, why the truthbearer “Karl is living in Vienna” is implicitly ontologically committed to Karl's cells is partially explained by the fact that it is about Karl's cells relative to a bridge statement like “Karl existentially depends on his cells.” This paper will address potential challenges in framing implicit ontological commitments through the lens of relative aboutness and then assess whether this approach can be refined to resolve these issues. ◇

Hongkai Yin ◇ Semantic tableaux for Quarc with defining clauses and instantials

In this talk I present semantic tableaux for Quarc augmented by defining clauses and instantial sentences. The syntax and three-valued semantics of this version of Quarc are first introduced. Then the tableau calculi are defined and illustrated. Finally, soundness and completeness proofs are sketched. ◇

Franz Zeder ◇ Soll der Philosophieunterricht zum Zweifel(n) ermuntern?

In der philosophiedidaktischen Diskussion wird gelegentlich der „Schülerrelativismus“ (Perry 1970) als unerwünschte mentale Disposition der Jugendlichen gesehen, die es durch den Philosophieunterricht zu therapieren gelte (Jonas Pfister 2021). Dem kann man die Auffassung entgegenhalten, dass das skeptische Nachfragebedürfnis in der Adoleszenz eine ideale Voraussetzung darstellt für die Philosophie bzw. den Philosophieunterricht, der im Proprium des Zweifels ein Alleinstellungsmerkmal vorzuweisen hat. Ähnlich wie sich eine philosophische Theorie aus Einwänden und Gegeneinwänden herausbildet, zeichnet auch einen dialogisch-emanzipatorischen Philosophieunterricht der Pro/Contra-Disput der Argumente aus. Dessen Ziel ist nicht Meinungsindifferenz oder Wahrheitsbesitz, sondern die Schulung des reflexiven Urteilsvermögens. Auch der philosophische Ethikunterricht unterwirft sich prinzipiell diesem Anspruch, da er, abweichend vom Werteerziehungsauftrag des alternativen Pflichtfaches „Ethikunterricht“, keine konkreten Handlungsanweisungen generiert. Wer philosophisch „Zukunft denkt“, hat jedoch heute aufgrund globaler Veränderungen, die im worst case das schiere Überleben der Biosphäre in Frage stellen, ein existenzielles bzw. existenzsicherndes Moment mitzudenken. Der theoretische Zweifel nimmt dadurch auch die Farbe einer praktischen Verzweiflung an, auf die der Philosophieunterricht mit imperativischen Verantwortungsethiken reagieren sollte (Hans Jonas 1979). Das Referat für die Sektion „Didaktik der Philosophie“ erörtert diese Fragen anhand der Begriffe *Skeptische Philosophiedidaktik*, *Adoleszentes Philosophieren*, *Philosophische Schüleressays*, *VWA-reflexiv (Vormissenschaftliche Arbeit ohne KI)*, *Verantwortungsethik*. Mit einem Bericht über zwei Workshops, die der Referent gemeinsam mit einer Diplomandin für das Jahresschulprojekt an einem Grazer Gymnasium angeboten hat, wird ein Link zur Unterrichtspraxis hergestellt. ◇

Bojin Zhu ◇ Concepts as constantly open to the future: open texture as a driving force of conceptual engineering

Conceptual engineering (CE hereafter) is the project of assessing and improving concepts. Why do we engage in CE? Various answers have been proffered. Maybe the old concepts are logically defective in involving contradictions (e.g. Eklund, 2002; Scharp, 2020). Maybe they are scientifically defective in

being not precise enough (e.g. Carnap, 1950). Maybe they are ethically defective in perpetuating oppression (Haslanger, 2000, 2020). Maybe they are metaphysically defective in being not joint-carving (e.g. Sider, 2011). This talk aims to develop a new answer that's hitherto unrecognized in the literature: it introduces a temporal perspective of concepts by linking CE to the notion of open texture. Developed by the Austrian physicist-philosopher Friedrich Waismann, the notion of open texture refers to a feature of concepts: when we introduce a concept, we 'limit it in some directions... This suffices for our present needs, and we do not probe any farther' (Waismann, 1968: 42). But the rules with which we initially introduce and delimit a concept can never exhaust all possible circumstances; a concept is always, in some aspect, *open to the future*. Later, surprising new circumstances may arise, where we're not sure whether the concept applies anymore; in these cases we have to *make a decision* about how we should go on using the concept. Hence a constant need to adapt, or engineer, our concepts. The connection between CE and open texture shed light on a new kind of CE, whereby a previously adequate concept *becomes* inadequate as new possibilities are opened up by social or technological changes. This talk will illustrate this in more details with two examples: with the advent of new analgesics (cf. Dennett, 1978) and new circulatory-ventilatory technology (cf. Gert et al., 2006), our previous concepts of pain and death have to be engineered to fit the new practice. ◇

In der Philosophie wird nicht nur nach-, sondern auch mit- und vorgedacht, und zwar im Grundlegenden. Wie sich Zukunft denken lässt, beschäftigt jedoch nicht nur die Philosophie, sondern Gesellschaften und Menschen allgemein, heute mehr denn je und das auf globaler Ebene. Die Zukunft birgt Chancen und Risiken. Wissenschaften, Künste, Unternehmen und Alltagskulturen imaginieren Möglichkeiten, simulieren Szenarien, versuchen sowohl theoretisch als auch empirisch über Konsequenzen nachzudenken und Beziehungen zwischen Bildungs-, Wissens- und Gesellschaftsentwicklung kritisch zu betrachten und neue Konzeptionen zu erarbeiten.

Die Philosophie kann nicht beantworten, welche Zukunft die Menschheit erwartet, aber sie kann ihren Beitrag zu Fragen leisten wie: Wie unterscheiden wir Zukunft von der Gegenwart und diese von der Vergangenheit? Was heißt es für die menschliche Lebensweise in der Zeit zu existieren? Wie weit reicht der Gestaltungsbereich von Menschen? Worin gründet der Wunsch, durch technische Entwicklungen der Vergänglichkeit zu entrinnen? Welchen Einfluss haben Technologien auf das menschliche Selbstverständnis, auf die Arbeit und das Leben? Welches Denken kann dazu beitragen, die Herausforderungen des Klimawandels, der Globalisierung, der Digitalisierung, der Künstlichen Intelligenz und der militärischen Auseinandersetzungen zu bewältigen? Wie kann Bildung neu gedacht werden? Welche Verantwortung haben heute lebende Menschen gegenüber zukünftigen Generationen? Wie viel Philosophie steckt in Science-Fiction? Welche Bedeutung kann die Philosophie auch in Zukunft haben, nicht zuletzt an Bildungseinrichtungen und Universitäten?

In diesem Kontext eröffnet der 11. Kongress der Österreichischen Gesellschaft für Philosophie ein mehrtägiges Forum, wo gemeinsam Zukunft gedacht wird.